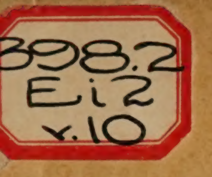
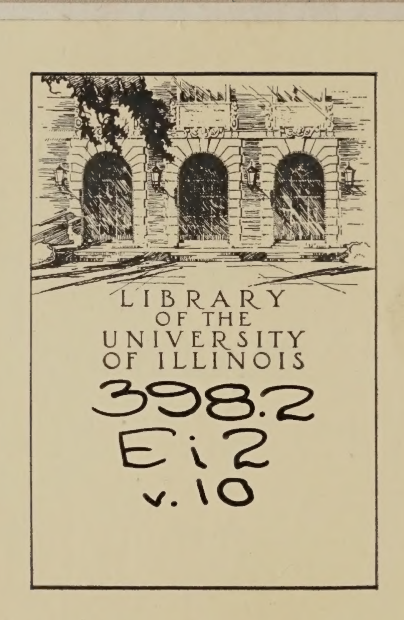
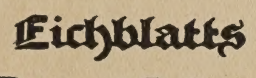



# Badische Sagen

Dr. Johannes Künzig


LIBRARY
OF THE
UNIVERSITY
OF ILLINOIS
398.2
Ei2
v.10






# Deutscher Sagenschatz

## Band 10:

# Badische Sagen

von

Dr. Johannes Künzig

Alle Rechte vorbehalten

Copyright 1923 by Hermann Eichblatt, Leipzig-Gohlis

THE LIBRARY
OF THE
UNIVERSITY OF ILLINOIS



Altes Schloß bei Baden-Baden.

# Badische Sagen

Gesammelt und herausgegeben von

Dr. Johannes Künzig

LIBRARY
UNIVERSITY OF ILLINOIS,
URBANA.

Mit Titelbild



Hermann Eichblatt Verlag Leipzig-Gohlis
1923.

398.2
El 2
v. 10



# Vorwort.

An badischen Sagenbüchern ist auf den ersten Blick kein Mangel. Schon 1846 hat der Dichter Aug. Schnezler ein „Badisches Sagenbuch“ in zwei Bänden zusammengestellt[1]). Es war dies eine reiche Blütenlese von dem, was über das badische Land und Volk bis dahin ersonnen und gedichtet worden war und irgendwo literarischen Niederschlag gefunden hatte. Mündlich überliefertes Sagengut nahm darin im Verhältnis einen sehr geringen Raum ein; nur etwa 25 Sagen hatte der Dichter durch die Unterstützung einiger Freunde aus dem Volksmund neu mitzuteilen. Doch war daneben unverfälscht übernommen, was Franz Jos. Mone, besonders aber Bernhard Baader in dem „Anzeiger für Kunde der deutschen Vorzeit“ 1834 ff. aus mündlicher Volksüberlieferung veröffentlicht hatte.

Mit letzterem begegnet uns bereits der Mann, der bis heute der erfolgreichste Sammler badischer Sagen geblieben ist. Bernhard Baader hatte in Wertheim, dem Geburtsort seiner Frau und treuen Helferin Amalie[2]), später in Konstanz, seit 1832 als Finanzrat in Karlsruhe so eifrig gesammelt, daß er ein erstaunlich mannigfaltiges und reichhaltiges Bild der badischen Sagenwelt bot, als er die im oben genannten „Anzeiger für Kunde der deutschen Vorzeit“ zerstreut mitgeteilten Sagen in einem Buch vereinigte, in seinen: Volkssagen aus dem Lande Baden und den angrenzenden Gegenden.

---

[1]) A. Schnezler, Badisches Sagenbuch. Eine Sammlung der schönsten Sagen, Geschichten, Märchen und Legenden aus Schriftkunden, dem Munde des Volkes und der Dichter. 2 Bde. Karlsruhe 1846. — Eine neue illustrierte und auf 4 Bde. berechnete Ausgabe veranstalteten Waibel und Flamm, wovon allerdings nur 2 Bde. erschienen: Badisches Sagenbuch. I. Abt. Sagen des Bodensees, des oberen Rheintales und der Waldstädte. Freiburg 1898. II. Abt. Sagen Freiburgs und des Breisgaues. Freiburg 1899.

[2]) Eine kurze Lebensbeschreibung und Würdigung siehe bei v. Weech, Badische Biographien 3, 7 ff.

533744

Karlsruhe 1851. Ein Nachtrag: Neugesammelte Volkssagen aus dem Lande Baden, Karlsruhe 1859 folgte noch kurz nach seinem Tode. Fast alles, was beide Bändchen enthalten, ist unmittelbar dem Volke abgefragt und in einfacher, der Volkssage zukommender Form wiedergegeben. Schade ist nur, daß eine rein topographische Anordnung die stoffliche Übersicht sehr erschwert. Dieser Mangel wird sich indes verhältnismäßig leicht beseitigen lassen bei einer Neuausgabe der bereits sehr selten gewordenen und nur in größeren Bibliotheken vorhandenen Bändchen, die ich im kommenden Jahr in stofflicher Anordnung und unter dauernder Vergleichung mit dem gesamten badischen Sagenmaterial neu vorzulegen gedenke.

In Kürze seien noch die Leute genannt, die neben und nach Baader Selbständiges für die badische Volkssage geleistet haben. Hier ist nochmals Wertheim Ausgangspunkt. Die beiden Freunde Andreas Fries und Alexander Kaufmann teilten in J. W. Wolfs „Zeitschrift für deutsche Mythologie" 1. bis 4. Jahrg., 1853 ff. eine Reihe Sagen aus der Main- und Taubergegend mit, ersterer ferner in der „Feierstunde. Wöchentliches Beiblatt des Main- und Tauberboten" 1860, Nr. 16 ff. etwa ein Dutzend „Volkssagen vom Schenkenwald und der Eberstraße (bei Mondfeld)". In den folgenden Jahrzehnten sind Anton Birlingers und Friedr. Pfaffs, der beiden einander ablösenden Herausgeber der Alemannia, einzelne Aufsätze und Sagenveröffentlichungen in der genannten Zeitschrift erwähnenswert, in jüngster Zeit die Arbeiten von Otto Heilig, der neben der Mitteilung von Einzelsagen auch Einiges über badische Volkssagen schrieb, über die Sagen vom wilden Heer und über Pestsagen. (Vgl. unsere Anmerkungen.) Auch ein Aufsatz von W. Deecke, Der geologische Inhalt des südbadischen Sagenkreises. Monatsblätter des badischen Schwarzwaldvereins 21, 35 ff. ist hier aufzuführen. Außerdem sind noch einige landschaftliche Sammlungen von Bedeutung: Theod. Lachmann, Sagen, Sitten und Bräuche aus Ueberlingen. Konstanz 1909; J. J. Hoffmann, Trachten, Sitten, Bräuche und Sagen in der Ortenau und im Kinzigtal. Lahr 1899; Karl Hofmann, Die Sagen des badischen Frankenlandes. Karlsruhe 1911 (mit wissenschaftlichen Anmerkungen); E. Schmitt, Sagen, Volksglauben, Sitten und Volksbräuche aus dem Baulande (Hettingen). Programm Baden-Baden 1894/95.

Alle übrigen Bücher, die sich badischen Sagen widmen, könnten vom strengen Standpunkt der Volkssage aus kühn vernachlässigt werden. Um jedoch das Interesse für die Sage überhaupt etwas zu beleuchten, seien auch die bedeutsamsten dichterischen Erzeugnisse genannt. In romantischem Stil erzählte der Heidelberger Professor der Ästhetik Alois Schreiber seine in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts vielverbreiteten „Volkssagen aus den Gegenden des Rheins, des Schwarzwalds und der Vogesen". 3. Aufl. Frankfurt 1848. Novellistisch ausgeschmückt sind ferner Alexander Würtenbergers Schwarzwaldsagen, Baden-Baden 1881, die auch mehrfach ins Englische übersetzt wurden; M. Barack, Sagenbuch von Baden-Baden und Umgebung, Stuttgart 1885, sowie Carola von Eynattens Schwarzwaldsagen. Immendingen 1899. Weit häufiger sind badische Sagenbücher in gebundener Dichtungsform. Die verbreitetsten sind: Aug. Schnezler, Aurelias Zauberkreis. Die schönsten Geschichten, Sagen und Legenden der Stadt Baden und ihrer nachbarlichen Täler und Bergschlösser. Karlsruhe 1846; Ed. Brauer, Badische Sagenbilder. Karlsruhe 1858; Rich. Rauthe, Die Sagen von Baden-Baden und seiner Umgebung. Karlsruhe 1889. Zahlreich genug sind auch die badischen Sagenbücher für die Schule. Etwa ein Dutzend sind aus Baader und den anderen, die wir oben nannten, zusammengeschrieben. Für ihren Zweck beachtenswert sind: W. Schwarz, 25 bedeutsame Sagen aus dem Großherzogtum Baden. Bonndorf 1890; Joh. Schmitt, Sagen und Geschichten aus dem lieben Badnerland. 1. bis 5. Bändchen. Weinheim 1903 ff.; C. F. Schneider, Sagen aus der Heimat. 1. bis 3. Bändchen. Bühl 1911 ff.; O. Kayser, Badische Sagen. Ausgewählt für den Unterricht. Bühl 1912.

Trotz dieser zahlenmäßig reichen Erzeugnisse aber fehlt uns, wie ersichtlich, seit Bernh. Baader — also seit über 60 Jahren — eine auf Gesamtbaden sich erstreckende Sammlung von Volkssagen, die wissenschaftlichen Anforderungen genügen und gleichzeitig dem Volk dienen könnte. Solch empfindlichem Mangel will die vorliegende Sammlung in etwas abhelfen, in die grundsätzlich nichts aufgenommen wurde, was schon bei Baader zu finden ist oder in den landschaftlichen Sammlungen von Lachmann, J. J. Hoffmann und K. Hofmann. Auch zeitlich beschränkte ich mich im allgemeinen auf die Zeit

nach 1890. Den Hauptstock meiner Sammlung bilden die Aufzeichnungen von Lehrern und Geistlichen aus den verschiedensten Orten des Landes, wie sie auf die für unsere badische Volkskunde so bedeutsam gewordenen Fragebogen der Freiburger Germanisten: Kluge, E. H. Meyer und Pfaff vom Jahre 1894 eingesandt wurden und seit Jahren im Besitz der „Badischen Heimat" schlummerten. Ich schulde der „Badischen Heimat" besonderen Dank, daß sie mir die Durchsicht und Verwertung dieser handschriftlichen Bestände erlaubte[1]). Ein recht schätzbarer Beitrag von über 30 Sagen kam mir sodann aus Bretzingen, Amt Buchen, von Herrn Hauptlehrer Emil Baader; ein nur geringer Teil ist von mir selbst aufgezeichnet, wohl aber mußte manches Bruchstückhafte durch mündliche Nachfrage ergänzt oder doch vergewissert werden. Insgesamt sind über zwei Drittel unserer Sagen hier zum erstenmal veröffentlicht. Der Rest war wohl schon gedruckt, aber nur an zerstreuten und zum Teil gänzlich abgelegenen Stellen.

Die Anordnung der einzelnen Sagen geschah in der üblichen Weise nach Motiven, wobei innerhalb der einzelnen Gruppen vom einfachen Sagenzug zur reicheren Motivkette fortgeschritten wird. Zum Unterschied von meinen Vorgängern in Eichblatts Sagenschatz suchte ich außerdem größere Gruppen, wie Seelensagen, Natursagen usw. zusammenzufassen, nicht so sehr zum Zweck klarer Scheidung, denn viele Sagen könnten ebensogut in einer anderen Gruppe stehen, als vielmehr um die hauptsächlichsten Stoff- und Gedankenkreise des sagenerzählenden Volkes stärker hervorzuheben. Befremden wird vielleicht, daß die sonstwo recht umfängliche Gruppe geschichtlicher, zumal landesgeschichtlicher Sagen vollkommen fehlt. Jedermann, der sich einmal mit Volkssagen beschäftigte, weiß indes, wie außerordentlich gering der geschichtliche Sinn des Volkes ist. Meist heißt es bei Sagen aus länger vergangener Zeit ja nur: in der Franzosenzeit, im Russenkrieg, besonders häufig: im Dreißigjährigen Krieg — und nur selten ist dabei etwas erzählt, was mehr als

---

[1]) Einen kleinen Teil der dort aufgeschriebenen Sagen und zwar aus den Aemtern Bonndorf, St. Blasien, Waldshut und Säckingen veröffentlichte bereits H. Bächtold in der Bad. Heimat 5/6, 112 ff., wozu die angekündigte Fortsetzung leider ausgeblieben ist. Schon der dortigen vergleichenden Anmerkungen wegen habe ich Etliches hier mit aufgenommen.

ortsgeschichtliche Bedeutung hat, so daß ich ohne großen Zwang all die spärlichen geschichtlichen Erinnerungen unter den Ortssagen unterbringen konnte.

Die Form der Sagen ist besonders beachtet worden. Wo eine unmittelbare, wortgetreu dem Erzählenden folgende Niederschrift zu erreichen war, habe ich dieselbe bevorzugt. Meist wurde dann in Mundart erzählt — etwa 38 Sagen —, wobei wir übrigens selten die ganz unverfälschte Ortsmundart antreffen, da der dem Gebildeten erzählende Mann aus dem Volke häufig, bewußt oder unbewußt, sich der Schriftsprache oder etwa einer ihm allgemeinverständlich dünkenden Nachbarmundart annähert. Die Schreibung ist durchaus unphonetisch und nur von Gründen der möglichsten Einfachheit und Lesbarkeit bestimmt. Was nicht unmittelbar mit den Worten des Volkes wiedergegeben werden konnte, versuchte ich inhaltlich knapp und ungekünstelt zu erzählen, vermied aber auch hierbei jede Schablone.

Selbstverständlich habe ich bei der Auswahl der Sagen darauf geachtet, die verschiedenen Gegenden unseres Landes mit je einigen Proben vertreten sein zu lassen, wobei der allemannische Anteil freilich etwas überwiegt. Sollte die örtliche Auswahl Stamm und Landschaft charakterisieren helfen, so konnte andererseits ein gewisses zahlenmäßiges Verhältnis der einzelnen Motivgruppen zueinander die besondere Bevorzugung einzelner Stoffkreise zeigen und umgekehrt das Fehlen anderer, sonstwo beliebter Sagenzüge auf den ersten Blick offenbar machen. So durfte z. B. keineswegs eine große Reihe Riesensagen den falschen Eindruck erwecken, daß es sich hier um ein üppig blühendes Sagengebiet handle, während tatsächlich ein im Verhältnis nur recht kleiner Teil der badischen Volkssagen von Riesen zu erzählen weiß. Das erklärt sich vielleicht daraus, daß im ganzen Schwarzwald und Odenwald große Felsen und Findlinge, die sonst immer als Riesenspuren gedeutet werden, so gewöhnlich und häufig sind, daß selten Anlaß entsteht, über deren Herkunft Besonderes auszusinnen. Anders ist es damit übrigens im Hügel- und Flachland, beispielsweise im Taubergrund. Ein andermal konnte eine besonders umfangreiche Gruppe von Sagen davon zeugen, wie sehr die Volksphantasie überwuchert ist etwa mit Vorstellungen von umgehenden Toten, von Teufeln und Hexen.

Die Anmerkungen am Schlusse des Buches bringen die Quellenangaben, wobei jede einfache Ortsangabe ohne näheren Zusatz besagt, daß die betreffende Sage aus dem Archiv der „Badischen Heimat“ geschöpft ist. Die vergleichenden Hinweise auf Parallelstellen beschränken sich im allgemeinen auf die badische Sagenliteratur.

Das einfache Gebilde der Volkssage will nicht mit ästhetischem Maßstab gemessen werden; hohe Kunstforderungen sind hier nicht erfüllt, wohl aber ist Vieles in Natur und Umwelt, was der nüchterne Verstandesmensch überhaupt nicht sieht und ahnt, von dem Gemüt des Volkes beseelt, bald aus kindlichem Staunen vor dem Unbegreiflichen, bald aus Angst und Schrecken vor dem Geheimnisvollen. In allem aber zeigt sich, selbst leblosen Dingen gegenüber, ein Bedürfnis innerer Anteilnahme, das der Pflege und Beachtung wert ist. Was uns gleichgültig ist, umspinnen wir nicht mit Vorstellungen und Gefühlen. Daß unsere Heimat aber noch von so vielen Sagen umwoben ist, dürfen wir als erfreuliches Zeichen der Heimatliebe deuten. Möge sie auch an diesem ihrem bescheidenen Erzeugnis sich neu kräftigen!

Heidelberg, im August 1922.

**Johannes Künzig.**

# Inhaltsverzeichnis.

## A. Seelensagen.

### I. Wiederkehrende Tote.

II. Seelenheer.



III. Weiße Frauen.



IV. Feurige Männer.



V. Irrlichter.

## VI. Schimmelreiter.

Seite



## VII. Gespenster in Tiergestalt.



## VIII. Neck- und Poltergeister. Spuk.

## B. Natursagen.

### I. Erdgeister.



### II. Wald- und Feldgeister.



### III. Wassergeister.



### IV. Riesen.



### V. Tiere und Pflanzen, Steine und Sterne.

## C. Böse Mächte.

### I. Schrättele.



### II. Hexen.



### III. Teufel und Zauberer.

## D. Wundersagen.

### I. Wunderbare Geschehnisse.



### II. Bestrafte Frevel.

## E. Schatzsagen.

### I. Geld und Gold.



### II. Glocken.

## F. Ortssagen.

### I. Alte Zeiten und Leute.



### II. Kreuze und Bildstöcke.



### III. Kirchen und Kapellen.

## IV. Burgen und Klöster.



## V. Dörfer und Städte.



## VI. Berge, Täler, Felsen.



## VII. Flüsse, Seen, Brunnen.

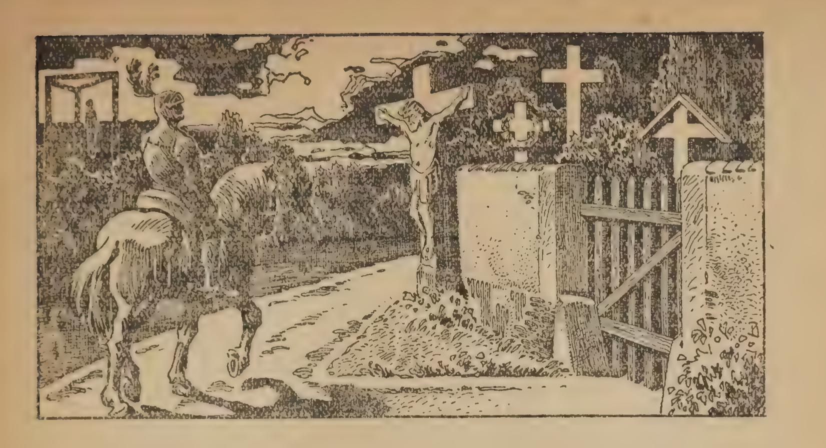


## VIII. Fluren und Gewanne.

## G. Legenden.



## H. Schwänke.



# A. Seelensagen.

## I. Wiederkehrende Tote.

### 1. Der „Kuchehänsel".

In alter Zeit hauste auf der Schneeburg ein wilder Raubritter. Um seine schlimmen Streiche mit größerer Sicherheit ausführen zu können, ließ er sein Pferd verkehrt beschlagen, damit die Leute meinen sollten, wenn er ausritt, er sei heimgekehrt, — oder er sei auswärts, wenn er sich nach Hause begab. Er nahm dann seinen Weg gewöhnlich durch den Schelmengraben, den jetzigen Schellengraben, der sich südlich vom Ebringer Friedhof gegen die Ziegelhütte hinzieht. Man nannte den Ritter nur den „Kuchehänsel". Noch heute heißt ein Acker bei Krotzingen, auf dem der Ritter bei seinen Jagden manchmal seine Küche aufschlug, der „Kuchengarten".

Nach seinem Tod ritt der Raubritter noch oftmals am hellichten Tag in schwarzer Gestalt auf schwarzem Pferd pfeilschnell den Schellengraben auf und ab; man sah nachher die Spur der verkehrten Hufeisen. Auch hat man ihn öfters vom Bazenberg aus, einem Rebberg bei Wolfenweiler, wilde Rufe ausstoßen hören. Manche Leute wollen diese Rufe zur selben Zeit bei den unteren Häusern von Ebringen gehört haben. Doch seit dem Jahre 1794, dem guten Weinjahr, bemerkte man nichts mehr von dem Kuchenhänsle.



## 2. Der eifersüchtige und grausame Ritter.

Das Schwarzwalddorf Wieden ist rings von hohen Bergen umsäumt. Gegen Osten zu erhebt sich die Lailehöh. Hier an diesem Berge konnte man bis kurz vor dem Kriege alljährlich in der Advents- und Fastenzeit des Nachts ein Licht beobachten. In rasender Geschwindigkeit sauste es kreuz und quer auf dem Berge umher. Ab und zu verschwand es, um an einem andern Orte sofort wieder aufzutauchen. Man erzählt sich davon Folgendes:

Einst stand hoch oben auf dem Berg eine Ritterburg. Der Ritter war auf seine Gemahlin ohne irgendeinen Grund sehr eifersüchtig. Als er einst auf der Jagd abwesend war, kam der Bruder seiner Frau auf Besuch. Beide erwarteten nun gemeinsam den heimkehrenden Ritter. Spät in der Nacht kam er. Unten im Dorf meldete ihm sein vertrauter Diener und geheimer Beobachter, daß sich oben ein vornehmer Rittersmann bei seiner Frau befinde. Da packte ihn eine gewaltige Wut, denn er glaubte, seine Frau sei ihm untreu geworden. Er ließ sie herausrufen, ging mit ihr zur Burg hinaus und band sie an die Hinterfüße seines Pferdes. Umsonst war das Flehen seiner Gattin, umsonst ihre Unschuldsbeteurung. Der gottlose Wüterich setzte sich auf sein Pferd und sprengte mit ihr auf dem Berg umher und schleifte seine arme unschuldige Gemahlin zu Tode. Bei dem rasenden Ritt stürzte aber der frevelhafte Ritter über den heute noch so genannten Hohfelsen herab und blieb tot liegen. Zur Strafe muß er nun in der Advents- und Fastenzeit Nacht für Nacht ruhelos hin und herjagen.

## 3. Umgehender Edelmann.

In Niederweier kommt nachts öfters ein Edelmann an den Brunnen geritten, tränkt sein Pferd und reitet dann wieder fort. Er muß deshalb umgehen, weil er einst den Wald „Steinhart“ für ein Ohm roten Wein verkauft hat, während der Wald der Gemeinde hätte zufallen sollen.

## 4. Der Vogt als Baugeist.

Ein früherer Vogt von Bretten hat den Amtsneubau von den Zünften umsonst herstellen und einrichten lassen. Daher mußte derselbe nach seinem Tode als Baugeist umgehen.



Bei dem späteren Bewohner Böhler mußte man dem Geist alle Jahre, und zwar immer an Neujahr, eine Zipfelkappe und ein Paar Pantoffeln neben den Schrank stellen, in den er hineingebannt war. Sonst hatte man im Hause keine Ruhe. Seitdem ein neuer Besitzer da wohnt, ist der Geist verschwunden.

## 5. Der Adelhauser Geist.

Auf dem Baldenweger Hof bei Wittental geht zu manchen Zeiten der Geist eines früheren Besitzers aus der „Sickingschen" Zeit um. Als die Großmutter des jetzigen Besitzers, Herrn Stößer, eines Tages allein im Zimmer in ihrem Lehnstuhl saß, kam plötzlich ein Herr im schwarzen Anzug, mit Handschuhen und Zylinderhut ins Zimmer herein und blieb nach einer höflichen Verbeugung vor ihr stehen. Sie fragte ihn: „Mein Herr, was wünschen Sie?" Es erfolgte keine Antwort. Sie fragte zum zweitenmal: „Mein Herr, was wünschen Sie?" Wieder keine Antwort. Ganz bestürzt rief sie zum drittenmal: „Um Gotteswillen, was wünschen Sie, mein Herr?" Darauf antwortete er mit hohler Stimme: „Ich wollte nachsehen, wie es in diesem Hause geht; ich bin der Graf von Sickingen; früher war ich euer Herr." Die Frau fragte, ob sie mit ihm gehen solle. Der Mann aber drehte sich um und sagte: „Nein, jetzt nicht; erst wenn ich wiederkomme" — und verschwand vor ihren Augen. Die Frau zog daraufhin vom Hof weg.

Der Geist zeigt sich übrigens nicht nur im Hause, sondern auf dem ganzen Gute, z. B. auch auf dem ehemals Sickingenschen Schloß Ebnet, ferner auf allen zum Gute gehörigen Äckern. Der Flurname dieser Felder ist „im Adelhauser", wonach der Geist benannt ist. Er erscheint in den verschiedensten Gestalten: als totes Pferd, das quer über den Weg liegt und plötzlich verschwindet; als großer Hund, welcher die Leute drohend umspringt; als Mann ohne Kopf, als Fackellicht, als feurige Reiswelle, die durch die Luft schießt, und als älterer Herr.

## 6. Das Roggenbacher Fräulein.

Das Roggenbacher Fräulein sollte mit dem Grafen von Lupfen auf Stühlingen vermählt werden. Sie liebte aber einen Anderen und floh. Doch reute sie die Flucht bald dar-



auf, sie kehrte zurück und erdolchte sich. Darum fand sie im Grabe keine Ruhe und muß umgehen. Sie hält sich auf den Roggenbacher Schlössern auf und macht manchmal den Fuhrleuten die Pferde scheu. Des Nachts schläft sie in einem Turm und hütet Schätze. Ein Sänger fand einst den Eingang und wurde fürstlich empfangen.

## 7. Die geizige Schloßjungfrau.

Auf dem Gochsheimer Schloß sah man früher öfters ein Schwein herumlaufen. Das war aber eine ehemalige Schloßjungfrau und die ist zu ihren Lebzeiten so arg „hungrig" gewesen. Ihre Magd trug oft das, was beim Essen übrig blieb, den armen Leuten zu. Das sah eines Tages die Schloßjungfrau und sie verbot es ihr. Als die armen Leute das aber erfuhren, verfluchten sie das Burgfräulein und haben ihr angewunschen, sie müßte später als Schwein wiederkommen und ihre Speiseüberreste selber fressen. Und so ist es auch gekommen. Alle Nacht ist sie erschienen. Die Magd hat sie schließlich erlöst, aber sieben Tage danach ist sie vor lauter Schrecken gestorben.

## 8. Der Karlsruher Hofprediger Walz.

Im alten Karlsruher Friedhof, dem Haupteingang gegenüber, und zwar ganz hinten, war auf einem kleinen Hügel das Grabmal des früheren Hofpredigers Walz. Auf einem großen Steinwürfel ragte unter einem von vier kurzen Säulen getragenen Dach die vom Alter schwarze Büste des Toten. In den ersten Tagen nach seiner Bestattung soll dieser Geistliche, wie er leibte und lebte, von seinem Grabmal aus durch die breite Mittelallee vor ans Tor gewandelt sein und den Leuten, die er traf, gesagt haben, man möge ihn doch anderswo begraben, er verdiene dies prächtige Grabmal nicht. Daraufhin begrub man ihn hinter seinem Grabmal, an der Friedhofsmauer. An seinem Grabmal war's nicht geheuer. Wer dreimal auf dem schmalen Weg um das Denkmal sprang, bekam von unsichtbarer Hand eine Ohrfeige. Warum der Tote sich des Denkmals unwürdig erklärte, weiß man nicht; vielleicht hat er seine Pflicht als Gewissensrat seines Fürsten nicht erfüllt, vielleicht geschwiegen, wo er reden sollte.



Ein Schloßwächter hat einmal auf seinem nächtlichen Rundgang bemerkt, daß die Schloßkirche hell erleuchtet war. Erstaunt trat er ein und war ins Innerste erschrocken, den unlängst verstorbenen Großherzog Ludwig in der Kirche zu sehen mit seinem Hofstaat. Auf der Kanzel stand der damals ebenfalls schon gestorbene Hofprediger Walz.

## 9. Der umgehende Kapuziner.

Ein Kapuziner hat in Kriegszeiten in der Nähe des alten Karlsruher Friedhofs Geld vergraben. Er findet keine Ruhe, bis der Schatz gehoben ist. Früher hörte man ihn nachts durch die Straßen „schlorpsen" (schlürfen), besonders deutlich im Herbst, wenn der Wind die welken Blätter an den Häusern hinjagte. Heute hört man ihn nicht mehr; es ist zu hell und zu lebhaft am Südende der Waldhornstraße geworden.

Ecke der Waldhorn- und der Durlacher Straße, wo heute das Gasthaus zum Waldhorn steht, stand noch in den achtziger Jahren des vorigen Jahrhunderts ein kleines einstöckiges Häuschen, das letzte Haus der westlichen Häuserreihe. Daran schloß sich der Arbeitsplatz des Steinhauers Kromer. In diesem Häuschen wohnte vor Zeiten eine tugendsame Jungfrau, Albertine hieß sie, bei ihren Eltern. Eines Nachts, sie schlief schon lange, klopfte es draus auf der Straße an ihrem Laden. Sie fuhr auf. Dreimal hatte es geklopft, das hatte sie deutlich gehört. Dann war's wieder still; sie schlief ein und hatte am Morgen die Störung vergessen. In der folgenden Nacht geschah das gleiche. Nun wurde das Mädchen unruhig. Es schaute nach der Uhr, die zeigte die Geisterstunde. Diesmal schlief Albertine lange nicht ein, und am Morgen berichtete sie den Eltern den Vorfall. Die gingen zur alten Kehlhofer in der Querstraße. Die Alte wußte Bescheid auf dem Gebiet des Übersinnlichen. Sie „brauchte" gegen Kopfweh und Zahnweh und besprach Wunden und stillte das fließende Blut. Ihr Mann hingegen verhalf den jungen Burschen, die nicht gern Soldat werden wollten, zu einer vorübergehenden Bruchanlage. Die Alte aber erteilte den Rat: „Wenns in der nächsten Nacht wieder klopft, soll die Jungfer aufstehen, den Laden öffnen und fragen, was man von ihr begehre."



Und es klopfte wieder. Albertine faßte sich ein Herz und tat nach dem Rat der Alten. Da erblickte sie im Mondschein vor ihrem Fenster eine dunkle Gestalt in einer Kapuzinerkutte. Der Mönch aber sprach: „Ich danke dir, daß du mich fragst, du kannst mich erlösen. Mir war eine große Summe Geld anvertraut, das hab ich vergraben. Ich finde keine Ruh, bis das Geld aus der Erde ist. Willst du mir zur Ruhe verhelfen, so nimm in der ersten Nacht nach dem nächsten Neumond zwei beherzte, verschwiegene Männer mit dir, und findet euch um Mitternacht hier ein. Sie sollen Geräte zum Graben mitbringen. Was ihr findet, soll euer sein. Aber keines darf ein Wort sprechen. Sonst verschwindet der Schatz und ich muß abermals warten und wandeln lange Zeit. Du kennst die Eiche hinten an der Kirchhofsmauer. Aus einer ihrer Früchte wird ein neuer Baum erstehen. Aus dessen Holz wird man eine Wiege machen, und erst der Mensch, der zuerst in dieser Wiege geschlafen hat, wird mich erlösen können, wenn du es nicht tust."

Damit verschwand er. Albertine merkte sich alles und beschloß, die Erlösung zu wagen. Sie fand zwei zuverlässige Männer, und am bestimmten Tag war alles bereit. Kaum war der zwölfte Glockenschlag verhallt, da traten die Männer mit der Jungfrau auf die Straße, wo der Mönch ihrer harrte. Er führte sie in einen der Gärten am Landgraben. Der floß damals noch unbedeckt die Kirchhofsmauer entlang. Plötzlich machte der Mönch Halt und wies auf den Boden. Die Männer setzten ihre Spaten an. Zuerst gruben sie ungestört. Als sie aber ein gut Stück Boden ausgehoben hatten und eine Weile ruhten, da wand sich eine schwarze Schlange zischend aus der Grube empor und verschwand seitwärts. Wieder in einer Pause bemerkten sie plötzlich, daß ein großer schwarzer Hund, den vorher niemand gesehen hatte, am Rande der Grube saß. Ein Sturmwind erhob sich und sein Sausen wurde lauter und lauter, je tiefer die Spaten drangen. Endlich klang es metallisch. Der eine bückte sich und faßte einen eisernen Ring, der in eine Platte eingelassen war. Da vergaß er in seiner Freude das Verbot und rief: „Gott sei Dank! Wir haben ihn!"



Ein furchtbarer Donnerschlag folgte seinen Worten. Laut heulend floh der Mönch von dannen. Die Männer und die Jungfrau stürzten besinnungslos zu Boden. Als sie aus ihrer Ohnmacht erwachten, waren Ring und Platte verschwunden. Alle drei sind bald darauf gestorben. Der Mönch aber geht immer noch um. Einmal hat ihn der Steinhauer Kromer gesehen. Er wollte einen Grabstein durchaus fertig haben und arbeitete allein nach Feierabend weiter. Da fiel ein Schatten auf seine Hand und er blickte auf. Hinter dem Stein stand der Kapuziner in seiner Kutte und schaute ihm zu. In der Aufregung schlug der Steinmetz nach ihm. Statt des Mönches traf er den Stein und hatte seine Arbeit verdorben. Jener aber war verschwunden. Kromers großer Hofhund heulte unheimlich und wollte sich nicht beruhigen.

## 10. Der Schwänzipfarrer.

Es war einmal in Kappel ein Pfarrer, der ein sehr lockeres Leben führte. Zur Strafe dafür konnte er nach seinem Tode keine Ruhe finden. Oftmals sah ihn die Köchin im Pfarrhause als schwarzen Pudel unter dem Tische sitzen, von wo er sich nicht wegjagen ließ. Besonders nachts war keine Ruhe vor dem umgehenden Pfarrer. Als das Übel nicht nachließ, beschloß man endlich, den Geist beschwören zu lassen und zu diesem Zwecke ließ man aus dem nächsten Kloster einen Kapuziner kommen. Diesem gelang es, nach allerlei Beschwörungen und Gebeten den Geist zu „fassen", d. h. in ein Kistchen zu sperren. Unter starkem Menschenzulauf wollte der Kapuziner den gefangenen Geist nun aus dem Orte bringen, er kam damit aber nur bis zum steinernen Kreuz, denn der Geist war schrecklich schwer. Wie der Kapuziner nun wieder aufbrechen wollte, weigerte sich der Geist weiter mitzugehen und auf die Frage, was er da treiben wolle, sagte er: „Leute und Vieh plagen." Da bekamen die Leute Angst und bewogen den Kapuziner zu neuen Beschwörungen. Der Geist mußte sich schließlich fügen und nun ging es fort bis an die Grenze von Oberachern, in einen einsamen Wald, die „Schwänzi". Hier wurden dem Geist die Grenzen seines Umganges angewiesen und ihm genaue Verhaltungsmaßregeln gegeben. Dann ließ man ihn frei — und seither streift er nun in dem unheimlich finsteren Wald mit den dunklen



Schluchten umher. Den Kindern stellt man ihn als Schreckgestalt vor: in langer Kutte, mit feurigen Augen, Schlapphut und das Meßbuch unter dem Arm.

## 11. Der schwarze Pfaff büßt seine Frevel.

In früherer Zeit war im Kloster zu Ottersweier ein frevelhafter Priester, der seine Kutsche mit heiligem Öl anstrich. Dieses Fuhrwerk benutzte er, wenn er zu Kranken mußte. Zur Zeit einer Hungersnot hat er den Leuten für einen Laib Brot einen Acker abgenommen, und selbst in der Beichte ließ er sich Äcker abtreten. Zur Strafe dafür mußte er nach seinem Tode bei der Lichtbösch, einem Wald bei Ottersweier, umgehen. Man sah ihn bald als Priester in schwarzer Kutte, auch als Priester ohne Kopf oder mit gläsernen Augen und feurigen Schnallen an den Schuhen. Später wurde er in ein Faß hineingeschworen.

## 12. Eine Frau muß dem schwarzen Pfaff Kegel aufsetzen.

Eine alte Frau, die täglich Milch nach Bühl brachte, erzählte, daß sie einstens bei ihrem Heimgehen vom schwarzen Pfaff angehalten wurde, um die Kegel aufzusetzen. Sie erstaunte aber nicht wenig, als sie statt wirklichen Kegeln Menschenknochen aufsetzen mußte; die Kugeln waren Totenköpfe. So ging das Spiel bis 1 Uhr, als plötzlich der schwarze Pfaff samt den Gebeinen verschwunden war. Nur ein Totenkopf, gefüllt mit Dukaten, blieb zurück. Die Frau nahm das Geld und ging damit vergnügt nach Hause. Auf solche Weise trieb der schwarze Pfaff sein teils gutes, teils böses Wesen, bis ihn ein Bischof in ein Fläschchen beschwor. Dieses Fläschchen wurde in ein Faß getan, das Faß aber in den Klosterkeller von Ottersweier eingemauert.

## 13. Der schwarze Pfaff setzt sich Fuhrleuten auf den Wagen.

Beim „Plaulen" (Brechen) des Hanfes erzählt man sich in Unzhurst von dem schwarzen Pfaff, der die Straße von Unzhurst nach Bühl unsicher macht, es sei ein abgefallener Jesuit aus dem Ottersweier Kloster, der zur Strafe umgehen müsse, ein Buch in der Hand und in schwarzem Talar. Den Fuhrleuten



habe er sich oft auf den Wagen gesetzt, daß die Pferde nicht mehr zogen, bis man in den drei höchsten Namen die Peitsche dreimal schwang oder auch tüchtig fluchte. Jetzt sei der Geist auf die Ruine Iburg in ein Faß gebannt.

## 14. Der schwarze Pfaff als Füllen.

Ein alter Mann ging eines Abends von Rittersbach nach seinem Wohnort Ottersweier. Als er zum Salzwässerle kam, sah er ein junges Pferd auf einem Acker. In der Meinung, es gehöre einem Bauern aus Ottersweier, nahm er es mit, um es am andern Tag seinem Eigentümer zurückzugeben. Wie er nach Hause kam, stellte er es in den Stall und verschloß die Stalltüre. Am andern Morgen aber war das Füllen nicht mehr da. Die Bauern sagten, das Pferdchen sei der schwarze Pfaff gewesen. Weil er viel Unheil stiftete, wurde er später von einem Bischof in einen Kamin beschworen.

## 15. Versäumte Messen müssen nachgeholt werden.

Ende der sechziger Johr isch in der Obertäler Kirch am Obed spot emol e Heiteri gsi, wie wenn hunnert Liechter brenne. Zwei Männer häwe do neiguckt, drno isch e Pfarrer am Altar gsi un het Meß glese. Sie hän gseit, er hätt no Meßgeld un häb d' Meß no nit glese gha, wil er gschtorwe isch. Der Schwitzer Beckli abr isch von doher krank worre un bal gschtorwe. Dr anere Mann het gseit, es sie firige Toteköpf ufm Bode glege.

## 16. Der Schulmeister und der Sakristan in der Adelsheimer Kirche.

Zuweilen geschieht es, daß die Glocken der Jakobskirche in Adelsheim mitten in der Nacht von selbst zu läuten beginnen oder daß aus der hell erleuchteten Kirche leiser Glockenklang sich vernehmen läßt. Die Geister eines Sakristans und eines Schulmeisters hausen darin. Seit ihrem Tod üben die Beiden allnächtlich ihren kirchlichen Dienst aus und harren seit Jahrhunderten ihrer Erlösung. Bei jenem war die Unterschlagung von Opfergeldern die Ursache der Pein, dieser hatte einst beim Hochamt sündhafte Lieder auf der Orgel gespielt. Während der Schulmeister also der Orgel zauberhafte Töne entlockt, muß der Meßner die Glocken läuten und geht nachher mit dem Klingelbeutel durch die Kirche.



Er hält diesen der Reihe nach in die leeren Stühle hinein und läßt ihn von Platz zu Platz wandern, als ob Leute darin säßen. Nun begab es sich, daß der Maurer Wilhelm Kobel, ein unerschrockener Mann, im Chor der Kirche für einen verstorbenen Ortsherrn eine Gruft zu machen hatte und zur Beschleunigung der dringenden Arbeit auch noch in der Nacht daran schaffte. Es mochte um Mitternacht sein, da begann plötzlich unter dem Läuten der Glocken die Orgel in sanften Registern zu erklingen. Bald kam auch ein hageres Männlein in altertümlichem Gewand herangetrippelt und ließ einen Klingelbeutel von Bank zu Bank gleiten. Als die sonderbare Erscheinung zuletzt in den Chor kam und dem erstaunt dreinschauenden Handwerker die lange Stange mit dem Säckchen wie bittend hinstreckte, warf dieser mit den Worten „Helf dir Gott!" eine Kelle Speiß (Mörtel) hinein. Im gleichen Augenblick versank die schattenhafte Gestalt spurlos im Boden und wurde seither nicht mehr gesehen.

Die Orgel tönte bis 1 Uhr weiter und läßt sich nächtlicherweile von Zeit zu Zeit heute noch vernehmen. Offenbar hat der Orgelspieler noch nicht den Erlöser gefunden wie sein klingelbeuteltragender Genosse. In den 1860er Jahren ist er des Nachts einmal dem ersten Geistlichen der jungen katholischen Gemeinde in der Sakristei erschienen. Da dieser jedoch im entscheidenden Augenblick vor Schrecken weder das erlösende Wort zu sprechen noch die befreiende Tat zu vollbringen vermochte, sondern von Grausen erfaßt die Kirche verließ, geht der Unglückliche bis zum heutigen Tag in dem alten Gotteshause um.

## 17. Der „Sündikus".

Im vorigen Jahrhundert lebte in Kenzingen ein Bürgermeister, der sich viel schlechte Handlungen zuschulden kommen ließ. Er wurde wegen seiner Sünden nur der „Sündikus" (Syndikus) genannt. Nach seinem Tode geisterte er auf dem Rathause herum. Ein Kapuziner bannte ihn in den Johanniterwald. Dort treibt er heute noch sein Unwesen.

Ein Mann hat einmal nahe beim Wald Garben geholt. Es war schon Nacht, als er vom Acker nach Hause fuhr. Da stand plötzlich der Sündikus vor ihm und brachte den Wagen dreimal zum Umfallen.



## 18. Der umgehende Jäger.

Einst wollte ein Pachter auf den Anstand gehen, da stieß er plötzlich auf einen „Hasenschnauser“ (Wilderer), der gerade ein Stück Wild aus der Schlinge zog und nun beim Anblick des Jägers eiligst flüchten wollte. Der Jäger rief dreimal „Halt!“ Als der Hasenschnauser aber auch beim dritten Halt nicht stehen blieb, schoß ihn der Jäger über den Haufen. Das geschah an Mariä Lichtmeß. Für die Untat muß der Pachter jetzt umgehen. Er trägt Gewehr, mächtigen Jägerhut und ist von einem Hund begleitet.

## 19. Der Kromerschütz.

In Steinen im Wiesental lebte ein Mann namens Kromer. Weil er aber gern auf die Jagd ging, hieß man ihn den Kromerschütz. Er war ein wüster Geselle, der den Leuten eine unheimliche Angst einflößte. Sonntags, wenn die Leute zur Kirche gingen, hing er sein Gewehr um und ging auf die Jagd, schoß Hasen und Rehe und brachte so manches Wild heim. Die Dorfleute wichen ihm aus, wo sie nur konnten. Kein Wunder! War doch einmal ein Knecht, der bei ihm in Diensten stand, am Morgen im Stall erwürgt gefunden worden. Viel Böses sagte man dem Kromerschütz nach und wo ein Unglück geschah, war er schuld daran. Noch im Tod zeigte er seine ganze Wildheit und Schlechtigkeit. Als man ihn nach seinem Absterben vom Hause wegtrug, sagte jemand aus der Leichenbegleitung: „He do lugt er jo zum Fenster us!“ Die Leute schauten auf und sahen wie der Kromerschütz aus dem Dachfenster seiner Wohnung seinem Leichenzug lachend und grüßend nachschaute. Die Leute aber, die später im Hause wohnten, erlebten böse Zeiten, denn bald hieß es im ganzen Dorf: der Kromerschütz geht um. Eines Abends aber kam eine Kutsche gefahren mit Kapuzinern, und diese sollen den Geist vom Kromerschütz in eine Flasche gebannt haben. Ein Mann trug dann diese Flasche in den Stockert (ein Gewann) und vergrub sie unter einer Eiche. Die Flasche, die anfangs leicht war, wurde ihm dabei so schwer, daß er sie fast nicht mehr tragen konnte, ja daß er von den übermäßigen Anstrengungen sich einen Leibschaden zuzog. Von dieser Zeit an aber wurde der Kromerschütz nicht mehr gesehen.



## 20. Der Forstjoggele.

In dem Oberschwörstadt gegenüber gelegenen Forst auf der Schweizer Seite jagt zur Nachtzeit der Forstjoggele. Er hat früher die Lachsfischer ins Wasser geworfen und ihnen die Beute abgenommen. Jedes Jahr am ersten Adventsonntag darf er einmal „Hohopp!“ rufen, dabei gelangt er jedesmal einen Hahnenschritt näher nach Rheinfelden. Aber erst, wenn er ganz dort angekommen ist, wird er erlöst sein.

Manchmal schon stieg er abends zu den Fischern, die vom Rhein heimkehrten, plötzlich in den Kahn. Sobald sie aber auf die Rheinmitte kamen, verschwand er und hinterließ einen solchen Gestank, daß die Fischer betäubt in das „Gewild“, die Stromschnelle oberhalb Beuggen, hinabtrieben und ertranken.

Wer nachts nach Betzeitläuten auf dem Wege von Möhlin (Schweiz) zum Niederschwörstadter Fahr ruft: „Joggele kumm!“, den schlägt er auf den Boden, daß er bis zum Läuten der Morgenglocken liegen bleibt.

## 21. Der Geißenmeckerer.

Die Simonswäldere hen früher wie jetzt ihr Geiße ghüt', un dennoch hen sie als Tanne abgfresse un drno hen sie nimmi derfe drifahre. Un e Forschtghilf, der bi dr Herrschaft e rots Röckli verdiene het welle, hat sie immer anzeigt. Oft het er selbst wie e Geiß gmeckeret, daß d' Geiße in de Forscht gange sin, damit er ebbs zum anzeige ghabt het. D' Leut hen en verwünscht: „Wenn der Hallunk nor ewig im Wald rumlaufe mießt!“ un so is es em gschehe nach sinem Tod.

## 22. Der Feldschieder im Wiesenbach.

Ein Holzhauer machte im Wiesenbach bei Tauberbischofsheim Holz. Plötzlich hörte er ein Geräusch, wobei er zuerst glaubte, es nahe sich ein Reh. Da sah er einen großen Mann mit einer Meßrute auf sich zugehen. Der Holzhauer eilte, zitternd vor Angst, fort, doch der Feldschieder folgte ihm in der Luft schwebend nach, bis der Mann atemlos stehen blieb. Jetzt kehrte der Geist auf demselben Weg, auf dem er gekommen war, zurück. Der Feldschieder hatte zu Lebzeiten Grenzsteine verrückt und muß jetzt dafür umgehen.



An Allerheiligen werden in dieser Gegend oft zwei Feldschieder gesehen, die mit ihren Meßruten aufeinander losstürmen und einander bekämpfen.

## 23. Lochesteinsetzer will Beil und Pickel.

Im Hilzinger Wald (bei Unterglottertal) het einer z'Nacht ghütet un het er einer gsäh bi me Lochestai (Grenzstein) sitze, der het allwil grufe: „Beil un Bickel!" Nu het der Hirtebua gseit: „I will dr jetz emol e Beil un en Bickel bringe." Am anern Owed het er ne brocht un nu het dr Geist dr Lochestai rusgrawe un het en witer uff dr Hof numm gsetzt.

## 24. „In jener Welt wird scharf g'rechnet."

'S isch emol einer heimgange usm Wirtshus. Wo ner rusgange isch, isch einer mit em gloffe. D'haim isch d' Türe zua gsi, nu isch er dr Gang nuff un der isch hinnerm nei. Woner is Bett gläge isch, isch der au zu nem gläge un het en allewil zupft, wo er het einschlofe welle. Am anere Tag hot ers em Pfarrer gseit. Dr Pfarrer het em g'rote, wenn er widr kummt, no soll er froge, was er well. In der Nacht isch er widrkumme. Nu isch er mit em in de Wald gange un het ihm gholfe de Lochestai setze. Wo ner heimkomme isch, het er zu sim Bruder gseit: „In jener Welt wird scharf grechnet!" Nu isch er ins Bett gläge un het nit mer gässe un in drei Tag isch er gstorbe.

## 25. Der ungerechte Fruchthändler.

Es lebte in Neuenburg vor Zeiten ein reicher Fruchthändler. Dieser kaufte die Frucht mit einem großen Sester und verkaufte sie mit einem kleinen. Wie er später in einer fremden Stadt starb, sahen ihn seine Angehörigen zu derselben Stunde am Tische sitzen und schreiben — und von jener Zeit an waren sie im eigenen Hause nicht mehr sicher. Der Fruchthändler mußte als Geist umgehen, erdrosselte ihnen das Vieh und richtete im ganzen Haus großen Schaden an. Die Nachkommen sind verderbt und am Aussterben.

## 26. Der umgehende Metzger.

In Böttart (Bütthart) do is en Metzler gwe, der hot so anners Flasch for Kalbflasch verkaft, mer hot en nör de Kalbhans g'haße. Wie der gschtorwe is un mer het en uff



de Gottsacker nausgetrache, do hot uff anmol di Mad, wo bei sellem gwe is, in dem Zimmer, wo er gleche is, en Rumpler g'heert, un do is sie nuffgange un do hot er zum Fenschter uff de Grasgarte nausgschaut. Do hot sie die Nochbersleit gholt un hots ene gsocht, un die hawe gsocht, des hätte sie schun lang gwißt, der mißt umgehne. Un so hot er siwe Johr umgehne misse, un z'letzscht hotn en Schornschteenfecher aus Werzborch (Würzburg) in en Kruuch naigsproche un hotn ins Houlz getrache, un dort sitzt er noch manchmol newe sellere Aache, wo er naigsproche is, un loßt Geel (Geld) in so an dreieckede Hut naifolle. Sell is awer for gwiß wohr.

## 27. Der geizige, hartherzige Kaufmann.

Kaufmann Sonntag von Emmendingen, der anfangs des 19. Jahrhunderts lebte, hatte in der Gemarkung Denzlingen ausgedehnte Besitzungen, wozu auch der wenige Minuten von Buchholz entfernte Mauracher Hof gehörte. Wegen seines Geizes und der hartherzigen Behandlung der Leute mußte er nach seinem Tode in diesem Hofe umgehen. Er beunruhigte die Leute im Hause und belästigte das Vieh im Stalle. Um ihn zu beschwören, wandte man sich an den Pfarrer und Geistlichen Rat Hauri in Buchholz, der als frommer und gelehrter Mann bekannt war. Der zitierte nun den Geist in die Stube des Mauracher Hofes, wohin sich der Pfarrer selbst begeben hatte. Der Geist kam in Gestalt eines Ziegenbockes. Hauri befahl ihm, als Mensch zu erscheinen, worauf der Geist verschwand und gleich darauf in Menschengestalt mit Geißfüßen wiederkam. Hauri aber war damit noch nicht zufrieden und Sonntag mußte schließlich erscheinen, wie er auf Erden gewandelt war. Der Pfarrer machte ihm nun Vorwürfe wegen des nächtlichen Unfugs; da entgegnete ihm der Geist, er sei ja selbst ein sündiger Mensch, denn als junger Student habe er einmal einen Wecken gestohlen. Endlich aber fügte sich der Geist doch dem Befehle des Pfarrers und verließ unter fürchterlichem Getöse das Haus, wo von da ab Ruhe war.

## 28. Der umgehende Weinfälscher.

Ein früher als Weinfälscher bekannter Wirt muß jetzt an der Markgrafenhalde, an der Grenze zwischen Münzesheim



und Unteröwisheim, „laufen". Leute, die nachts zwischen 11 und 12 Uhr dort vorbeigingen, hörten die Rufe: „Ein Schoppe Wein un zwei Schoppe Wasser git au e Maß!"

## 29. Umgehender Müller.

Die Bretzinger Kreuzwiesen wurden früher von der Erfeldermühle aus gewässert. Das paßte aber dem Müller nicht und so nahm er eines Sonntagsmorgens während der Kirche seine vier Pferde und riß das ganze Wehr ein. Wegen dieser Bosheit wurde er von den Leuten verflucht und verwünscht. Nach seinem Tode aber mußte er umgehen, weil er jene Untat während des Sonntaggottesdienstes getan hatte.

## 30. Die geizige Müllerin.

In Haft bei Lauf ist eine Mühle, wo man nachts immer einige Ziegel offen lassen muß, damit der Geist der ehemaligen Besitzerin durchgeistern kann. Diese war nämlich zu ihren Lebzeiten sehr geizig und hartherzig gewesen und schloß armen Leuten oft die Türe vor der Nase zu. Dann schaute sie durch die Ziegel des Daches, ob die Leute bald wieder fortgingen. Darum muß sie jetzt jede Nacht durch die Dachlucke schlüpfen.

## 31. Die ungerechte Müllerin.

Eine frühere Besitzerin der „Hofersmühle" in Tauberbischofsheim nahm den Leuten ungerechterweise Mehl weg und beichtete das nicht vor ihrem Tode. Deshalb muß sie jetzt umgehen. Sie wird oft gesehen und man hört sie sprechen:

„Moß un G'wicht
Geht vor Gottes G'richt."

## 32. Das Badersmännle.

Vor Zeiten lebte in Tauberbischofsheim ein Weber, der die Leute betrog, indem er stets nur drei Viertel für eine Elle maß. Dafür mußte er nach seinem Tode umgehen. Schon am Tage seiner Beerdigung begann er zu spuken. Eben sollte seine Leiche zum Friedhof geführt werden, da schaute er, d. h. sein Geist, ganz schwarz zum Giebelloch des Hauses heraus. Von nun an gings im Hause um. Es polterte und rumpelte, daß die Leute nicht mehr schlafen konnten. Ein



uralter Mann (nach andern: ein Franziskanerpater) verschwor für 300 Gulden den Geist in eine Bütte. Dann trug er diese selbst ins Gewann „Wiesenbach" und leerte sie dort aus. Deshalb geht's dort um. Der Geist ist sichtbar zwischen Weihnachten und Neujahr. Er trägt einen grünen Gehrock, grüne Hose, grüne Weste und einen großen schwarzen Hut. Unterm Arm hat er ein Bündel Leinwand. Alle, denen er begegnet, redet er an mit den Worten: „Drei Viertel für eine Elle." Das Badermännle ist wohl nicht zu erlösen, da es ganz grün ist und keinen weißen Flecken an sich trägt. Es tut niemand etwas zu leide.

## 53. Der umgehende Kartoffeldieb.

Ufm Heizebühl (bei Simonswald) isch alli Nacht e Geist kumme mit eme Licht un het e Sester voll Grumbirn (Kartoffeln) gha un het grieft: „Wu soll i de Sester Grumbirn na tue?" Do isch aner d' Stroß na un het grieft: „Wu den hergnumme hesch." Do het der Geist gseit: „Hunnerttausendmol vergelts Gott! J bin erlöst un du bisch erlöst, i bin im Himmel un du kummsch in d' Himmel!"

## 54. Der Wärter vom Siechenhaus.

Etwa zehn Minuten von Neuenburg entfernt war in früherer Zeit für die mit ansteckenden Krankheiten Behafteten ein Siechenhaus. Der Wärter mußte in einem Brunnen des benachbarten Wiesentales — der Brunnen heißt heute noch Siechenbrunnen — täglich Wasser holen, war darin aber sehr nachlässig und ließ die Kranken oft schmachten. Dafür geht der Wärter heute noch von dem ehemaligen Spital bis zum Siechenbrunnen.

## 55. Die umgehende Hebamme.

Vor etwa hundert Jahren lebte in Maulburg eine Hebamme, die man das „Schuelkäter" hieß. Sie hatte mit dem Teufel einen Vertrag geschlossen und ihm das jeweils zehnte Kind verschrieben, das mit ihrer Hilfe das Licht der Welt erblickte. Einmal wurde sie des Nachts nach Schopfheim zu einer vornehmen Frau gerufen und in einem Wagen abgeholt. Während der Fahrt hörte man eine Stimme, die rief: „Vergiß mer jo de Zehnte nit!" Als das Schuelkäter gestorben



war, wurde sie auf dem Friedhof nahe bei der Kirche beigesetzt. Am andern Morgen aber war der Sarg aus dem Grabe herausgeworfen; das geschah noch mehremal, denn „der Boden het sie ebe nit dolt". Ein Baum wurde an die Stelle ihres Grabes gesetzt, — er wuchs nicht.

Ein anfangs der siebziger Jahre verstorbener alter Mann erzählte, er habe einmal in aller Frühe die Pferde gefüttert und am Brunnen getränkt, um Holz nach Basel zu fahren. Da habe er eine Gestalt auf der Treppe eines Hauses sitzen sehen, und wie er sie genauer betrachtete, war es das Schuelkäter.

## 56. 'S Mordhälsele.

Is Hilare Lepolde Hus — s'isch jetz abbrennt — hät e Frau mit ihrem Ma it guet glebt; sie sin gar it mitenandere us-cho. Dr Frau isch die Gschicht verleidet un emol z'Nacht, wo er gschlofe hät, nimmt sie de Beiel un haut em dr Chopf ab. Die Sach isch ere it us-cho. Wo sie aber gstorbe gsi isch, hän d' Lüt kei Ruh meh gha im Hus. Die ganz Nacht isch die Fru im Hus umme, hät mit ihrem Beiel a de Tremer un Stüde ume klopfet un allewil gseit: „Ma, Ma Chopf abghaue."

D' Lüt händs nimme usghalte un hän de Geist welle us em Hus ha. 'S isch öber von en uf Dornach abe un hät e Chapuziner gholt. Der hät de Geist welle ine Güterli (Fläschchen) ine tue. Der hät en aber it ie brocht, bis er em verlaubt hät, er dörf alle siewe Johr wieder en Hahneschritt näher zum Hus cho. Derno hät er en is Güterli ie tue un en Ma hät des Güterli i d' Chnebelhalde hintere treit un in e alte Stock ie gleit. Derno ischs aber scho i dr nächste Nacht losgange! Die ganz Nacht bis am Morge, vor dr Guhl kreih hät, hät de Geist mit sim Beiel a de Bueche rumklopfet un allemol gseit: „Ma, Ma Chopf abghaue. Ma, Ma Chopf abghaue."

Jetz ischs Mordhälsele afange bald bim Hammertich vorne un händs scho viel Lüt ghört. Mir häts d' Muetter gseit, die Frau, wo die chleine Chind im Schwelehüsli hinte holt, wenn öber eins bstellt bi'nere. Die häts mengmol ghört z'Nacht, wenn sie so e chlei Büebli oder Maidele gholt hät. Mer wäre mengmol au gern gange goh luege, wo die Chind sin, aber mer händ is alle gförcht vor em Mordhälsele. Jetz ischs



Schwelehüsli eweg un jetz hört mer au nüt meh vom Mordhälsele. 'S hät aber au keine Bäum meh dört vüre, wos cha klopfe dra.

## 37. Der gottlose Karrajoggele.

In früherer Zeit lebte in Oberhof ein Mann, der Karrajoggele, der die Sonn- und Feiertage nicht heiligte und immer fuhrwerkte. Er soll auch etwas gekonnt haben, den Pferden anderer Fuhrleute die Kraft zu nehmen und seinen eigenen Pferden zu übertragen. An einem Sonntag vormittag saß er einmal auf einem Kirschbaum und pflückte Kirschen. Da fiel er vom Baum herunter, ohne sich zu beschädigen. Er fing aber an zu fluchen und stieg wieder hinauf. Nun fiel er ein zweitesmal herunter und brach das Genick. An der Stelle im „Dümmis" (Thimos) steht jetzt ein steinernes Feldkreuz.

Weil der Karrajoggele aber einen so gottlosen Lebenswandel geführt hatte, sollte er auch im Grabe keine Ruhe finden. Von Zeit zu Zeit, besonders im Advent und in den Fronfasten hört man ihn des Nachts mit der Peitsche knallen und beständig „Hüo, hüo!" brüllen.

## 38. Die alt Scharfi.

Die alt Scharfi hen mer gseh; sie hot früher in ihr'm Lewe e Kruzifix ins Ofeloch gschmisse. Der Pfarrer soll sie in an Sack nei bschwore ho un en Mann hot sie dann in die Kälberklamm trage. Wie er uf de Platz kumma isch, hot er sie hingworfe, not isch der Sack gschprunge. Er hot recht Hieb kriegt un sie isch wieder vor ihm daheim gwe — un isch wieder umgange. Em Pfarrer hot sie alle Sünde vorgschmisse; er hot aber allemol e Antwort druf ho müsse. Der Pfarrer soll halt ganz rei sei, sunscht bringt ers Bschwöre nit z'weg. Sie hot em vorghalte, er hätt e Rieb (Rübe) gstohle. No het er gsagt: „I hab en halbe Kreuzer ins Loch gschteckt."

## 39. Kindbetterin muß nach dem Tod für ihr Kind weiter sorgen.

Vor Alters isch ze Flehinge a Fraa gstorbe mitsamt ihrm neigeborne Kind. Des hat mer ere en de Arm gäwe un se mitenanner en de Sarg neiglegt. Die zwu Nächt druff isch



allemol ihr Geischt kumme vor dr Abe ihr Bett un hat gsagt, sie soll ere Fade, Nodel, Schere, Fingerhut, Wachs un Seife ens Grab gäwe, weil se uff der anere Welt for ihr Kind no nähe un wäsche müßt. Des hot die Abe geto un nord isch der Geischt nimme kumme. Sitterher isch's z' Flehinge Mode, daß mer ere Kindbettere, wann sie un ihr Kind en oi Grab kumme, Nodel, Fade un Schere mitgäbt.

## 40. Ertränktes Kind schreit aus dem Wasser.

Ein Mädchen hat ihr neugeborenes Kind im Weiher hinter dem Stift Neuburg ertränkt. Wenn jetzt wieder die Zeit kommt, schreit und wimmert es aus dem Wasser.

## 41. Weinende Stimme aus dem Grabe.

Auf dem alten Karlsruher Friedhof war die Gruft eines Hoffräuleins von Maltitz. An der Kopfseite standen unter einem kleinen Steinkreuz die Worte: „Durch Nacht zum Licht."

Diese Hofdame war einst der Versuchung unterlegen, hatte sich ein Schmuckstück der Markgräfin angeeignet und den Verdacht sich auf einen alten Diener Hofmann lenken lassen. Der beteuerte stets seine Unschuld, wurde aber, obwohl man ihm den Diebstahl nicht nachweisen konnte, im Gefängnis gehalten, wo er auch gestorben ist. Die Fürstin mit ihrer Hofdame ist oft an dem Gefängnis vorbeigefahren. Da stand der alte Mann am Fenster hinter dem Gitter und nahm ehrfurchtsvoll grüßend sein Käppchen ab. Nach seinem Tode litt das Hoffräulein schreckliche Gewissensqualen. Wenn sie sich schmückte, sah sie hinter sich im Spiegel den alten Hofmann stehen, wie er sein Käppchen abnahm. Schließlich fand man sie in ihrem Zimmer tot liegen, sie hatte sich selbst gerichtet. Der entwendete Schmuck stand auf dem Toilettentisch. An ihrem Grab war es nicht geheuer, man hörte darin bisweilen weinen und klagen.

## 42. Der niesende Geist will erlöst sein.

Ein Fischer ging des Nachts auf Fischfang, da hörte er in der Nähe des Wassers jemand niesen. Er sagte jedesmal „Helf Gott!" und das geschah 99mal, das hundertste Mal aber sagte der Fischer ungeduldig: „Wenn dir Gott nicht helfen kann, so helf dir der Teufel!" Da fing der Betreffende an



zu weinen und sagte, er sei eine arme Seele; wenn jener nur hundertmal „Helf Gott!“ gesagt hätte, wäre er erlöst gewesen.

### 43. Der Geist eines Unbeerdigten ruft jede Nacht: Holet mich!

Einmal fuhren Fischer den Rhein hinunter. Da sahen sie auf einer Kiesbank einen Mann, welcher eine blaue Bluse anhatte und rief: „Holet mich!“ Sie fuhren in einem Nachen hin, um ihn zu holen. Als er aber in den Nachen treten wollte, sank dieser jedesmal unter. Sie nahmen ihn und warfen ihn aus dem Kahn. Er sagte, es solle ihm einer die Hand reichen, — keiner tat es. Da streckte ihm einer ein Stachelruder hin, in welches er seine fünf Finger verschwinden ließ. — Am selben Ort war früher ein Leichnam gelegen, welcher nicht begraben wurde, sondern so vermoderte.

### 44. Der schlecht beerdigte Franzose.

Außerhalb der Lochmühle bei Eigeltingen soll im Jahre 1813 ein Franzose so schlecht begraben worden sein, daß er einen Arm aus der Erde herausstreckte. Die Franzosen waren mit den Einwohnern sehr grausam verfahren. Deswegen scheute man sich nicht, selbst an dem Toten sich noch zu rächen, indem man ihm beim Vorbeigehen jedesmal auf den Arm schlug. An dieser Stelle geistert es noch jetzt.

### 45. Das böse Kind, das seine Mutter schlug.

In Würzburg war eine Mutter, die hatte ein sehr böses Kind. Als sie das Kind einmal schlagen wollte, hob es die Hand gegen sie auf. Die Mutter war zu gut und ließ es ungestraft. Bald darauf starb das Kind, es fand aber keine Ruhe im Grab und mußte sein Händchen solange herausstrecken, bis ihm die Mutter darauf schlug.

## II. Seelenheer.

### 46. Die Seelen gefallener Krieger.

Auf der nördlichen Seite der Durlacher Chaussee war früher ein Wäldchen. Dort war's nicht geheuer. In bestimmten Nächten erhoben sich daraus die Seelen der in einem



Kampf dort gefallenen und begrabenen Streiter; sie nahmen ihre frühere Gestalt an und kämpften in der Luft. Wer Augen dafür hat, kann den Kampf verfolgen, bis die Geisterstunde verlaufen ist.

## 47. Das wilde Heer in Bühl.

In der Gegend von Bühl hörte man oft das wilde Heer jagen. Unter großem Lärmen, Hundebellen, Pfeifen und Singen kam es von Oberbruch, von der sog. Sauweide her über das „Weiherböschel" und zog dann über das Schilliland (Schillingsfeld) gegen Waldstäg (Neusatz) hin. Vorübergehende, denen das wilde Heer begegnete, vernahmen eine wunderschöne Musik. Auch sahen sie den wilden Reiter, der sie fragte: „Habt ihr das weiße Hündchen nicht gesehen?" Andere wollen aufgefordert worden sein, aus dem Weg zu gehen.

## 48. Das wilde Heer in Bretzingen.

Ein Kind aus Bretzingen erzählt: Meine Großmutter war einmal über Mittag auf dem Wacholder. Zwischen 11 und 12 Uhr hörte sie plötzlich das wilde Heer, das rief: „Sechs Eichen, acht Buchen," dann bellten die Hunde und es tobte ein fürchterlicher Sturm. So ging es eine Zeitlang, bis es langsam wieder ruhig wurde. Es haben das noch mehrere Leute gehört.

## 49. Zauberische Macht des wilden Heeres.

Wenns wil Heer im Frühjohr künt, do hört mer alli möchliche Musich un Gschrei von alli möchliche Diere. Un wemmer uffm Feld wär, sollt mer sich uf de Boude leiche, sunscht dät mer mitgnumme were.

Nochts hewe emol Leut gedrosche un do is wil Heer vorbeigflouche un do hot e Madlé gsocht: „Wenn i gradelt un gsattelt wäre, dät i a mitgehne." Un in demselwe Acheblick hot sie sich nimmi reiche könne. Do häwe sie de Geischtliche ghoult, der hot üwerer gebet un do is sie wieder gesund worde.

## 50. Mitjagen — mitnagen.

Einmal ging der ewige Jäger vor einem Hause vorbei; da warf der Herr des Hauses seinen Hund zum Fenster hin-



aus und sagte: „Geh hilf auch jagen!“ Nach einer Weile kam ein Stück von dem Hund zum Fenster herein und eine Stimme rief:

„Hast du helfen jagen,
So sollst du auch helfen nagen!“

### 51. Der Pferdeschinken vom wilden Heer.

Zwei Männer luden auf den Schwedenmatten Heu. Da hörten sie auf einmal Pfeifen, Peitschenknallen, Hundegebell und Hussarufe über sich. „Hörsch de ewige Jäger?“ fragte der eine. „Jo, jo“ — erwiderte der andere, der auf dem Heuwagen stand — „wenn er mer nur ebbes runter werfe dät!“ Kaum gesagt, flog ein Pferdeschinken auf den Heuwagen.

### 52. Der ewige Jäger und sein Hundle.

In Leiberstung zieht der ewige Jäger über das Wirbelfeld in der Nähe des sog. Bahnwaldes herab. Unter Peitschenknallen und Pfeifen hört man rufen:

„Hast mei Hundle noch nicht gesehen,
Hinten und vornen geschoren,
Mit lappigen Ohren?“

## III. Weiße Frauen.

### 53. Das Fronfastenweib mit schmausendem Gefolge.

In Gersbach besuchte das Fronfastenweib abends mitunter einzelne Häuser mit durchgehendem Hausgang. Ihr Besuch galt als segensreich und deshalb ließ man an solchen Häusern die vordere und die hintere Türe aufstehen, damit das Fronfastenweib mit ihrem Gefolge durchziehen könne. Ein Mann, bei dem das Fronfastenweib häufig durchs Haus ging, nahm dabei wahr, daß es in Küche und Keller rumorte. Einmal lauerte er auf der Feuerbühne (Platz, von dem man in die Küche sieht) dem Treiben auf und sah, wie das Fronfastenweib mit ihrem Gefolge einen seiner Stiere schlachtete. Da rief er: „Gebt mir auch einen Stotzen (Hinterstück)!“ Der Spuk war darauf sogleich verschwunden, am andern Tag aber fehlte seinem Stier die hintere Keule.



## 54. Das Fronfastenweib droht den späten Spinnerinnen.

„Meine Mutter hat einmal mit andern Frauen, die zu ihr in die Spinnstube gekommen waren, bis gegen Mitternacht gesponnen. Als es fast 12 Uhr war, wurde plötzlich ein Fenster von außen geöffnet und das Fronfastenweib warf einen ganzen Arm voll Spulen in die Stube herein, mit der Bemerkung, sämtliche Spulen müßten bis 12 Uhr voll gesponnen sein oder es setze etwas ab. Darüber entstand großer Schrecken. Aber die beherzteste der Frauen sprang herbei und spann „in den drei höchsten Namen" schnell einen Faden, um jede Spule dreimal herum. Die Spulen wurden sofort verbrannt. Das Fronfastenweib aber kam nicht wieder."

## 55. Das Fronfastenweib in der Durchspinnacht.

Das Fronfastenweib warf in der Durchspinnacht am 21. Dezember solchen Spinnerinnen, die gerne über die Leute spotteten, einen Haufen Spindeln nachts 12 Uhr leer in die Stube. Spannen sie diese nicht mehr voll, so geschah ihnen in jener Nacht noch ein Leid.

## 56. Das Fronfastewible straft den Ungehorsam der Spinnerin.

Eine Bäuerin blieb zu lange am Spinnrad. Da kam das Fronfastewible und machte ihr einen Finger. Die Bäuerin achtete aber nicht darauf. Am Morgen lag die schönste Kuh, in Faden verwickelt, tot im Stall.

## 57. Die Fronfastenweiber verwirren Garn und Werg.

Wenn die Spinnerinnen in der Advents- und Fastenzeit vergaßen, des Nachts die Saiten von den Rädern zu lösen, so kamen die Fronfastenweiber und verwirrten das Garn auf der Spule und das Werg an der Kunkel.

## 58. Das Fronfastewible mahnt den Schuster zum Feierabend.

Das Fronfastewible kam einst einem Schuhmacher nachts vors Fenster und mahnte ihn zum Feierabend. Der Schuster



ward zornig und warf dem Gespenst kurzerhand einen Leisten entgegen, der zu seinem Staunen in einer Scheibe stecken blieb. Das Fronfastewible aber eilte lachend davon.

## 59. Das Frauensteiger Betzeitweible.

Das Frauensteiger Wibli geht nach der Betzeit um. Trifft es dann noch jemand an, der im Walde arbeitet, ohne Feierabend zu machen, so ruft es: „„„Mach Fürobe!" und wirft das Betreffende mit Steinen.

## 60. Das Betzeitweiblein in Schönenbach.

In und um die Dorfkirche von Schönenbach haust der Geist des Betzeitweibleins. Es erscheint um die Zeit des Betläutens, in einem Kleid aus lauter bunten Lappen und summt Gebete vor sich hin. Wenn ihm jemand näher kommt, ist es sogleich spurlos verschwunden.

## 61. Die weiße Frau ist werdenden Müttern aufsässig.

Zur heiligen Fastenzeit geht des Nachts in Kirchzarten eine weiße Frau umher und ist besonders Frauen in gesegneten Umständen, die noch nach der Abendglocke ausgehen, auffässig.

## 62. 'S Banggartefrääle.

'S Banggartefrääle left mit eme waiße Klaaid am Banggarte rum. Emool isch en Knecht nachts am zwelfe haamgange un isch zum Banggartefrääle kumme. 'S hot zu em gsaat, er soll kai Ängscht häwe un d' nekscht Nacht graad wider doo herkumme, er kennt sie erlööse, wann er wet (wollte). Am zwelfe wet e waiße Buddel kumme un draimool um en rum schpringe un noot wet er an em nufschpringe un en kisse. Er soll awer joo kai Wort saage, sunscht kent si net erleest werre.

Wann er awer des sou mache wet, no deet er aa e ganzi Kischte voll Geld kriege. Doo hot der Knecht zu dem Frääle gsaat: „Kannsch di druf verlosse, i kumm." Am andre Oowet geege zwelfe isch der Knecht in de Banggarte kumme, dort isch uf ere Kischte der waiß Buddel gsässe, un wie's zwelfe gschlaage hot, isch er draimool um en rum gschprunge, noot



isch er an em nufghopft un hot en kisse welle. Weege dem isch der Knecht sou verschrocke, daß er „ach Gott“ gsaat hot. Kaum hot ers gsaat ghat, isch d' Kischte un der Buddel verschwunne gwest un 's Banggartefrääle doo gschtanne un hot gsaat: „Ach Gott, jetz muß i wider dauset Johr warte, bis vun der Eiche a Blatt fellt un i erleest werr.“

# IV. Feurige Männer.

## 63. Feuriger Mann hilft das zerbrochene Rad machen.

Ein Müller führte alle Jahre Grünkern nach Miltenberg, wobei ihm immer ein feuriger Mann begegnete. Als der Müller nun eines Jahres wieder dahin fuhr, ging ihm unterwegs das Wagenrad heraus. Da sagte er: „Heut Nacht, wo ich ihn brauchen könnte, ist der Feurige nicht da!“ Kaum hatte er das ausgesagt, da stand der feurige Mann vor ihm und fragte: „Was willst du, daß ich tue?“ Der Müller sagte: „Hilf mir das Rad hineinheben!“, was der Feurige tat und gleich darauf verschwand.

## 64. Der feurige Mann an der Gemarkungsgrenze.

An der Gemarkungsgrenze zwischen Katzental und Dallau ist ein Brücklein, wo es nicht ganz geheuer ist. Dort ist schon zu jeder Nachtzeit ein feuriger Mann gesehen worden, der an der Seite einen talergroßen schwarzen Fleck hatte. Er ging immer der Gemarkungsgrenze entlang und verschwand an den drei Grenzsteinen. An diesem Brücklein sind manchen Fuhrleuten schon alle vier Wagenräder zugleich herausgefahren.

## 65. Das feurige Männchen am Fenster.

Auch in Bretzingen hielt man früher Spinnstube. Dabei sah man eines Abends drüben am Hohenberg ein Feuer. Eines der Mädchen schrie: Feurio! und sogleich kam ein feuriges Männchen, hing ans Fenster und wollte nicht mehr fortgehen. Erst nach langem Beten ging es schließlich weg. Am andern Tag gingen die Leute hin, wo man das Feuer gesehen hatte, und — da lag ein großer Ziegelstein.



## 66. Der feurige Mann mit den durchschimmernden Rippen.

Ein Mann aus Weingarten war im Advent in Neibsheim gewesen. Als er abends nach Hause ging, hörte er zwischen Obergrombach und Weingarten mehrmals huppen; er ging einige Schritte weiter und hörte wieder huppen. Da gab er Antwort, in der Meinung, Jöhlinger Leute hätten sich auf dem Rückweg vom Bruchsaler Katharinenmarkt verirrt. Plötzlich stand ein feuriger Mann vor ihm, dürr und hager wie ein Skelett: in seinem Inneren brannte ein Licht, außen aber konnte man all seine Rippen zählen. Darüber erschrak der Mann sehr und wollte davoneilen, aber vergebens. Denn, ging er schnell, ging auch der Feurige schnell; ging er aber langsam, machte es jener ebenso. Nachdem der Feurige ihn eine große Strecke begleitet hatte, bog er in einen Seitenweg ein und war nun endlich wieder allein. Er hatte aber einen solchen Schrecken empfangen, daß er krank wurde und acht Tage darauf starb.

## 67. Der feurige Lindenjäger.

Bei der Dorflinde von Varnhalt hält sich des Nachts der Lindenjäger auf mit feurigem Hund und einem glühenden Besen. Jedem Vorübergehenden eilt er nach und läßt ihn über diesen Besen darüberspringen.

## 68. Die schwebende Feuergestalt.

Ein Bauersmann aus Gochsheim fuhr im Hochsommer morgens 2 Uhr auf seinen Acker. Kaum war er dort angekommen, merkte er über den Erlenwald her eine riesige Feuergestalt auf sich zuschweben. Noch hatte er Zeit, sich auf sein Pferd zu schwingen, das im Galopp dem Nachbardorf zueilte, — das Gespenst immer hinter ihm drein. An den ersten Häusern schwebte dasselbe an ihm vorüber, den Dorfmauern entlang und drohte ihm nochmals mit hoch aufgehobener Hand. Totmüde und erschöpft kam der gehetzte Bauersmann schließlich nach Hause.

Ein anderer Mann, der nachts Vorspann geleistet hatte, bemerkte beim Heimreiten ebenfalls diese Feuergestalt neben sich herschweben. In der Nähe des Dorfes lief sie quer übers Feld, begrüßte ihn nochmals beim Einreiten in den Hof und verschwand.



## 69. Der Feurige an der Wohlfahrtsmühle.

Ein Hardheimer Mann hörte einmal, daß alle Nacht ein feuriger Mann an der Wohlfahrtsmühle außen am Wald sei. Da ging er abends einmal hinunter — und richtig, da war die feurige Gestalt. Weil der Mann sich nicht fürchtete, nahm er einen Stock und schlug darauf los, daß die Fetzen davonflogen. Als der Feurige immer noch nicht fortging, machte sich der Mann auf den Heimweg. Am andern Tag aber konnte er sich überzeugen, daß er an einem Holderbusch herumgehauen hatte.

# V. Irrlichter.

## 70. Der Irrwisch.

Von der Sägemühle aus außerhalb der Stadt Pforzheim, zwischen Enz und Nagold, sah man in der Adventszeit oftmals auf der nahen Rodanhöhe ein Irrlicht, welches unruhig hin- und herwanderte, auf- und abstieg. Eines Nachts sah ein Mann dem Irrwisch lange zu, um dann übermütig das Zaubersprüchlein zu rufen:

„Scheible feucht,
Mach di leicht,
Daß du bal' bei mir seist!"

und urplötzlich kam der Irrwisch, das kleine unruhige Licht, auf die Sägmühle zugeflogen, so daß die dortigen Bewohner die Fenster zuschlugen und erschreckt davon eilten.

## 71. Das Irrgespenst.

Zwischen Kirchzarten, Zarten und Wittental geht besonders in der Weihnachtszeit ein Geist, das sogenannte Irrgespenst, das verspätete Wirtshaussitzer in die Irre führt und erst seine Gewalt verliert, wenn in Kirchzarten die Betglocken läuten.

## 72. Das Wacheholzwible führt irre.

Im Wachenholz, einem Wald bei Eigeltingen, befindet sich das Wacheholzwible. Das ist eine kleine alte und gebückte Frau mit einem großen Stock, einem Korb in der Hand und einer schwarzen Pelzkappe auf dem Kopf. Sie erscheint nachts den Fuhrleuten und führt sie irre.



### 73. „Licht, Licht, Haberstroh!"

Zwei junge Mädchen aus Bühl gingen bei schlechtem Wetter mit ihren Spinnrädern aus der Spinnstube nach Hause. Da sahen sie plötzlich ein Licht in der Ferne. Das eine Mädchen sagte:

„Licht, Licht, Hawerstrouh,
Komm do her un zünd is au!"

Da wurde sie von einer unsichtbaren Hand gestoßen, fiel in die Wasserpfützen und das Spinnrädchen zerbrach in tausend Stücke. Das Licht aber war verschwunden.

### 74. Das Licht im Dorflager.

Zwischen Huttenheim und Neudorf wurde früher Torf gestochen. Das Torflager wurde nachts gehütet. Ein Anderer wollte diesen Dienst haben, schlug den Wächter tot und warf ihn in eine Lache. Dort kann man nun öfters, besonders im Advent, ein Licht sehen.

## VI. Schimmelreiter.

### 75. Der Schimmelreiter in Königheim.

Der Schimmelreiter, ein gespenstischer Reiter mit dem Kopf unterm Arm, sprengt von Zeit zu Zeit aus dem Hüssenbacher Wald den Reiterspfad herab in das Dorf Königheim. Er meldet sich dort in dem einen oder andern Gehöfte an, wird von den Bewohnern mit einem Spruch empfangen und reitet dann wieder ab.

### 76. Der Schimmelreiter in Tauberbischofsheim.

Im Wiesenbachsgrund bei Tauberbischofsheim wird ab und zu der Schimmelreiter gesehen. Er reitet auf einem weißen Pferd und trägt seinen Kopf unter dem linken Arm. Wenn man in seine Nähe kommt, lenkt er ab, fährt in einen Seitenweg und schaut einem nach.

### 77. Der Schimmelreiter auf dem Tafelbühl.

'S isch emol e Bur vum Ochsehandel heimkumme. Na ischt Nocht worre, wu er uf de Dafelbihl kummen isch. Uf eimol het er ne Ritter g'sähne uf eme wisse Schimmel. Na het er denkt: des isch mi Schimmel, un isch uf g'sässe, un



der Schimmel isch mit em furtg'ritte. Na het er g'meint, er goht heim mit em. Awwer uf eimol am Morge het er ne rabg'worfe un isch verschwunde, un der Bur isch uf'm gliche Platz gsi wie vorher.

## 78. Der Schimmelreiter bei den Schweighöfen.

Auf dem Hofe des alten Bertelsbur Konrad Wehrle trieb früher der Schimmelreiter sein Unwesen. Von den vier Schimmeln des Bauern kamen abends immer nur drei von der Weide heim, der vierte aber wurde die Nacht über von dem Schimmelreiter geritten. Der trug den Kopf unterm Arm und ritt vom Metzgerbauernhof gegen die Schweighöfe zu. Auf dem Berghüsle des Metzgerbauernhofes ließ man seinetwegen die vordere und hintere Türe aufstehen, damit er durchreiten konnte. Morgens standen wieder alle vier Pferde im Stall beim Bertelsbur.

## 79. Kapuziner als Schimmelreiter.

Im Sandfeld, nahe bei dem Huttenheimer Galgenbuckel reitet bei Tag zwischen 11 und 12 Uhr ein Kapuziner auf einem Schimmel übers Feld. Das Pferd hinterläßt keine Fußtritte.

## 80. Der Schimmel des Hellenbuschgeistes.

Im Hellenbusch, einem Wald bei Eichelberg, soll sich früher ein Mann entleibt haben; sein Geist ritt dann in der Adventszeit auf einem Schimmel um den Wald herum. Später brannte der Wald ab und dabei wurde der Schimmel so geschwärzt, daß der Hellenbuschgeist jetzt auf einem Rappen herumgaloppiert.

# VII. Gespenster in Tiergestalt.

## 81. Das Stadttier erdrückt einen Metzger.

Früher soll spät nachts ein Tier in der Stadt Endingen herumgelaufen sein. Der, dem es begegnete, wurde mitgenommen. Nun kam einstmals ein Metzger in die Stadt, der sich vor nichts in der Welt fürchtete. Da kam das Stadttier auf ihn zu, zuerst ganz klein, dann aber zu einem



riesigen Ungeheuer anwachsend. Der Metzger wurde von ihm unterm Stadttor erdrückt. Seit jener Zeit ließ sich das Tier nicht mehr blicken.

## 82. Der Stadthund von Gochsheim.

So lang es abends läutet, kann man in Gochsheim noch sicher „d' Gaß 'nab". Sobald es aber aufhört, ist es unheimlich. Von Martini an, ganz besonders in der Adventszeit, darf man des Nachts beileibe nicht allein von der „Vorsetz" heimgehen — sonst wird man am Narrenseil herumgeführt. Das ist ganz gewiß; erst neulich ist eine alte Tante noch spät allein heim und ist in alle Löcher und Gräben hineingefallen. Der Stadthund nämlich, ein Geisterhund (halt ein Mensch, der laufen muß), hat sie „abgeistert". Der kommt in diesen Nächten und zieht hinter sich eine mächtig lange eiserne Kette her, die schauerlich klirrt. Er hat Augen so groß wie ein Teller, ja noch größer, fast wie ein Pflugrädchen. Der muß schon lange gehen. Früher als es noch Stadttore gab, da gingen die von ganz allein auf, wenn er in die Nähe kam. Er geht schließlich ins Schloß, wo das Tor auch allein aufspringt, wenn er drauf zugeht.

## 83. Der Dorfzoddl in Ottenheim.

In Ottenheim bei Lahr sieht man abends manchmal den „Dorfzoddl", einen großen schwarzen und langhaarigen Hund mit feurigen Augen, der sich mitunter vor die Haustüre legt und den, der etwa in unredlicher Absicht das Haus betreten hat, am Herausgehen hindert. Auch legt er sich nach Hause gehenden Leuten manchmal quer über den Weg, gerade am Ende schmaler Gäßchen, und nötigt die Leute zum Umkehren. Wehe aber dem, der es wagen sollte, über den Hund wegzuschreiten. Der würde sich sofort erheben und mit dem Betreffenden in rasender Eile durch die Luft fahren und ihn an ganz entlegenen Orten, oft stundenweit weg, in Wäldern oder Sümpfen wieder absetzen und dann plötzlich verschwinden.

## 84. Dorftier als Fohlen.

In Rust erscheint das Dorftier zu gewissen Zeiten, namentlich im Advent und in der Fastenzeit als Kutsch



(junges Fohlen). Es ist ganz schwarz, anfangs klein, wird aber immer größer, so groß als das größte Haus und verschwindet, wenn die Geisterstunde schlägt.

## 85. Das Bachdatscherle.

Leute, die in der Nähe des Lautenbachs wohnen, hören zuweilen, insbesondere um Mitternacht, in dem Bach ein eigentümliches Rauschen und Plätschern. Das ist das sogenannte Bachdatscherle.

## 86. Das Dorfbachtier.

Das Dorfbachtier in Buchholz plätschert gleich Enten bei Nacht im Dorfbach. Vorübergehenden springt es auf den Rücken und wird von ihnen eine Strecke getragen, bis es von selbst herabspringt und wieder ins Wasser zurückkehrt.

## 87. Das gespenstische Pferd.

Es ging einmal ein Mann von Bühl nach Neusatz. Oberhalb Bühl begegnete ihm ein gesatteltes Pferd. Es lief neben ihm her und gab ihm ein Zeichen zum Aufsitzen. Der Mann tat das und das Pferd rannte sogleich davon, bis es an einen Bach kam. Statt nun aber über die Brücke zu gehen, ging es mitten durch den Bach. Da saß der Mann mit einmal auf einem Büschel Stroh im Wasser und das Pferd war verschwunden.

## 88. Der riesenhafte Esel.

Zwei junge Pforzheimer Flößer hatten ihre Flöße nach Heilbronn gefahren und befanden sich nun, mit schwerem Zwerchsack und Stange beladen, auf dem Rückweg. Da sahen sie auf den Wiesen plötzlich einen Esel. Der eine Flößer meinte: „Der kann meine Stiefel und meinen Zwerchsack wohl ein Stück weit tragen“ und hängte dem Esel die Last auf den Rücken. Da wurde das Tier riesenhaft groß; Stiefel und Sack stürzten zur Erde und der Esel war verschwunden. Die beiden Männer aber liefen, was sie nur konnten, ohne in die Nähe der Stadt zu gelangen, trotzdem sie die Uhren auf den Türmen schlagen hörten. Das Gespenst führte sie so lange in die Irre, bis der Tag dämmerte. Da endlich wich der Spuk und sie waren nun gleich zu Hause.



## 89. Der schwarze Hund am Karfreitag.

Am Karfreitag, wenn das Vaterunser geläutet wird, kommt in Waldwimmersbach ein großer schwarzer Hund aus dem Friedhof, springt in einen Garten hinter der Kirche und wälzt sich dort, solange das Läuten dauert, zwischen zwei Bäumen. Sobald das Läuten aufhört, eilt er wieder dem Friedhofe zu und verschwindet dort. Nur Leute, die in der Adventszeit geboren sind, können dies alles sehen.

## 90. Der Pudel im Tannenwald.

Ein Tauberbischofsheimer Bauer holte nachts Holz: Plötzlich sah er einen Pudel vor sich stehen, der einen Schlüssel im Maule trug. Der Pudel war kohlrabenschwarz und so groß wie ein Löwe. Er stellte sich vor den Bauern und sah ihn mit feurigen Augen an, sprang dann drei Schritte rückwärts, wieder vorwärts auf den Bauern zu, als wollte er ihm sagen, er sollte ihm den Schlüssel aus dem Maule ziehen. Der Hund hätte ihn sicher an verborgene Schätze geführt.

## 91. Sieben Katzen auf der Mauer.

Im Advent sind auf der Mauer beim Bretzinger Schreck jeden Abend sieben Katzen gesessen. Niemand traute sich, sie wegzujagen. Da ging ein kecker Bursche eines Abends hin und schlug sie hinunter. Der Bursche aber bekam darauf einen bösen Arm, der so schlimm wurde, daß er ihm abgenommen werden mußte.

## 92. Die schwarze Katze.

Auf der Landstraße Suggental-Denzlingen, zwischen der Talbachbrücke und dem Eimbollenwald, sieht man nachts mitunter eine schwarze Katze, die einige Zeit neben dem einsamen Wanderer herläuft. Auch soll sie einmal einem erwachsenen Burschen aus Denzlingen auf die Achsel gesprungen sein. Sie ließ sich bis ins Dorf hinein von ihm tragen, bis an das Gasthaus zum Hirschen in Denzlingen, wo sie absprang und verschwand.

## 93. Gespenstische Katze.

Ein Mann aus Neusatzeck holte beim Mondschein eine Traglast Streu für das Vieh. Als er durch die Göhrenmatte hinunterging, purzelte ihm eine Katze vor den Füßen herum.



Da nahm er den Rückstecken in die linke Hand und schleuderte die Katze die Matte hinunter. Von unten herauf aber rief es dann: „Hättest du nur nicht die linke Hand genommen, so hätt' ich dich gezeichnet!" Man soll darum, wenn einem nachts ein Tier begegnet, es mit dem linken Fuß stoßen oder mit der linken Hand schlagen, dann kann es einem nichts anhaben.

### 94. Der gespenstische Hase.

Ein Wilddieb saß einmal im Walde und lauerte auf Wild. Da kam auf einmal ein Hase schnurstracks auf ihn zugesprungen; der legte an und wollte eben abschießen, — da bog sich der Gewehrlauf und der Hase ging auf den Wilddieb los. Der Wilddieb warf das Gewehr weg und eilte heim. Der Hase aber verfolgte ihn bis in das Dorf und jagte ihm einen solchen Schrecken ein, daß er nie mehr auf die Jagd ging.

### 95. Eine Henne hindert einen Soldaten am Heimgehen.

Ein Soldat war in Urlaub. Als er an einem Hause vorbeiging, fiel eine Henne von dem Dache und ihm gerade vor die Füße. Da sie ihn nicht weiterlassen wollte, gab er ihr einen Tritt. Im Augenblick standen sechs starke Männer vor ihm. Der Soldat wehrte sich mit seinem Säbel und sprang nach Hause. Als er in die Stube trat, war er ganz bleich und konnte kein Wort reden. Ja er behielt diese bleiche Farbe sein ganzes Leben lang.

## VIII. Neck- und Poltergeister, Spuk.

### 96. Der Poppele im Eberbacher Stadtwald.

Ein alter Wallfahrtspfad zu dem Kirchel im Eberbacher Stadtwald heißt der Poppelsweg. Dort soll ein neckischer Geist, der Poppele, hausen. Man hört ihn oft klappern, wie wenn ein Stecken in ein Wagenrad gehalten wird, oder wie wenn einer rasch mit einem Schubkarren auf dem steinigen Boden fährt. Wenn man dem Ursprung des Geräusches nachgehen will, hört man den Poppele plötzlich wieder weit hinter sich am andern Ende des Weges.



## 97. Das Schuberli.

Der Poppele heißt auch „Schuberli“. Ihm wird zugerufen: „Schuberli, nit z' wenig und nit z' viel!“, sonst wirft er den ganzen Heustock um. Er zeigt sich besonders „auf den Schüren“ bei Mettingen.

Ein Bauer ist seinetwegen ausgezogen und hat das alte Haus niederreißen lassen. Aber das Schuberli ist auch in das neue hineingezogen.

## 98. Das Heißenackermänndel.

Das Heißenackermänndel hält sich hinter dem Schulhause von Allemühl auf. Es ist ein kleines graues Männchen mit einem großen Bart und einer Zipfelkappe, die weit herunterhängt. Wenn die Leute aus dem Walde Holz holen, so setzt es sich darauf, daß man es nimmer fortbringen kann. Häufig hört man es pfeifen.

Ein Feldschütz hütete einmal nachts am Heißenberg. Er saß dabei auf einem Baum. Da kam das Heißenackermänndel und pfiff ihm in die Ohren wie rasend. Es schüttelte ihn, daß er fast herunterfiel. Auf einmal war's ganz still.

Der alte Brauß fuhr einmal von Schwanheim nach Allemühl. Da kam das Heißenackermänndel und pfiff den Pferden die Ohren so voll, daß sie sehr erschraken und lang keinen Schritt mehr wagten.

Einer meint, das Heißenackermänndel sei der Geist eines Müllers, den man den Zauberschütz geheißen habe. Der hat zaubern können. Er hat oft zum Mühlenfenster hinausgeschossen und dann zu irgendeinem gesagt: „Geh nauf, am Heißenberg da und da liegt was.“ Regelmäßig sei dann dort ein Stück Wild im Todeskampfe gelegen. Es habe keine Schußwunde gehabt, aber mitunter ganz blutunterlaufene Augen herausgedrängt. Nach seinem Tode habe er als Heißenackermänndel da oben rum gehaust und gepfiffen wie einst seine Kugeln.

Heute scheint er aber erlöst zu sein, denn man hat's Heißenackermänndel schon lang nimmer gehört. Es wär aber ganz gut, wenn es den jungen Leuten, die nachts draus rumstreichen, mitunter einmal um die Ohren ging!



## 99. Der Ganggalaris.

In Steinen im Wiesental trieb ein Geist sein Wesen, der sogenannte Ganggalaris, der die Leute neckte, wo er nur konnte. Wenn der alte Bäcker, in dessen Haus der Geist spukte, mit Holz nach Basel fahren wollte und morgens früh um 3 Uhr seine Pferde gefüttert und aufgeschirrt hatte, ging er nochmals in die Stube, seinen Kaffee zu trinken. Kam er dann in den Stall, um abzufahren, hatten seine Rößlein das Geschirr verkehrt an. Das hatte der Ganggalaris getan.

Einmal rief der Nachtwächter im Ort wie üblich: Loset, was ich euch will sage, d' Glocke hett — und als er weiter singen wollte: — zwölfi gschlage!, da bekam er eine hinter die Ohren, daß er seinen Spruch umwandelte und sagte: „Wenn numme der Teufel und sechs Wetter de Ganggalaris verschlieche (verschlügen)!"

Ein andermal hatten die größeren Maidli ihren gewohnten Liechtgang und da ging's immer lustig zu. Es wurde nicht nur gesponnen, sondern auch gespielt, getanzt und Gespenstergeschichten erzählt. Eines der Mädchen wurde ganz übermütig, riß im Mutwillen das Fenster auf und rief in die Nacht hinein: „Ganggalaris chumm ine!" Kaum gesagt, streckte er auch schon seinen Kopf zum Fenster herein. Voller Schrecken aber warf das Mädchen das Fenster zu.

Seit die Scheuer abgerissen wurde, wo der Ganggalaris sich aufhielt, ist der alte Neckgeist übrigens verschwunden.

## 100. Fluhhaldenmännlein und Fluhhaldenweiblein.

Gegenüber Degernau ist die Fluhhalde. Über sie führte früher die Landstraße, die jetzt durch das Tal gebaut ist.

In diesem Berge wohnten zwei Zwerge, das Fluhhaldenmännlein und das Fluhhaldenweiblein. Sie spielten den Fuhrleuten allerlei Schabernack. Bergauf ging der Wagen zu schnell; bergab kamen sie nicht von der Stelle. Die Fuhrleute mußten dann immer die erste Speiche, die der Wagner ins linke Rad gemacht und angezeichnet hatte, abschlagen. Dann bekam das Fuhrwerk wieder den richtigen Gang.



## 101. Das Keltermännle.

In Nüstenbach war früher eine große Kelter, die von vielen Einwohnern benützt wurde. Hier wurden den Winter über auch die Bütten aufbewahrt. An Weihnachten hörte man nun manchmal an den Bütten stark herumklopfen; das war das Keltermännle, das damit ein gutes Weinjahr ankündigte.

## 102. Der Keltergeist.

In der Silvesternacht hörten schon manche Leute in der Gemeindekelter von Eichelberg ein starkes Geräusch. Das war der Keltergeist, ein alter weißbärtiger Mann, der eine lange Pfeife raucht und ein Keltermesser trägt. Das Erscheinen dieses Geistes kündet ein gutes Weinjahr an.

## 103. Die Königheimer Weinfuhre.

Vor einem guten Herbst läßt sich die Königheimer Weinfuhr hören. Es entsteht ein fürchterliches Getöse und Gerassel; man könnte meinen, ein Dutzend Wagen kämen vom Berge herunter.

## 104. Das eingemauerte Gespenst.

In Bahlingen ist ein Gespenst in die Mauer eines Hauses eingemauert. Nachts fängt es mitunter an zu rasseln und wie mit Ketten zu klirren.

## 105. Der graue Mann als Hausgespenst.

In einem Hause der Karlsruher Altstadt spukte der „graue Mann", der ging ohne Kopf um. Geschlossene Türen fuhren plötzlich lautlos auf und wer Augen dafür hatte, konnte den Grauen sehen, wie er in der Türöffnung stand. Wer um Mitternacht im Hause ging, mußte darauf gefaßt sein, dem Grauen zu begegnen, der auf der Treppe den Weg sperrte.

Auf dem Speicher hörte man manchmal ein Kind weinen und jammern. Ging man den Tönen nach, so führten sie an eine Vermauerung am Kamin. Dort schwieg die Stimme. Oft vernahm man auch ein Klingen auf dem Speicher, wie wenn einer Geld zählt. Auch das hörte auf, sobald man in den Speicher hinaufstieg.

Der graue Mann hat dem Hausbesitzer großen Schaden getan; niemand blieb dort wohnen.



## 106. Der Hausgeist unter der Stiege.

In Zarten, im alten Gasthaus zur Birke spukt ein Hausgeist. Wie das neue Haus gebaut wurde, sah man ihn nachts das Holz abmessen. Er hat seinen Sitz unter der Stiege vor dem Haus. Das Nest muß von Zeit zu Zeit mit einer Mistgabel aufgerüttelt werden, sonst ist der Geist unruhig.

## 107. Das Hausgespenst zieht ins neue Haus mit.

In uralter Zeit stand der Hof Unterkrummen ganz unten an der Straße, die heute von Aha über Muchenland nach St. Blasien führt. In diesem Hof trieb seit langem ein Geist sein Unwesen, der Menschen und Vieh plagte. Um den Plagegeist, gegen den kein Zauberspruch half, endlich los zu werden, entschloß sich der Bauer, den ganz aus Holz erbauten Hof niederzureißen und etwa einen Kilometer weiter oben im Tal wieder aufzurichten. Als die letzte Fuhre Holz von dem alten Hausplatz weggeführt werden sollte, sagte der Bauer halb zu sich selbst, halb zu den Knechten: „So, haben wir nun alles?" „Ja," rief hohnlachend eine Stimme vom Wagen herunter, „ihr habt alles!" Es war das Gespenst, das mit dem letzten Balken mit zur neuen Heimstätte fuhr. Hätte man diesen Balken auf dem alten Hausplatz liegen lassen, wäre auch das Gespenst dort geblieben.

## 108. Der verscheuchte Dieb im Hottenloch.

Ein Bauer wollte im Gewann Hottenloch bei Tauberbischofsheim Holz stehlen. Da sah er einen mächtigen Eichbaum, der alle anderen Bäume mit sich riß, auf sich zukommen. Entsetzt sprang er zurück. Am andern Tag ging er, von zwei Männern begleitet, wieder ins Hottenloch, aber alle Bäume standen unversehrt da.

## 109. Der überführte Fischdieb.

Auf der Kohlenburg hausten früher die Grafen von Uesenberg. Sie hatten im Wyhlbachtal einen Fischteich. Ihr Fischer gab aber immer nur einen Teil der gefangenen Fische an die Herrschaft ab. Auf einem seiner Diebstähle ertappt, wurde er zur Rede gestellt. Er schwor aber keine Fische gestohlen zu haben: „Alle Frösche — sagte er — die sich in dem Teich befinden, sollen auf mich zu „hoppen" (hüpfen),



wenn ich die Unwahrheit sage." Sofort sprangen alle Frösche auf ihn zu. Der Mann war seines Diebstahles überwiesen und hieß seitdem „Frosch-hopp-mi-an".

## 110. Der Raingeist kommt als Rad den Berg herab.

Ame Rai bei Guedich (Gutach) soll emol ne Geischt gsi si. Där isch bal ne Kalb, bal e Hund, bald e Rad gsi. Do sind au emol jungi Litt vorbeigange, die e Rusch g'het hän. Na hän sie g'rieft: „Kumm jetzt emol, Rainbuddel! Mir wen di emol dresche!" Awwer uf eimol isch es groß Rad dr Berig rab kumme un isch ene iwwer dr Kopf rumg'sprunge un isch in der Elz verschwunde.

## 111. Feuerspuk am Hohlwiesenrain.

Vor vielen Jahren wässerte Thomas Gerner aus Bretzingen einmal draußen in den Hohlwiesen. Als es 11 Uhr schlug, sah er an dem Abhang ein großes Feuer, das bis 12 Uhr brannte. Da kam ein Pfarrer, nahm sein Käppchen ab und machte mit demselben einen Kreis um das Feuer. Darauf gab es einen furchtbaren Krach und alles war verschwunden.

## 112. Der schwarze Mann in der Erfeldermühle.

In der früheren Mühle in Erfeld kam alle Abend ein schwarzer Mann und blieb stehen, bis die Müllersleute gegessen hatten. Als er immer wiederkam, ließ man einen Pater aus Miltenberg kommen. Dieser sprach nun allerlei Gebete, aber der Geist blieb nicht fort. Einmal aber brannte die ganze Mühle ab und von dieser Zeit an kam der Schwarze nicht mehr.

## 113. Der Schwarze in der Drachhelle.

Es gingen einmal zwei Bretzinger Mädchen hinter die Drachhelle, um Erdbeeren zu holen. Da fing es an zu schellen, so daß die Mädchen meinten, der Müller fahre unten auf der Straße. Da sahen sie, daß ein Schwarzer bei ihnen stand und sie sprangen erschreckt fort. Der Mann aber hing sich ihnen auf den Buckel und ging erst am Ort wieder herunter.



## 114. Das verwünschte Wirtshaus.

Zwei Häuser der östlichen Langen Straße (Kaiserstraße) in Karlsruhe waren durch einen unterirdischen Gang verbunden. Das eine, ein Wirtshaus, steht heute noch. Dort kam eines Abends ein flüchtiges Paar an, ein Mönch mit einer Nonne. Sie waren aus dem Kloster entflohen und wollten in der Fremde Mann und Frau werden. Man war ihnen auf der Spur. Der Mönch gab dem Wirte Geld, daß er ihnen durchhelfe und sie nicht verrate. Der Wirt führte das Paar zur größeren Sicherheit durch den Gang in das andere Haus. Aber nachträglich reute ihn sein Versprechen, und er verriet die beiden. Als man sie gefangennahm, soll der Mönch einen Fluch über das Wirtshaus ausgesprochen haben. Seit jener Zeit ist kein Glück darin. Noch kein Wirt hat sich darauf halten können. Mönch und Nonne aber sollen lebendig eingemauert worden sein.

## 115. Das rote Häuschen.

Näher bei Durlach als bei Karlsruhe, über dem Landgraben drüben, stand früher ein rotes Häuschen. Das war nicht immer rot gewesen. Welche Farbe es ursprünglich hatte, weiß man gar nicht. Aber in gewissen Nächten änderte es die Farbe, stand eines Morgens blau da, ein andermal grün, dann wieder schwarz. Das wurde den Leuten doch zu bunt, und ein Sachverständiger gab den Rat: „Bindet einen Hund abends an das Häuschen, dann behält's die Farbe." Gesagt, getan. Der Hund war am nächsten Morgen tot. Das Häuschen aber blieb rot, wie es am Tag zuvor gewesen war.

## 116. Die eingemauerte Nonne.

In Karlsruhe im Gottsauer Schlößchen diente ein gelernter Schlosser namens Gustav bei den Kanonieren. Seine Korporalschaft lag in der Nähe eines der vier Türmchen. Am Ende des Ganges war eine Tür, die in ein rundes Turmgemach führte. Sie war stets verschlossen. Die Soldaten hätten gar zu gern gewußt, wie es dahinter aussah, doch es war streng verboten, sie zu öffnen. Als nach dem Manöver der Korporalschaftsführer in Urlaub ging, erlangten die jungen Leute die stillschweigende Einwilligung des Gefreiten, der ihn vertrat, und der Plan wurde ausgeführt. Alles war



still in der Kaserne. Barfuß schlichen sich die Kerle an die Tür und der Schlosser versuchte, das Schloß zu öffnen. Das dauerte eine Weile; endlich sprang die Tür auf. Anfangs konnten sie nichts unterscheiden. Nach und nach aber sahen sie deutlich in der Mitte des Raumes eine Gestalt: es war eine Nonne. Ein Mondstrahl fiel auf sie durch eine schmale Luke an der Wand. Sie stand der Tür zugewandt, hatte den linken Zeigefinger auf den Mund gelegt, mit dem rechten wies sie vor sich auf den Boden auf ein Häufchen Asche. Rascher als sie gekommen waren, verschwanden die jungen Leute. Der Schlosser aber mußte die Tür wieder schließen und hat sich gar nicht wohlgefühlt dabei.

### 117. Bestrafter Vorwitz.

Mehrere Mädchen hielten einmal Spinnstube. Dabei war auch ein Mädchen, das sich vor nichts fürchtete. Die anderen schickten sie in den Friedhof, um ein Kreuz zu holen. Sie ging hin, zog ein Kreuz heraus und brachte es in die Spinnstube, wo sie es herumzeigte. Dann trug sie's wieder auf den Friedhof, beim Hineinstecken des Kreuzes aber steckte sie aus Unvorsichtigkeit ihren Rock mit hinein. Da erschrak sie heftig, denn sie meinte, der Tod würde sie hinabziehen, — und sie fiel um und war tot.

# B. Natursagen.

## I. Erdgeister.

### 118. Erdmännlein bringen Frauen Hanf, Feldarbeitern Kuchen.

In der Hardhalde beim Lachengraben befindet sich eine Erdvertiefung. Bei Sonnenaufgang entsteht aus dieser Vertiefung eine solche Ausdünstung, daß man glauben könnte, es brenne. Hier sollen einst Erdmännlein gehaust haben, die den Bewohnern von Oberschwörstadt und Öflingen viel Gutes taten. Wurde z. B. ein Kind getauft und war eine Frau Gotte (Patin), so legten die Männlein derselben in der Nacht eine Rüste Hanf vor die Türe. Daran konnte sie spinnen, ohne daß die Rüste abnahm. Sobald die Frau das aber einer anderen mitteilte, so verschwand plötzlich die Hanfrüste.



Wenn Leute in der Nähe auf dem Felde arbeiteten, so brachten die Männlein Waien (dünne Kuchen) und legten sie an das entgegengesetzte Ende des Ackers, wo die Leute arbeiteten. Immer aber brachten sie ein langes spitzes Messer mit, das sie nach der Mahlzeit wieder zu holen pflegten. Einmal kam es vor, daß ein Knecht ein solches Messer behielt, seitdem sind die Männlein verschwunden.

## 119. Die Erdmännli verraten ihr Backgeheimnis nicht.

In früheren Zeiten krönte den Humbelgipfel eine Burg. Diese war durch einen Gang in der Erde mit dem linksrheinischen Ufer verbunden. Die Burg wurde später zerstört, doch der Gang blieb und diente den kleinen Erdmännchen zum Aufenthalt. Auf der südlichen Seite des Berges traten sie immer durch eine heute noch sichtbare Felsspalte zutage.

Einst ackerte ein Bauer von Öflingen auf der nördlichen Seite des Humbels, und da es Vesperzeit wurde, setzte er sich mit seinem Knecht nieder, um mit einer trockenen Brotrinde den Hunger zu stillen. Da sahen sie ein kleines, kaum einen Fuß hohes Männchen daherkommen, welches jedem von ihnen ein großes Stück Kuchen brachte. Das Erdmännchen unterhielt sich aufs freundlichste mit dem Bauer und zeigte ihm viele Vorteile beim Ackerbau, wofür ihm dieser sehr dankbar war. Der Verkehr zwischen den Erdmännlein und den Menschen wurde ein sehr lebhafter, und sie machten sich auf jede Art nützlich, unterrichteten die Leute namentlich im Gebrauch heilkräftiger Kräuter und Wurzeln und wurden die größten Wohltäter der Kranken.

Einmal brachten sie wieder einem auf dem Humbel beschäftigten Bauer und seinem Knechte zu essen und bedienten sich beim Verteilen eines Kegelmessers. Dieses Messer erregte die Begehrlichkeit des Knechts, und er stahl es den Kleinen, die es nicht sofort bemerkten. Andern Tages kamen sie wieder, aber ohne etwas zu bringen, und verlangten ihr Messer. Statt nun das Messer zurückzugeben, wurde der Knecht grob und packte eines der Erdmännchen, um es zu schlagen. Die übrigen flohen und riefen den gefangenen Kameraden zu: „Rehkitzli verrate nur nicht, zu was der kleine Kostets und's



Haberbrot guet ist.“ Der Gefangene entschlüpfte dem Knecht und nie mehr wurde ein Erdmännlein gesehen. Den Knecht aber erfaßte Wahnsinn, weil er das Geheimnis vom „kleinen Kostets“ nicht erfahren konnte.

Heute noch sieht man im Winter bei großer Kälte aus der Felsspalte den Rauch von den Öfen der Erdmännlein aus ihrer unterirdischen Wohnung emporsteigen.

## 120. Erdmännli auf dem Humbel durch Neugier verscheucht.

Ufem Humbel sell früher emol e Schloß gstande si, des mit eme unterirdische Gang unterm Rhi dure mit eme Schwizer Schloß verbunde gsi si sell. Dr Schloßherr hät si Graf Bernhard vo Öflige gnännt un sell e recht guete Herr gsi si, isch aber von eme Raubritter abem Schwarzwald überfalle und plünderet worde und's Schloß niederbrännt.

Druf sind Erdmännli mit große Bärte und lange Chutte in d' Höhle cho und händ sich mit de Lüt ganz gmei g'macht, so daß sie mengmol mit ene z'Nüni und z'Obe gno händ, wenn si im Hard gschaffe händ. Me hätt zue dene Mändli au „Hardmännli“ gseit, wil si ihre Höhli im Hard äne gha händ. Mängmol sind sie ins Dorf cho und händ bi de Lüte Messer und allerhand für Gschirr vertlehnt, händs aber allemohl pünktlich wieder brocht. Sie händ mänge guete Rot erteilt bi Krankheite vo Lüte und Veh, wil si d' Krüter guat kennt händ.

Unter de lange Chutte hät me ne d' Füeß it gsähe, d' Lüt händ gmeint, sie häbe Gänsfüeßli. Druf hät en Bur 's Wunder gstoche und hät Äsche gstreut, um d' Füeß abdruckt i de Äsche z'sähe. Uf sell sind aber d' Hardmännli verschwunde.

## 121. Das gefangene Erdmännle verlangt nach seinen Jungen.

Früher heigs Erdmännli gä, säge d' Lüt. 'S isch emol eis gfange worde, und d' Lüt händs mit hei gno. Wo sie's heigführt händ, derno hät e anders gseit: „Rehgitzli, wenn d'alles seisch, se seisch doch it, zu wa aß Häberlimehl guet isch.“



Da Erdmännli isch allewil trurig gsi un hät gar nüt gässe. Derno händs d' Lüt gfroget, worum es nüt well ässe. 'S Erdmännli hät derno gsait: „J ha no siebe Junge deheim und wenn i it zuene chum, so müesse sie sterbe.“ Derno händs d' Lüt wieder laufe lo.

### 122. Die verspäteten Erdweiblein auf dem Lautenfelsen müssen sterben.

Auf dem Lautenfelsen wohnten die Erdweible, die im Winter jeden Abend in die Spinnstube kamen. Nachts zwölf Uhr mußten sie wieder auf dem Felsen sein, sonst wären sie umgebracht worden. Als sie wieder einmal kamen, haben die Burschen sämtliche Uhren zurückgerichtet. Eines der Erdweible wollte immer gehen und sagte: „Wir kommen zu spät;“ die andern aber meinten: „Es ist noch Zeit.“ Endlich gingen sie fort, sie legten aber ein Messer auf den Tisch und sagten: „Wenn dieses Messer Blut schwitzt, so kommen wir nicht mehr.“ Und wirklich standen am andern Tag Blutstropfen auf der Messerklinge und die Erdweible kamen nicht mehr.

### 123. Erdmännlein geben den Spinnerinnen Stroh in die Schürze.

Als einst zwei Frauen aus Thiengen bei den Erdmännle am Geißenrain z' Liecht (in der Spinnstube) waren, sagten diese, sie könnten ihnen jetzt nicht mehr aufwarten, sie gaben aber jeder Frau einen Wisch Stroh in ihren Schurz. Auf dem Heimweg warf die eine davon von Zeit zu Zeit eine Handvoll aus dem Schurz, während die andere sagte: „Ich trags jetzt heim, 's ist grad glich.“ Da hörten sie jemand hinter sich hergehen, der sagte: „Je mehr de wegwirfsch, je weniger als de hesch.“ Als sie nach Hause kamen, hatte die eine Geld im Schurz und die andere nichts.

## II. Wald- und Feldgeister.

### 124. Das Holzhackerchen.

In dem Walde gegen Angeltürn, dem sogenannten Oberholz, geht ein kleines Holzhackerchen, ein winziges Männchen



mit grünem Kittelchen und einem weißen Schleier. Das Männlein fügt aber den Leuten nichts Böses zu; nur werden die Leute von ihm hie und da irregeführt.

## 125. Das Männlein im Hagenschieß.

Im Hagenschieß zwischen Niefern und Seehaus sieht man bisweilen, besonders in der Adventszeit, nach Eintritt der Dämmerung ein kleines altes Männlein mit einem Dreispitzhut, kurzem Tuchwams, hirschledernen Hosen und Schnallenschuhen. Das Männlein raucht eine Maserpfeife und lacht beständig.

## 126. Das Spälterhauermännlein.

Im Herrschaftswald von Neckarzimmern, beim sogenannten Brückle, haben Leute, welche Brennholz oder Beeren suchten, ein kleines Männlein, das „Spälterhauermännlein" gesehen. Es trägt rote Zipfelkappe, ein Felleisen und ein Beil. Wenn man in der Angst betet, geht es einem nach; beim Fluchen aber entfernt es sich.

## 127. Das Setzsteinmännchen.

Ein Bretzinger Mann fuhr einmal mit seinem sechsjährigen Töchterchen hinter den Schernberg. Da sahen sie zwischen 11 und 12 Uhr an einem Setzstein ein Männlein mit einer weißen Hose, blauem Kittelchen, roter Weste und einer gelben Mütze. Das ging dreimal um den Stein herum und setzte sich dann wieder darauf. Als es 12 Uhr schlug, verschwand das Männlein.

## 128. Das Rainmännlein mit drei Töchterchen.

Im Rainwald, ungefähr ein Kilometer von Ersingen entfernt, befindet sich eine Höhle, in der einst ein Männlein mit drei Töchterchen gewohnt haben soll. Diese drei Töchter wurden einmal von Ersinger Burschen zum Tanz abgeholt. Ihr Vater, der dies nur ungern zugab, befahl ihnen strenge, um eine bestimmte Zeit wieder zurück zu sein. Sie verspäteten sich aber und wurden deshalb von ihrem Vater ermordet. Das Wasser einer in der Nähe gelegenen Quelle war drei Tage mit Blut vermischt. Dieses Rainmännlein



brachte vor dieser Tat den Bauern Kuchen und allerhand Gebäck auf das Feld. Der Empfänger durfte sich aber während des Essens derselben keines Messers bedienen, sonst wurde ihm von dem Rainmännle der Kopf abgeschlagen.

### 129. Das hilfreiche Fräulein auf dem Felde.

Wenn die Leute von Pfullendorf auf dem Felde arbeiteten, kam jeweils ein schönes Fräulein und brachte ihnen das Neuni-essen und Abendbrot auf silbernem Teller mit silbernem Messer. Ein Knecht nahm ihr einst das Messerchen und seitdem kommt sie nicht mehr.

### 130. Das Feldmännle.

Vor Zeiten brachte ein Mädchen seinem auf dem Feld pflügenden Vater das Mittagessen. Schon von fern erblickte es hinter seinem Vater ein kleines Männchen, das immer etwas in einen umgehängten Sack auflas. Als das Mädchen auf den Acker kam, war der Vater mit seinem Gespann allein und es konnte nirgends mehr ein menschliches Wesen erblicken. Neugierig fragte das Mädchen den Vater, wer der Mann gewesen sei, der hinter ihm etwas in einen Sack aufgelesen habe. Doch der Vater sagte, daß er niemand gesehen habe.

In der Nacht erschien nun das Männchen dem Kind im Schlaf und forderte es auf, mit ihm auf den Acker zu gehen, es bekäme dann all das viele Geld, das es selbst heute auf dem Acker aufgelesen habe. Doch das Kind fürchtete sich und ging nicht mit. Das Männchen erschien dem Mädchen ebenfalls in den beiden darauffolgenden Nächten und wiederholte seine Bitte. Das Kind war aber niemals zum Mitgehen zu bewegen. Tiefbetrübt über die Weigerung des Kindes ging das Männchen fort, weinte laut und kehrte niemals wieder.

## III. Wassergeister.

### 131. Seeweiblein.

Die Seeweiblein des Mummelsees kamen des Nachts bisweilen bis nach Unzhurst und flochten sich dort ihre Zöpfe am Dorfbächel, das man darum Seebächel heißt.



## 132. Die Wasserfräli im Dorfbrunnen von Berolzheim.

Aus einem der Dorfbrunnen in Berolzheim, dem sogenannten „Förzer", kamen lange Zeit hindurch jeden Winterabend zwei weißgekleidete „Wasserfräli" in das Haus des in der Nähe wohnenden Schmiedes zur Spinnstube. Sie waren winzig klein, arbeiteten aber erstaunlich rasch und sprachen kein Wort dabei. Schlag neun Uhr entfernten sie sich und kehrten wieder in den Brunnen zurück. Einmal verspäteten sie sich und beim Abschied sagten sie nun: „Heut waren wir zum letztenmal hier, wir kommen nicht mehr. Geht morgen an den Brunnen." Am andern Morgen aber war das Wasser blutrot. Die Wasserfräli waren umgebracht worden.

## 133. Die Wasserfräulein im Badbrunnen von Aglasterhausen.

Hinter dem Pfarrgarten von Aglasterhausen, auf den Wiesen des großen staatlichen Hofgutes befindet sich der sogenannte Badbrunnen. Die Quelle ist sehr stark und dient seit undenklichen Zeiten den Leuten zum Waschen und Bleichen des Leinenzeugs. In diesem Brunnen sollen zwei Wasserfräulein gehaust haben, die des Nachts zuweilen in dem benachbarten Hause mit „Gaben und Gesang" Besuch abstatteten. Zwei Männer, die in der Nähe des Brunnens mähten, vernahmen dabei ein Geräusch wie beim Auskratzen einer Backmulde. Der eine rief: „Wenn ihr Kuchen gebacken habt, so laßt uns auch was zukommen!" Kaum gesagt lagen auch schon zwei schöne Zwetschgenkuchen auf der Oberfläche des Wassers.

Ein ins Dorf gekommener Metzgerbursche wollte die Bekanntschaft der Wasserfräulein machen, konnte sie aber nicht dazu bewegen. Da schnitt er eines Tages den roten Faden ab, der über dem Wasserspiegel lag, so oft die Wasserfräulein zum Besuch fortgingen. Sofort aber färbte sich der ganze Brunnen blutrot und seitdem sind die Wasserfräulein nie mehr gesehen worden.



## 134. Die Wasserfräulein im Nüstenbach.

In einem von Wald umsäumten Wiesental zwischen Nüstenbach und Lohrbach, an der Stelle, wo das Nüstenbächlein entspringt, sollen sich in früherer Zeit Wasserfräulein aufgehalten haben. Sie kamen nachts in die Häuser zu Besuch. Eines derselben blieb einmal zu lange in einem Hause und als es mit Schrecken die Verspätung bemerkte, eilte es sogleich weg. Beim Abschied aber sagte es, es sei heute wohl zum letztenmal da gewesen. Und so war es. Am andern Morgen floß Blut in dem Bächlein.

Einige Männer, die an dieser Waldstelle Holz holten, hörten die Wasserfräulein einmal ein merkwürdiges Geräusch machen, wie wenn die Hausfrau die Backmulde auskratzt. Sie riefen den Fräulein zu: „Wenn Ihr backt, gebt uns auch von Euerm Kuchen!“ Und als die Männer zurückkamen, lag bei einem Bauern tatsächlich ein großes Stück Kuchen.

## 135. Die schönen Spinnerinnen vom Totenbrunnen.

Vom Totenbrunnen kamen einst jede Nacht drei schöne Mädchen mit ihrem Spinnrad nach Schönbrunn in Vorsitz. Niemand wußte, woher sie kamen. Da war auch ein Soldat auf Urlaub und tanzte mit in der Spinnstube. Er verliebte sich in eins der Mädchen gar sehr. Um länger bei seinem Lieb sein zu können, richtete er die Uhr eine Stunde zurück. Schlag elf Uhr brachen die Mädchen auf und gingen gegen Schwanheim zu. Der Soldat begleitete sie. Unterwegs erzählte er dem Schatz, daß er die Uhr zurückgerichtet habe. Da erschraken die Mädchen sehr und erklärten, der Vater werde sie strafen; aber er solle um Gotteswillen das Wasser des Brunnens nicht berühren. Sie verschwanden im Totenbrunnen. Der Soldat lauschte — es war im ganz unheimlich, daß sein Lieb eine Wasserfee sei — da erscholl ein Schrei aus dem Wasser. Unwillkürlich zog der Soldat den Säbel und stach in den Sumpf. Da erst fiel ihm die Mahnung des Liebchens ein — zu spät. Drei Blutstropfen kamen hervor. Die Mädchen sah niemand wieder. Der Soldat wartete tagelang auf sie. Er wartet heute noch. Manchmal hört man ihn beim Totenbrunnen seufzen und klagen.



## 136. Die Häckelmutter.

Die Häckelmutter bringt die kleinen Kinder in Allemühl. Sie wohnt im Brunnendeich in der Brunnenstube. Wenn Kinder dorthin gehen und bei der Brunnenstube spielen oder gar die eiserne Türe aufmachen, dann kommt die Häckelmutter heraus und häckelt sie mit einem langen Hackenstecken zu sich hinein.

## 137. Der Murgbachgeist.

In der Johannisnacht hört man in dem Murgbach (obere Murg) immer etwas schreien: das ist der Murgbachgeist. Wenn jemand um diese Zeit im Murgbach badet, wird er von einem Unsichtbaren ins Wasser gezogen und muß ertrinken. Am andern Morgen findet man die Kleider am Ufer. Am dritten Tag wirft der Geist den Leichnam ans Land. Dieser hat um den Hals blaue Streifen, ein Zeichen, daß ihn der Murgbachgeist erwürgt hat.

# IV. Riesen.

## 138. Der Riese Malabert.

Vor uralten Zeiten lebte in der Gerolsauer Schlucht ein gewaltiger Riese mit Namen Malabert. Er nährte sich von der Jagd, welche in damaliger Zeit noch sehr ergiebig war an Wildschweinen, Bären, Hirschen und Rehen. So fristete er abgeschieden von der Welt sein Dasein, bis sich im Tale in seiner Nähe Menschen ansiedelten. Das wollte er aber nicht dulden, daß ihm durch die Menschen sein Jagdrevier gekürzt werden solle und so verübte er allerlei Böses gegen sie, raubte ihre Herden und vernichtete ihre Feldfrüchte. Zürnend sah Gott diesem Treiben zu und wartete lange auf eine Gelegenheit, demselben ein Ende zu bereiten. Endlich war seine Geduld erschöpft, als der Riese einem frommen Einsiedler die mühsam gebaute Hütte mit einem mächtigen Steinblock zerstörte und ihn selbst unter die Trümmer begrub. Gott strafte dafür den Riesen selbst mit dem Tode.



### 139. Der Heidentritt bei Strittmatt.

Nördlich von Strittmatt liegt ein mächtiger, oben ausgehöhlter Felsblock, der Heidentritt; eine Viertelstunde östlich davon ein kleines Tal und ebensoweit gegen Westen ein anderer Talkessel, die Riese. Der erste bekehrte Heide in dieser Gegend soll während seiner Taufe das Knie des rechten Beines im Heidentritt, die Fußspitze desselben in der Riese und den linken Fuß im östlichen Talkessel aufgestellt haben.

### 140. Der Heidentritt bei der „alt Rütti".

Es isch ämol en Heid gsi, der hät en Gump gno vu dä Schwiz bis uf die alt Rütti hintere. Dno isch er dört uf en Stai träte mit em rechte Fueß. Me sieht jetz no de Fueß im Felse abdruckt. Vu dört hät er en Schritt gno bis ufs Hierholzer Feld, und 's isch doch alleweg meh as e Stund. Dört isch er ufs Knie keit und hützutag seht me no 's Knie im Stai, un 's isch doch scho lang sider.

# V. Tiere und Pflanzen, Steine und Sterne.

### 141. Redende Stiere in der Christnacht.

In der Christnacht um 12 Uhr reden die großen Stiere. Ein Bauer wollte sich davon überzeugen und wartete im Stall. Nach 12 Uhr sagte der eine Stier zum andern: „Horn, was tuen mer morn?" Der andere antwortete: „De Bur ins Grab ziehe." Voll Zorn holte der Bauer eine Axt und wollte den Stier totschlagen. Er traf sich dabei aber so unglücklich, daß er starb und wirklich zogen ihn die Stiere zu Grab.

### 142. Stiere verkünden dem Bauer den Tod.

Früher erzählte man, daß in der Christnacht das Vieh miteinander spreche. Ein neugieriger Knecht legte sich bei Nacht in den Stall und wachte auf den Schlag zwölf Uhr. Das Vieh sagte: „Morgen bei der ersten Gabel Kraut wird der Bauer seinen Tod finden!" Als der Herr zu Mittag aß, schlug der Knecht dem Herrn die Gabel vom Munde und so wurde er gerettet.



## 143. Der Drache am Schönberg.

In uralter heidnischer Zeit zog ein feuriger Drache über Ebringen und verschwand am südlichen Schönberg in einer Höhle. Dieser Drache mußte von Zeit zu Zeit ein Menschenopfer haben, bis das Los schließlich auch die schöne junge Tochter des Fürsten auf der Schneeburg traf. Am Fuß des Schönbergs aber wohnte ein junger Ritter, der sich heimlich zum Christentum bekannte. Als er von dem schrecklichen Los der Fürstentochter hörte, faßte er den Entschluß, den Drachen zu töten. Gut ausgerüstet ritt er dem Untier entgegen, das ihn vor seiner Höhle mit weit aufgesperrtem Rachen erwartete. Das Pferd schreckte zurück und bäumte sich hoch auf. Mit kräftigem Arm aber zügelte es der Ritter und stieß dem Drachen seinen Spieß in den Schlund. Das Ungeheuer krümmte sich in allen Windungen und verendete. Alles aber lobte den Christengott, der dem Ritter zum Sieg verholfen hatte. Zur Erinnerung errichtete man in Ebringen auf den Häusern, über die der Drache hingezogen war, steinerne Kreuze, von denen jetzt noch einige zu sehen sind. Den mutigen Ritter Georg aber verehrte man wie einen Heiligen und nannte den Ort, wo er später wohnte, ihm zu Ehren St. Georgen.

## 144. Der feurige Drache.

Ein Junge aus Neusatzeck mußte im Geißhesel das Vieh hüten. Einmal kam um Mitternacht eine große Helle über den Geißheseler Kopf herüber und zog sich langsam gegen den Buckkopf hin. Der Lichtschein war so lang wie ein Wiesbaum und so dick wie ein Knabe von etwa zehn Jahren. Das war ein feuriger Drache.

## 145. Der Schlangenkönig mit goldenem Ring.

In Wittental glauben manche Leute, daß die Schlangen den Kühen die Milch aussaugen. Der Schlangenkönig habe einen kostbaren goldenen Ring, den er vorher auf die Seite lege. Könne ihn ein Mensch nehmen, ohne daß es die Schlange merke, so gehöre er ihm. Bemerke es aber die Schlange, so müsse der betreffende Mensch sterben.



## 146. Der Schlangenkönig mit goldenem Krönchen.

In Ottenheim erzählt man von einer Schlange, die ein goldenes Krönchen auf dem Kopfe trägt. Wenn sie in das Wasser geht, so legt sie das Krönchen an das Ufer, und wenn sie aus dem Wasser kommt, setzt sie es wieder auf. Läßt man nun während ihres Badens im Wasser ein Wagenrad an ihr vorbeirennen, so kommt sie blitzschnell aus dem Wasser, um demselben nachzueilen, so daß man dann das Krönchen wegnehmen kann. Auf diese Weise soll einmal ein Mann sich das Kleinod der Schlange angeeignet haben. Als er aber später sich sein Wagenrad wieder verschaffen wollte und dasselbe um den Hals nach Hause trug, hat ihn die Schlange, welche innerhalb des Rades verborgen in einer kreisförmigen Furche lag, plötzlich gestochen, so daß er sterben mußte.

## 147. Schlange als wildes Feuer.

In der Gegend von Wagensteig sahen Leute nachts das „wilde Füür". Es bewegte sich auf dem Boden wie eine wilde Schlange und soll tatsächlich eine Schlange sein, die schon sieben Jahre keinen Menschen mehr gesehen hat und darum feurig in die Luft muß.

## 148. Schlangen sind Milchliebhaber.

Nachts schleichen die Schlangen in die Viehställe und saugen den Kühen die Milch aus dem Euter. Für Milch haben sie überhaupt eine besondere Vorliebe. — Einem Mann, der mit offenem Mund unter einem Baume schlief, soll eine Schlange durch den Hals in die Eingeweide gekrochen sein. Er mußte dann seinen Kopf über ein Faß Milch halten, worauf die Schlange durch den Mund wieder hervorkam.

## 149. Die Eier der Elster machen unsichtbar.

Die Eier und Nester der Haselnußscheck (Elster) sind unsichtbar und machen auch den, der sie bei sich trägt, unsichtbar. Man kann solche Nester nur entdecken, wenn der Baum, auf dem das Nest sich befindet, neben einem ruhigen Wasser steht, denn dann wirft das Nest seinen Schatten ins Wasser.



Ein Hirtenknabe aus Ottenhöfen, der ein solches Elsterneſt ausnahm, wurde dadurch unsichtbar. Mehrere Tage lang ängstigte er dadurch seinen Bauer. Eines Tages aber mußte er, weil es ihm zu heiß wurde, seinen Schober (Wams) ausziehen. Darin aber staken die Eier, — und wie er ihn abgelegt hatte, wurde er wieder sichtbar; seinen Schober jedoch konnte er nicht mehr finden, weil dieser nun unsichtbar war.

## 150. Zeisige und Grasmücken.

Die Ziesle (Zeisige) und Grasmücken haben einen unsichtbar machenden Stein im Nest, darum findet man nie eins mit Eiern oder Jungen.

## 151. Warum die Bienen den roten Wiesenklee meiden.

Als bei den Menschen der Sabbat eingeführt wurde, sollte dies auch bei den Bienen geschehen. Diese sagten aber zu unserm Herrgott, sie wollten lieber die beste Blume meiden, als einen Tag in der Woche feiern. Und von da an gingen sie nicht mehr an den roten Wiesenklee.

## 152. Blutende Weiden.

Ein Mann aus Freistett ging in den Wald und wollte Weiden holen. Als er eine abschnitt, blutete das Holz. Da sagte man: „Hier liegt ein Toter darunter.“

## 153. Irrkraut.

Im Bühler Walde wächst ein Pflänzchen, dessen Name, Aussehen und Farbe unbekannt ist. Tritt man aber darauf, so verirrt man sich.

## 154. Mariawindelkraut.

An der Heckenrose hat Maria die Windeln des Jesuskindes getrocknet. Daher stammt der angenehme Geruch der Blätter und Blüten. Man nennt den Strauch deshalb auch Mariawindelkraut.



## 155. Der Donnerkeil.

Bei jedem einschlagenden Blitz fällt ein Donnerkeil auf die Erde herab. Derselbe dringt sieben Klafter tief in die Erde, steigt aber jedes Jahr wieder um eine Klafter in die Höhe. Nach sieben Jahren liegt er wieder auf der Oberfläche, aber nur ganz kurze Zeit. Wer ihn dann ungesucht findet, hat Glück damit.

Eine Familie in Hettingen besitzt einen solchen; er ist schwarz und ganz schlüpfrig. — Ein sehr beliebter Fluch ist in H. „Herrgott Dunnerkeidel".

## 156. Der Donnerkeil als Feuerstein.

Ein sehr alter Mann aus Murg erzählte: „Vor vielen Jahren besuchte ich meine Schwester in Öflingen. Auf dem Wege dahin, ging mir das Feuer meiner Pfeife aus. Da ich zufällig keinen Feuerstein bei mir hatte, so konnte ich nicht mehr rauchen. Nun begegnete mir ein Bekannter, den ich um Feuer ansprach. Derselbe gab mir nun einen Feuerstein von ganz weißer Farbe, welcher außergewöhnlich viel Feuer gab. Der Mann bemerkte aber, ich müsse recht sorgfältig auf den Stein achtgeben, es sei ein Donnerstein. Nach Hause zurückgekommen, verwahrte ich den Stein sorgfältig, aber eines Morgens war er verschwunden und nirgends konnte ich ihn mehr finden.

## 157. Donnersteine schützen vor Blitzgefahr.

Die Donnersteine sollen durch den Blitz viele hundert Klafter tief im Boden erzeugt werden. Sie arbeiten sich immer höher hinauf bis an die Oberfläche der Erde. Wer einen solchen Donnerstein findet und ihn im Hause aufbewahrt, dessen Haus bleibt vor Blitzgefahr verschont.

## 158. Sternschnuppen.

Im Jahre 1869/70 wurde von drei noch lebenden Bürgern aus Neuburgweier, die nachts 1 Uhr ins Dreschen gingen, beobachtet, daß die Sterne ihre Stelle wechselten und sich drunter und drüber bewegten. Darüber gerieten die Drescher in solche Angst, daß sie alles zurückließen und nach Hause flüchteten. Bald darauf brach der Krieg aus.



# C. Böse Mächte.

## I. Schrättele.

### 159. Wa isch au 's Schrätteli?

„Muetter, wa isch au 's Schrätteli?" Lueg Büebli, des sin böse Lüt, wo z'Nacht umewandle gönt un andere drucke, wenn sie uf em Rucke oder uf dr linke Site lige. Sie chöme zum Schlüsselloch un zu alle Chlinge ie, — un da cha'sch bete un di gsegne, wie d' witt, s' chunt doch a di. Da wo du no e ganz chlei Büebli gsi bisch, do ischs au emol a mi cho. Drno hani gseit, woni wieder ha chönne schwätze: „Chumm morn frühe vor Betzit, goh dr Loh hole!" Drno am andere Morge, s' isch no feister (finster) gsi, chunt 's Bernhards Emma un heischt mer e paar Zündhölzle zum anfüre, sie well goh Werch rätsche. Un ich Esel gang un gib er es. Me sitt so Lüte nüt gä, sust händ sie wieder Gwalt über eim. Nu i ha dr Tochter so öbbes it zuegmuetet, aber die alt Bernhardene, des isch eini gsi!

'S Vieh un Roß isch it emol sicher vorem Schrättele. Me siehts uf dr Stell, wemmer i de Stall chunt: sie luega eim so gspäßi a un schwitze un d' Roß händ Zöpfle im Kranzhoor.

### 160. Wie man das Schrättele los wird.

Ein Knabe von 1½ Jahren wurde von einem Schrättele furchtbar geplagt, so daß er ganz geschwollene Brüste bekam. Es wurde viel dagegen angewendet; unter anderem wurden auch die Dornen aus der Osterkerze geholt und ihm unter die Kissen gelegt. Es half nichts. Dann erhielten die Eltern den Rat, darauf zu achten, es werde am Morgen jemand kommen und etwas entlehnen; werde man der Person geben, so werde das Kind fortgeplagt. Am nächsten Tag dachte man nicht mehr daran und gab einer Frau, die kam, was sie verlangte und das Kind wurde weiter belästigt. Erst am darauffolgenden Tag schlug man der Frau ihre Bitte ab und der Knabe war vom Schrättele befreit.



## 161. Schrättele findet Ruhe.

In früheren Zeiten war ein Bursche beim Militär. An einem Sonntag ging er einmal zum Tanz, wobei ihm ein Mädchen besonders gut gefiel, so daß er sie nach Hause begleitete. Als sie an einem fremden Hause vorbeigingen, sagte das Mädchen, es müsse in dies Haus, er solle etwa zehn Minuten warten. Als sie wieder von dem Hause zurückkam, wollte der Bursche wissen, was sie in dem Haus gemacht habe. Sie wollte es nicht sagen und bat ihn, wenn er sie lieb habe, nicht mehr danach zu fragen. Er ließ aber nicht ab und drohte ihr mit Schlägen. Nun gestand sie ihm, daß sie ein Schrättele sei und gezwungen sei, jemand zu „drucken". Er könne sie aber erlösen, wenn er ihr ungebeten ein Böcklein verschaffe, das sie dann tot „drucken" könne. Davon wollte er jedoch nichts wissen; er ging und ließ sich nicht mehr bei ihr sehen.

## 162. Das Schrättele als schwarze Katze.

In Waldmatt (einem Zinken von Neusatz) kam das Rezel (Schrättele) jede Nacht in Gestalt einer schwarzen Katze zum Schlüsselloch in ein Haus hinein. Als die Leute das Schlüsselloch verstopften, kam es zum Hühnerloch ins Haus hinein. Nun machten die Leute eine Strickfalle vor dem Hühnerloch, in welcher die Katze hängen blieb. Die Katze wurde totgeschlagen, und nun sahen die Leute, daß sie eine bekannte alte Frau im Dorfe totgeschlagen hatten.

## 163. Schrättele als Hund.

Von zwei Schwestern klagte die eine, daß nachts, wenn sie im Bett liege, gegen 12 Uhr ein Hund das Bett hinaufsteige und sich ihr auf die Brust setze, daß sie kaum mehr atmen könne. Als sie es der Mutter sagte, meinte die, es solle sich die andre Schwester vornen hinlegen. Doch der Hund mit den feurigen Augen kam auch am folgenden Tag, stieg über die eine Schwester und setzte sich der anderen wiederum auf die Brust. Am nächsten Tag sagte es die Mutter einem Hexenbeschwörer, der nun um 11 Uhr kam und wartete. Gegen 12 Uhr kam der Hund wieder zum



Schlüsselloch herein. Der Beschwörer betete und der Hund mußte sich nun verwandeln: es war eine alte Frau, die man nun waidlich durchprügelte.

### 164. Das Schrättele in Geißzengestalt.

'S Rezel isch emol an e Frau gange. Des isch d' Stub herglofe wie e Geiß un is dreimol uf sie gläie un het sie ari druckt. No het der Mann en alter Sawel gnumme un het angfange, z'teufle. No isch's nimme kumme.

### 165. Geist einer Magd ist als Schrättele fort.

Das Schrättele soll eine Weibsperson sein, die hexen und sich verwandeln kann. Kommt das Schrättele an einen und er verstopft alle Öffnungen, Schlüsselloch, Türritzen usw., so muß sich das Schrättele in seiner wahren Gestalt zeigen.

Zwei Buben aus St. Peter gingen einst zu einer Magd z'Liecht (in die Spinnstube). Diese aber trafen sie an wie tot, sie gab kein Lebenszeichen mehr von sich. Ihr Geist war nämlich fort als Schrättele.

## II. Hexen.

### 166. In einem Eckzahn geschaute Hexen.

Wenn einer die Hexen kennen lernen will, so muß er einen Eckzahn, den er früher gefunden hat, am Christtag mit in die Kirche nehmen und im Engelamt unter der Wandlung in den Zahn schauen, dann sieht er alle Hexen darin, wie in einem Spiegel. In Hohenthengen tat dies vor einigen Jahren ein Mann. Er nannte mehrere Personen, die er gesehen haben wollte, worauf er sich eine empfindliche Haftstrafe zuzog.

### 167. Fahrt zum Hexenplatz.

'S isch emol ne Büri gsi. Die het ne Bund g'ho mit em Deifel. Do het sie als ane b'schtimmte Platz no kumme miesse un des ist wit furt g'si. Die Büri het so ne Schmieri g'ho; mit dere het sie als miesse ne Gawlestiel iriwe. Derno ischi druff g'hockt un het g'seit: „üwer Stüde un Stecke!" Derno ischi schu an dem Platz gsi. Der Gawlestiel het der Knecht als miesse vors Hus due am Owe. Do het der Knecht au emol denkt: was macht sie denn au immer mit dem Stiel?



Derno het er emol Obacht gä un het g'sähne, wa un wie's d' Büri macht. Derno het er am andere Owe ne Stück Schmieri g'schtohle un het denkt: „Wenn du emol furtg'fahre bisch, derno kummi au.“ Am andern Owe isch halt d' Büri wieder furtg'fahre uffem Stecke. Wu sie emol furt g'si isch, het der Knecht ne andere Stecke ig'schmiert un isch drug'hockt un het g'seit: „Dur Stüde un Stecke“ anstatt „Äwer Stüde un Stecke.“ Aber uff eimol isch er in ne Dornhecke ni g'fahre un do hets en halt wüescht verkratzt. Es het em alli Glieder vum Lib grisse, un er het g'meint, jetzt mieß er sterwe. Uff eimol isch es em igfalle, daß d' Büri gseit het: „Äwer Stüde un Stecke“ un nit „Dur Stüde un Stecke“. Derno het er so gseit — un 's isch gange wie der Wing (Wind). Uff eimol isch er unter ne ganze Huffe Hexe g'sesse un der Deifel het ihn gfrogt, was er do z' due heb. Derno het er gseit, er hätt welle prowiere, wie's goht, wemmer Stecke fahrt un er hätte welle gucke, wu d' Büri alli Owe no goht. Wu er des gseit het, derno hen en alli Hexe packt un hen en wüescht verschlage. Sie hen en fascht kaput g'macht. Derno hen sen uff der Bode g'worfe un hen em Tritt gä un hen zu em gseit, er soll gucke, wie er widder heim kummt. Un derno het der Deifel alli Hexe packt un het sie in d' Hell nabg'worfe. Un zidder dert (seit jener Zeit) heißt des Loch, wu sie als zemmekumme sin, „'s Hexenloch“.

## 168. Hexentanz.

Auf der Brücke, die bei Niedermühle über die Alb führt, soll in früherer Zeit alle Samstag Nacht ein Hexentanz stattgefunden haben. Die dortige Mühle gehörte in die Pfarrei Unteralpfen; bei einer Beerdigung mußte man die Toten also über jene Brücke tragen. Umgekehrt mußten auch die Einwohner von Immeneich, die nach Wilfingen in die Pfarrei zählten, bei ähnlichen Anlässen diese Brücke benützen, so daß sich hier mitunter die Toten kreuzten. Darum war dieser Platz auch von den Hexen als Tanzplatz beliebt. Wer in der Fronfasten geboren war, konnte Samstag Nachts die Hexen hier vorübertanzen sehen und hörte auch die Musik, bis zuletzt eine Hexe mit dem Besen wieder alles rein fegte. Die Hexen stellten viele Fragen an den Lauschenden; auf keine derselben durfte er aber antworten. Auch durfte er



beim Weggehen von der Brücke nicht umschauen, bis er unter der nächsten Dachtraufe angekommen war. Ein Uhrmacher soll diesen Hexentanz öfters beobachtet haben.

## 169. Hexentanzspuren.

Im Wiesengelände seitwärts des sogenannten Unterfeldgrabens, einem Abzugsgraben der Kraich bei Ubstadt, zeigen sich im Frühjahr bald größere, bald kleinere, fast zirkelrunde Grasringe, die ohne besonderes Zutun der Menschen sich von ihrer Umgebung durch besonders üppigen Graswuchs abheben. Man sagt, das komme daher, weil hier die Hexen tanzen.

## 170. Spielmann muß den Hexen aufspielen.

Ein Bahlinger Spielmann ging von Endingen heim. Als er zu den Siebenwegen kam, fand er einen Saal, in dem viele Hexen tanzten. Er mußte den Tanzlustigen aufspielen und erhielt von ihnen viel Geld. Als es am Morgen Betzeit läutete, war der Saal mitsamt den Hexen verschwunden und der Spielmann saß auf dem Wegweiser. Als er das Geld zählen wollte, waren es lauter Glasscherben.

## 171. Die belauschten Hexen rächen sich.

E Soldat is durch en Wald gange un is recht müd gwä. Nord is er uneren groȣe Oichbom g'läge, do hot er e groß Gräusch ghört un is uf de Oichbom gschdiege. Uf emol sen donn Männer komma, Weiwer un Kinn un sen unerm Oichbom schtehn bliewe. A Fra hot dann gsot, was sie d' Nacht durch verhext hot; sie hätt dem Könich sei Dochter verhext un die dät nimmer gut werde, bis er sein beschte Gaul metzelt un ausnemmt un en halbe Dag die Dochter neilegt, — awer an des däte di jo net denke. Dann is der Soldat runner un hats dem Könich gsat, was er do ghört hätt un is fürschtlich dafür belohnt worde. — E anerer Soldat hot no a gfrogt, wo der Oichbom schteht un is a nufgschdiege. No sen a wieder die Hexe kumme un unerm Oichbom schtehne bliewe. Do hot so e Alte nuffgeguckt un hot gsat: „Do howe höckt a aner un lurt si ab.“ Nocht hen die anere Hexe gsat: „Schterzt en runner, daß ers Gnick bricht!“ Do is der Soldat runner gfalle un war dot.



## 172. Hexe verzaubert eine Ziege.

In Jöhlingen gab es eine Frau, die man allgemein für eine Hexe hielt. Sie begegnete einmal einem Knaben, der eine Ziege führte. „Diese Ziege hat einmal schöne Strichen!" sagte sie und zog daran. Sofort war das Euter schwarz, und ebenso die Milch, die daraus floß.

Diese Hexe war auch schuld, wenn am Morgen die Pferde in Schweiß standen und ihre Mähnen geflochten waren. Sie hatte überhaupt besonderen Spaß daran, das Vieh zu schinden. Deswegen stellte man häufig einen Geißbock in den Stall; wenn nun die Hexe kam, ging sie an den Geißbock und ließ das Vieh in Ruhe.

## 173. Hexe melkt Milch aus dem Handtuch.

In Orsingen lebte eine alte Frau, die man für eine Hexe hielt: sie legte zwei Roggenhalme kreuzweis in den Melkkübel, murmelte ihren Zauberspruch und konnte dann aus dem Handtuch die beste Milch herausmelken, so viel sie nur wollte. Auch Hagelwetter konnte sie machen, und am Karfreitag vergrub sie jeweils Löffel unter die Dachtraufe.

## 174. Hexe flicht Pferdehaare.

In einer Nacht wurde ein Bauer durch die Unruhe seines Pferdes geweckt, und in der Angst, es möchte ihm etwas zugestoßen sein, stand er auf und sah einmal nach. Wie er nun die Stalltüre öffnete, raste und stampfte das Pferd, — über und über mit Schweiß bedeckt. Auf seinem Rücken aber sah der Bauer eine schwarze, katzenähnliche Gestalt, die dem Pferd die Haare flocht. Der Bauer erkannte darin sofort eine verwandelte Hexe, nahm seine Peitsche und schlug darauf ein. Erst nach langer Mühe verschwand der Plaggeist und nun sah der Bauer, daß dem Pferd die Schwanzhaare umgekehrt geflochten waren, so daß weder ein Anfang noch ein Ende zu sehen war. Am nächsten Morgen aber zeigte sich die Hexe in Menschengestalt, die Hände und den Kopf verbunden und klagte über innere Schmerzen.

## 175. Hexe ist Karlsruher Soldaten auffässig.

Eine Zeitlang wurden die Soldaten, die nachts von Karlsruhe nach Gottsau zurückkehrten, auf merkwürdige



Weise belästigt. Kaum waren sie vor dem Tore in der Allee, da sprang ihnen etwas auf den Rücken, und sie fühlten den Hals umklammert. Sie konnten das spukhafte Wesen nicht los werden trotz Schütteln und Umsichgreifen. Bis an eine gewisse Stelle der Allee mußten sie es tragen, dann plötzlich sprang es ab. Zu sehen bekam's keiner. Da wurde einem Soldaten geraten, er solle, wenn ihm wieder etwas auf den Rücken springe, mit der Linken den Säbel ziehen und damit nach seinem Rücken hauen. Das nächstemal, als er wieder den Unhold aufspringen fühlte, da befolgte er den Rat, — und siehe da, er wurde seiner Last ledig. Am nächsten Tag aber wurde der Chirurgus zu einem alten Weiblein im Dörfle gerufen und mußte es verbinden. Sie hatte den Rücken voll Striemen und Wunden und wollte nicht sagen, wie sie dazu gekommen war. Nun war's klar, daß sie eine Hexe war.

## 176. Die Hexe muß sich stellen.

Anfangs der sechziger Jahre krepierten einem Mann aus Kappel seine sämtlichen Schweine. Der Sohn des Bauern meinte, da gehe es nicht mit rechten Dingen zu und ging deshalb zu einem gewissen Mann, der Geister beschwören konnte, um sich Rat zu holen. Dieser erklärte sogleich, er wolle die Ursache schon herausbringen und die Person am nächsten Sonntagmittag stellen. Und er gab dem Burschen ein Päckchen mit und sagte, dieses solle er, wenn die Person erscheine, in die Hand nehmen und seine Füße übers Kreuz stellen. Sonntagmittag kam nun eine Frau und bat um ein Mittagessen. Während sie aß, machte der Bursche alles, was ihm aufgetragen worden war. Auf einmal fing die Frau an zu zittern, fragte nach ihrer Schuldigkeit und stürzte wie wütend zum Haus hinaus. Von da an war alles in Haus und Stall in bester Ordnung.

## 177. Durch ein Kreuzlemesser verwundete Hexe.

Ein Mann wurde von Hexen geplagt. Er legte sich daher nachts ein offenes Kreuzlemesser auf die Brust. Am andern Tage sah er, daß eine Nachbarsfrau die Hände verbunden hatte. Sie war die Hexe gewesen und hatte sich die Hand durchschnitten, so schlimm, daß es monatelang nicht heilen wollte.



Übler noch ging es einer Hexe, die einem Hexenbanner in die Hände fiel und von ihm so zugerichtet wurde, daß sie ihr Leben lang gekrümmte Finger davontrug.

## 178. Das vierte, nicht beschlagene Pferd.

Es war vor dem Weltkrieg, da waren einem Bauer in Vollmersdorf des Nachts seine Pferde unruhig. Da legten sich der Bauer und ein benachbarter Schmied eines Abends auf die Lauer. Als die Pferde unruhig wurden, gingen sie hinein und fanden statt drei Pferden vier im Stall. Das vierte war aber nicht beschlagen. Der Schmied schlug dem fremden Pferd sogleich ein Eisen auf und ging dann heim.

Am andern Tag stand dem Bauer seine Frau nicht auf. Die Magd brachte ihr den Kaffee ans Bett; die Frau aber wollte nichts annehmen und hielt ihre Hände krampfhaft unter der Bettdecke versteckt. Der Bauer kam selbst zu seiner Frau und nötigte sie, ihre Hände zu zeigen: da war sie an beiden Händen mit Hufeisen beschlagen. So stellte es sich heraus, wer das vierte Pferd im Stall gewesen war.

## 179. Hexe mit Hufeisen beschlagen.

Ein Herr hatte zwei Dienstboten, einen Knecht und eine Magd. Die Magd sah schon längere Zeit sehr schlecht aus, so daß sie der Knecht nach dem Grund fragte. Da erzählte ihm die Magd, daß die Frau des Hauses jede Nacht komme, einige Worte spreche und einen Sattel über sie werfe. Dann werde sie in ein Pferd verwandelt und die Frau reite auf ihr fort. Der Knecht überlegte, was da zu tun sei und machte der Magd den Vorschlag: „Heute Nacht schlafe ich in deinem Zimmer und du in meinem!“ Als es Nacht war, kam die Frau wie gewöhnlich, sagte dieselben Worte und der Knecht war in ein Pferd verwandelt. Der Knecht aber merkte sich diese Worte und als die Frau die nächste Nacht wieder kam, sagte e r zuerst diese Worte und s i e wurde in ein Pferd verwandelt. Der Knecht ritt nun mit dem Pferde zu einer Schmiede, ließ es beschlagen und ritt wieder nach Hause. Am anderen Tag fragte er seinen Herrn, wo die Frau heute sei. Der Herr sagte ihm, sie sei krank und könne nicht aufstehen. Der Knecht aber meinte, er solle nur einmal nachsehen



und so und so verhalte sich die Sache. Der Herr ging hin und fand seine Frau tatsächlich an Händen und Füßen mit Hufeisen beschlagen. Er holte eine Flinte und schoß sie tot.

## 180. Hexe als Hirsch.

Ein Walldürner Bursche ging eines Abends nach Hause, da begegnete ihm ein Hirsch mit einem schönen Geweih. Vor Angst sprach der Bursche den Namen Jesus aus und sogleich war der Hirsch in eine alte Frau verwandelt. Sie bat den Burschen, er solle sie nicht verraten. Trotzdem wurde sie am anderen Tage angezeigt, aber sie leugnete alles.

## 181. Hexe als Katze.

Bei dem Bäcker eines Kraichgaudorfes erschien abends, wenn er seinen Teig knetete, mehrmals eine schwarze Katze, die sich ein Schürzchen umgebunden hatte und mehrmals von dem Teig mitnahm. Darüber ärgerte sich der Mann und schlug sie, weil er in ihr eine Hexe vermutete; sofort verschwand sie in einem Nachbarhause. Die Vermutung des Bäckers aber bestätigte sich, denn am nächsten Morgen lief eine in diesem Haus wohnende und als Hexe verschriene Weibsperson mit verbundenem Kopf herum.

## 182. Hexe im Strohbund.

Eines Bauern Kuh gab einige Zeit rote Milch, ohne daß man eine Ursache finden konnte. Da kam eines Morgens der Mann in den Stall und bemerkte dort einen Strohbund, der am Abend nicht da gewesen war. Rasch nahm er seine Mistgabel und stieß sie hinein, sofort aber war der Strohbund verschwunden. Die Kuh, beziehungsweise die Milch, war von diesem Tage an richtig. Die nächsten Tage aber lag eine alte Frau, der man mancherlei nachsagte, im Bett und hatte drei Löcher im Rücken. Unser Bauer hatte sie deutlich gezeichnet.

## 183. Hexe in der Wagenspeiche.

Ein Fuhrmann fuhr mit schwer beladenem Wagen die Straße nach Rührberg hinauf. Als er oberhalb des ehemaligen Klosters war, konnten die Pferde den Wagen nicht mehr vorwärts bringen. Alle Mittel, selbst Vorspannen,



halfen nichts. Da sagte einer: „Der Wagen ist verhext; wenn ihr nicht die und die Speiche an einem Rad herausschlagt, bringt ihr den Wagen nicht mehr vorwärts.“ Dies tat man. Da hörte man einen Schrei und der Wagen bewegte sich. Am nächsten Morgen aber lag eine Weibsperson, die schon längst als Hexe verschrien war, mit gebrochenem Bein im Bett und wollte absolut nicht angeben, wie und wo ihr der Unfall zugestoßen sei.

## 184. Hexe macht mit Hilfe der Katze Klöße.

Wenn e Büri als vom Feld heimging, het sie als zum Knecht gseit: „Komm glich zum Esse, i han schnell kocht!“ Wie sie aber heim komme isch, het sie d' Katz gfange un het zu ihr gseit: „Katz mach Knöpfle!“ un so het sie gli kochet gha. Emol aber het der Knecht g'weihtes Schwarzbrot druf-gstreut, un do wor's lauter Katzedreck.

## 185. Vom Läusemachen.

'S gait ä loscht Lait, wu Lais moche könne. Dofor gaits eder nor aa Mittel. Mer muß ä paar Lais vum Hem roropfe, in e ganz nais Dichele leiche un dan ufm Faier brode. Dann häwe die Hexe, wu die Lais gmocht häwe, ka Ruh. Sie müsse selwert die Schmerze vun dene Lais aushalde. Wamer sie brot, muß mer eder die Hausdür gut zumoche; denn dann kumme die Hexe, klopfe o un wölle, daß mer sie in die Küche nei loßt un sich ihrer derbarmt. Dut mersch net, müsse sie schterwe.

## 186. Die Hexe von Bühl.

Die Hexe von Bühl hat einmal ein schreckliches Gewitter veranlaßt. Pfarrers von Bühl hatten Wäsche, da sagte die Hexe zu ihrem Töchterlein, das sich auf das Handwerk noch nicht recht verstand: „Es wäre doch lustig, wenn ein kleiner Spritzer über die Wäsche ginge; gehe auf die Bühne (Estrich) hinauf und gieße aus dem Krüglein ein paar Tropfen Wasser aus!“ Das Kind aber stieß den Topf um und es brach ein greuliches Donnerwetter los, so daß großes Unglück hätte entstehen können, wenn nicht in Grießen und Bühl geläutet worden wäre.



Die Hexe von Bühl wurde später verhaftet und mit starker Bewachung nach Thiengen geliefert. Als der Zug über die Höhe herkam, sah man zahlreiche Bauern im Tal pflügen. Da veranlaßten die Begleiter das zauberkundige Weib, die Bauern festzubannen und siehe da! — auf einen Schlag standen alle Pflüge still bis auf einen. Da sagte das Weib: „Kein Wunder! Der hat geweihten Zyland (Seidelbast) im Kummet." Dieses Kraut aber hatte der Bauer an Mariä Himmelfahrt mit dem Kräuterbuschel weihen lassen.

# III. Teufel und Zauberer.

## 187. Gespenstische Fahrt zur Teufelszusammenkunft.

Ein Mann namens Lahmenstuhl wohnte auf der Insel beim Durlacher Tor. Er hatte die Gewohnheit, bei gutem Wetter nach Feierabend mit Freunden nach Durlach zu wandern und in der „Blume" ein Glas Wein zu trinken, manchmal auch mehr. So war's einmal recht spät geworden, und Mitternacht war vorbei, als die Freunde die Pappeln entlang heimwärts schritten. Der Rückweg war schwerer als der Hinweg, denn der Wein war ihnen in die Füße gefahren. Da sprach Lahmenstuhl: „Wenn jetz e Fuhrwerk von Durlach käm, ich dät hintedruff sitze." Und siehe da, sein Wunsch erfüllte sich. Sie hörten Pferdegetrappel; von Durlach her näherte sich eine Kutsche, mit zwei Rappen bespannt. „Laß bleiwe, Lahmestuhl," riefen die Freunde, „bleib weg!" Aber schon war er aufgesprungen und hielt sich fest. „Der isch vor uns daheim," meinten sie. In Karlsruhe aber wollten sie sich doch vergewissern. Auf ihr Klopfen fuhr Lahmenstuhls Frau im Nachtkittel aus dem Fenster und schimpfte über die Nachtschwärmer, besonders über ihren Mann. Offenbar war dieser noch nicht zu Hause. Im „Wilden Mann" wollten sie noch nachfragen, aber da war alles zu.

Am nächsten Morgen wurde die Frau durch einen Boten nach Durlach gerufen. Ihr Mann lag im Spital in schwerem Fieber. Am dritten Tag ist er gestorben. Vor seinem Tode kam er noch einmal zu sich und erzählte, was ihm widerfahren war. Kaum war er aufgesprungen, da erhob sich das



Fuhrwerk in die Lüfte. Seine Augen waren festgebannt auf die kleine Scheibe an der Rückwand der Kutsche. Er sah vier Teufel drin sitzen, zwei starrten ihn mit glühenden Augen an. Vor Schreck wollte ihm das Herz stillestehn. Aber loslassen konnte er nicht. Da senkte sich der Wagen auf einen freien Platz. Der Arme hatte noch soviel Kraft, sich abseits hinter eine Weide zu schleppen. Was vorging, mußte er sehen, er mochte wollen oder nicht. Von allen Seiten kamen Kutschen mit Teufeln durch die Lüfte. Die stiegen aus, gruben sich aus der Erde Pferdehufe und Pferdeschädel. Aus den Schädeln aßen sie und tranken aus den Hufen flammenden Wein. Dann tanzten sie, bis es auf der Durlacher Kirchenuhr 1 Uhr schlug. Da verschwand alles und Lahmenstuhl sank in Ohnmacht. Der Platz aber, wo man ihn am andern Morgen fand, war der Luderwasen von Durlach.

## 188. Erscheinung des Teufels bei falschem Eid.

Einmal schwuren zwei Mädchen einen falschen Eid. Als die eine Hochzeit hatte, sahen die Mädchen einen Mann mit Geißenfüßen am Ofen stehen. Eine schnitt sich den Hals ab, die andre war ihr Lebtag geisteskrank.

## 189. Frau im Bund mit dem Teufel.

'S isch emol uffem G'föll ne Büri gsi. Die het mit dem Deifel ne Bund g'ho. Sie het alles mache kinne, was sie het welle; sie het nur därfe sage. 'S isch emol ame Mittag g'si un isch schu schpot g'si. No hän d' Knecht g'scholde, daß sie so schpot ässe miesse. Derno het sie g'seit: „D' Sunn got au nit rächt.“ Derno het sie zuenene g'seit, sie solle zum Esse kumme, wann sie sie emol nimmi sähne. Derno het der Knecht denkt, wie kann denn die des mache? — un isch hintere noi gange un het si verschdeckt in d' Kuchi. Derno wo d' Büri het welle koche, het sie inere Katz grieft un het sie packet un hetere dr Wedel immer rumdrillt. Derno wu der Knecht des g'sähne het, isch er vertloffe un hets de andere Knechte au g'seit, un die sin au furt. — Wu d' Büri g'schdorwe g'si isch un sie hän d' Licht üwer d' Jfahri numdreit, het sie plötzli zum Dachloch rusgucket un het g'rieft: „Wu wener no? J bin au no do.“ Wie sie derno dr Dodebaum uffg'macht hän, hän sie nieme mi g'funge.



Un emol wu der Knecht het welle-n-ins Bett gu, het er sie am Weiher owe sitze g'sähne un sie het ne rode Huet uff g'ho. Derno het der Knecht ne Arshelm packt un hetere dr Huet in d' Weiher nig'worfe. Derno het der Knecht ne Sprung g'numme ins Bett. Awer der het Zitt g'ho; denn uff eimol sin alli Türe im ganze Hus uffg'fahre so fescht, daß 's ganz Hus zitteret het.

## 190. Spuk am Kreuzweg bei Beerdigung eines mit dem Teufel Verbündeten.

Vor ungefähr 40 Jahren lebte in Derdingen ein Mann, der mit dem Teufel im Bund stand. Es hieß, er habe in die Liste des Bösen seinen Namen mit seinem Blute eingeschrieben. Plötzlich wurde der Mann reich, aber auch zugleich sehr krank. Er ließ das ganze Jahr hindurch mauern, seinen Hof pflastern und vieles erneuern; aber eines Tages starb der Mann. Der Begräbnistag kam, und als die Schulkinder, wie üblich, am Hause des Entschlafenen gesungen hatten, setzte sich der Leichenzug in Bewegung. Der Sarg wurde auf einer Bahre von vier Männern getragen. Als sie an die Kreuzstraße kamen, stellten die Männer den Sarg ab, weil er ihnen zu schwer wurde. Es war gerade ein Uhr mittags, der Himmel war blau, und die Sonne brannte heiß. Auf einmal begann es zu donnern und zu blitzen, und zugleich fing es an, zu hageln, aber nur auf den Sarg. Die Schulkinder hatten gerade begonnen, ein Lied zu singen, aber als sie das Geprassel hörten, verließen sie schleunigst den Kreuzweg und gingen heim. Die Totenmänner nahmen den Sarg in Eile wieder auf und verließen den Kreuzweg. Kaum war dies geschehen, so hörte das Unwetter auf, so daß man den Toten beerdigen konnte. Die Leute behaupteten, es habe so gedonnert, weil sich der Verstorbene auf dem Kreuzweg verschworen habe.

## 191. Die Kartenspieler und der Teufel.

Drei auf das Kartenspiel sehr versessene Bürger saßen einmal, wie schon öfters, über 12 Uhr nachts beim Spiele zusammen. Da erschien plötzlich, trotz verschlossener Türen und Fenster, eine Katze, die schrecklich zu miauen anfing. Sie reckte und streckte sich und stand auf einmal als schwarz



gekleideter Mann vor den Spielern. Er bat sie, an dem Spiele teilnehmen zu dürfen. Aus Angst gestatteten sie dem unheimlichen Gast die Bitte und der gewann nun alle Spiele. Da gewahrte einer der Spieler, daß der Fremde alle Karten verschwinden ließ und dafür andere hervorzog. Man machte dem Fremden darüber Vorhalt. Da wuchsen ihm Hörner auf dem Kopfe, und er stellte sich als Teufel vor. Einer der Spieler holte schnell den Pfarrer. Als dieser in die Stube trat, verschwand der Teufel durch das Fenster. Der Pfarrer gab aber den Leuten den Rat, nicht mehr länger als bis nachts 12 Uhr zu spielen.

## 192. Teufel narrt als Hase einen Sonntagsjäger.

In Buchenbach wohnte ein Mann, der lieber auf die Jagd als in die Kirche ging. Während er unter dem Sonntagsgottesdienst einmal zu Hause saß, kam ein Hase an das Fenster. Der Jäger holte sein Jagdgewehr, der Hase jedoch entfernte sich schleunigst. Wie der Jäger nun außerhalb des Hauses nach dem Hasen suchte und in den Holzwinkel kam, sah er ihn plötzlich auf dem Spaltklotz auftauchen. Das Gewehr ergreifen und auf den Hasen zielen, war eins — doch die Flinte versagte. Der Hase aber machte ein Männlein, wurde größer und immer größer und erhielt zuletzt die Gestalt des Teufels.

## 193. Der Teufel bringt als Hund einen Totenschädel.

Es saßen in einer Nacht mehrere Leute beisammen. Dabei war ein alter Mann. Auf einmal kam ein Hund in die Stube, einen Totenkopf im Maule haltend und brachte denselben dem alten Mann. Da erschraken alle. Der Mann aber sagte: „Fürchtet euch nicht, ich hab einen totgeschlagen und das ist sein Kopf!“ Der Hund aber, welcher der Teufel war, verschwand.

## 194. Teufelsmühle.

In Weisenbach an der Murg soll eine Mühle gestanden sein. Bei einem Hochwasser füllte sich das ganze Haus mit Wasser und der Müller sagte im Zorn: „Wenn nur der Teufel die Mühl' auf den Berg stellen würde!“ Es klopfte



an und der Teufel mit Bocksfüßen stand vor ihm und sagte, er wolle die Mühle auf den Steinberg stellen, wenn er ihm seine Seele verschreibe. Der Müller sträubte sich anfangs dagegen, willigte aber schließlich doch ein und unterschrieb mit einem Tropfen Blut. Der Teufel ging ans Werk und gegen Morgen stand eine Mühle da mit sieben Gängen. Der Müller schaute nach und da fehlte noch ein Stein. Der Teufel ging fort, um diesen zu suchen; allein erst gegen Morgen, als schon die Hähne in Lautenbach krähten, fand er den Stein und brachte ihn müde und verdrossen nach oben. Voll Ärger darüber warf er den Stein aufs Dach, daß die Balken krachten. Er selbst aber raste wild durch die Mühle und riß sämtliche Wände zu Boden. Die Steine schleuderte er fort auf den Heukopf und ins Hohloch. Von der Teufelsmühle aber blieb nichts übrig als ein Trümmerhaufen.

## 195. Der Teufel pflastert den Steini.

Ein Bretzinger Bauer pflügte einmal droben den „Steini". Da kam der Teufel und fing an, das ganze Gewann zu pflastern. Dann ging er zu dem Bauer hin und sagte ihm, wenn er all die Steine in zwei Tagen herausgrabe, wolle er ihm seinen Acker säen und pflügen. Der Bauer wollte es versuchen, brachte aber in der kurzen Zeit die vielen Steine natürlich nicht heraus. Und seitdem liegt dort im Steini ein Stein hart neben dem andern.

## 196. Die Wuttränen des Teufels.

Als die Glaubensboten das Christentum im heutigen Albtal verbreiteten, wurde der Teufel zornig und errichtete auf dem Berge, der in der Nähe der Teufelsmühle liegt, eine Burg. Die Leute erschraken. Der Glaubensbote aber klärte sie über das Teufelswerk auf und sagte ihnen, der Satan habe aus Bosheit die Burg gebaut. Die Leute folgten dem Prediger und nahmen das Christentum an. Als der Apostel predigte, schrie der Teufel aus Wut so stark, daß man die Worte des Predigers nicht verstehen konnte. Dann vergoß er aus Zorn bittere Tränen. Aus ihnen bildete sich ein Bächlein, das später Alb genannt wurde.



## 197. Der zweite Regenbogen ist Teufelswerk.

Der zweite Regenbogen gehört dem Teufel. Als der liebe Gott den schönen Bogen an den Himmel setzte, kam der Teufel und wollte einen noch prächtigeren Bogen machen. Er brachte einen zuweg, aber ohne Farbe und Glanz.

## 198. Glockenklang verjagt den Teufel.

In Ettlingen wird am Weihnachtsmorgen, eine halbe Stunde vor der Christmette, mit der Schreckglocke geläutet. Während dieses Schreckläutens aber hat der Teufel keine Gewalt auf Erden, weil ihn jener Glockenklang an das Halleluja der Engel bei Christi Geburt erinnert. Und da saust der Teufel und sein Anhang mit Schrecken in die Hölle hinunter und darf diese erst wieder verlassen, wenn in der Christmette das Gloria gesungen ist. Wenn er in die Hölle niederfährt, hört man in der Luft ein wildes Sausen.

## 199. „In Gottesnamen!“ nimmt dem Teufel die Gewalt.

Es wohnte einst ein Mann im Walde, der wußte, wenn etwas gestohlen war, wo es sei. Nun wurde ein Paar Ochsen gestohlen. Da ging der Bauer zu jenem Mann und wollte Bescheid wissen. Der Mann sagte, er solle den andern Morgen wiederkommen. Da der Bauer schon einen weiten Weg hinter sich hatte, wollte er sich nicht mehr entfernen, sondern legte sich außen am Hause nieder. Bei Nacht aber ging ein schön gekleideter Herr ins Haus. Der Geisterbeschwörer fing an, ihn nach den gestohlenen Ochsen zu fragen, der Fremde aber wollte es nicht sagen; er sprach: „Es horcht jemand.“ Der Bauer sagte: „Brech ihm das Genick!“ „Schade,“ erwiderte der Fremde, „er hat ein Zäunlein drum.“ Endlich sagte er doch: „Morgen Mittag 12 Uhr gehen die Ochsen über die Rheinbrücke.“ Der Bauer machte sich gleich auf den Weg und traf es an, wie er gehört hatte.

Der Bauer hatte sich in Gottesnamen niedergelegt, deswegen konnte ihm der Teufel nichts anhaben.

## 200. Geweihtes Brot und Salz bricht des Teufels Macht.

Auf dem rechten Ufer der Kraich befanden sich bis vor einigen Jahrzehnten noch Überreste des alten Schlosses von



Münzesheim. Die Ruinen dienten zuletzt den Hechelern als Arbeitsstätte, die von manchem Spuk auf dem Schloß zu erzählen wußten. Ein Bauer wettete nun eines Tages mit einem der Hecheler seine schönste Kuh mitsamt dem Kalb, wenn er nachts um 12 Uhr allein auf dem Schloß hechele. Der Hecheler, ein beherzter Mann, nahm nun kurz vor Mitternacht seine Laterne und ging hinüber. Einige Männer aber warteten in der Nähe, was passieren würde. Um 12 Uhr erschien im untern Fensterloch ein Mann mit Geißenfüßen, der hineinrief:

„Hachl nur zu, hachl nur zu,
Verdienst du a dei Kalb und Kuh!
Hättst du nur kei Salz und Brot,
Wollt ich dir vors Hachle tu."

Geweihtes Brot und Salz in der Tasche aber haben den Mann gerettet. Um 1 Uhr ging er heim, um den ausgemachten Lohn in Empfang zu nehmen.

## 201. Johannissegen schützt vor dem Teufel.

In Neuenburg wird der Johanniswein geschätzt, er hilft gegen den Bösen. Einmal ging des Nachts ein junger Mann über eine Brücke, da rief eine Stimme: „Dunke!" Eine andere Stimme antwortete:

„Kann ihn nit dunke,
Er hat Johannessege trunke."

Er kehrte auch unangefochten über diese Brücke wieder zurück.

## 202. Johannissegen vertreibt den Teufel.

Einmal hatte sich einer mit seinem Blute dem Teufel verschrieben. Am letzten Tag vor der festgesetzten Frist ging er ganz traurig mit seinem Freund ins Wirtshaus. Der fragte ihn nach dem Grund seiner Traurigkeit und ließ sich alles erzählen, tröstete ihn aber dann und meinte: „Dafür wolle wir scho tue!" Sie verlangten einen Liter Johanniswein. Unterdessen kam ein fremder Mann, winkte dem Unglücklichen und ging wieder. Der Freund aber nahm ein Glas Johanniswein, schütttete es ihm auf den Rücken und sagte dabei: „So, da hast du Johannissegen, das ist gut für dich!" Der fremde Mann aber, der Teufel, verschwand.



## 203. Der Teufel wird um die versprochene Seele betrogen.

Einst sollte über die Alb bei der sogenannten Teufelsmühle eine Brücke gebaut werden. Sie war schon bis auf einen Stein fertig. Da aber die Arbeiter diesen nicht herbeischaffen konnten, wurde der Baumeister wütend und fluchte. Plötzlich stand hinter ihm der Teufel. Dieser sprach: Wenn ich die erste Seele, die über die Brücke geht, bekomme, so will ich den Stein hinlegen. Der Baumeister erklärte sich damit einverstanden. Hierauf legte der Teufel den Stein hin. Nachdem nun so die Brücke fertiggestellt war, ließ der Baumeister als ersten einen — Hahn hinüberschreiten. Der Teufel war darob wütend und stampfte mit seinem Fuß auf die Brücke, daß es ein Loch gab. Dieses Loch brachte man nicht mehr zu.

## 204. Der Bauer und der Teufel.

Ein Bauer und der Teufel haben einen Acker gekauft und mit Hafer eingebaut. Dabei wurde bedungen, daß der Teufel den Ertrag des untern Teils und der Bauer den des oberen Teils erhalten solle: somit hat der Teufel das Stroh und der Bauer die Haferkörner bekommen. Im nächsten Jahr haben sie den Acker mit Kartoffeln eingebaut und bedungen, daß diesmal der Teufel den oberen Teil und der Bauer den unteren Teil erhalten soll: somit hat der Teufel das Kartoffelkraut und der Bauer die Kartoffeln bekommen. Also war der Teufel in beiden Fällen angeschmiert.

## 205. Der Förster und der Teufel.

Ein Förster ging einmal von der Jagd heim. In einem Hohlweg begegnete ihm ein Mann mit breitem Hut, mit Pferdefüßen und Kuhschwanz. Der Förster erkannte den Teufel. Dieser richtete an den Waidmann die Frage, was er da für ein Ding auf dem Rücken hängen habe. Der Förster sagte: „Das ist meine Pfeife; wollen Sie einmal rauchen?“ Dem Teufel war es recht, der Förster aber dachte für sich: „Jetzt will ich den Teufel aus der Welt schaffen!“ Er gab ihm den Lauf ins Maul und drückte los. Der Teufel machte



ein fürchterliches Gesicht und sagte: „Herr Förster, was rauchen Sie für einen schlechten Tabak?“ Jetzt wollte der Teufel nicht mehr rauchen.

## 206. Der Geisterseher von Endingen.

Im Stadtteil „Venusberg“ wohnte ein alter Mann, der weit und breit als Geisterseher bekannt war. Er besaß einen Hobel, mit dem er alle Angriffe der Geister unschädlich machen konnte. Das Ausstrecken dieses Hobels allein genügte, um ein nahendes Gespenst in die Flucht zu jagen. An einem Halbfeiertage pflügte einst der Alte vor Tagesanbruch im Gewann „Wittental“, als ihm ein Feuriger erschien. Da der Geisterseher seinen Hobel nicht bei sich trug, streckte er dem Feurigen einen Ackerstecken entgegen, den der Geist erfaßte und in den er seine Finger einbrannte.

Ein andermal war der Geisterseher auf dem Markte zu Freiburg. Auf dem Heimwege sah er plötzlich einen Feurigen. Da es schon dunkel war, befahl er diesem, immer drei Schritte vor ihm herzugehen und ihm zu leuchten. Der Geist mußte folgen, denn der Alte war im Besitze des Hobels. Vor dem Tore der Stadt streckte der Geisterseher dem Feurigen zum Dank für die Begleitung den Hobel hin, in den der Geist seine Finger einbrennen durfte.

## 207. Zauberer verwandelt sich in einen Hasen.

Früher hots emol in Dittiche (Dittigheim) en Moo gewe, der hot e Büchle ghot un hot sich mit dem Büchle in alles verwandle könne. Wenn er hamli Hase gschosse hot un is eme Jächer begechent, hot er sich schnell zum Has gmocht. Oder er hot sich in e Stöckle verwandelt un wenn sich der Jächer drufgsetzt hot, hot ern gepfetzt.

E Madle hot emol im Wold en Has gsehe un issem nochgsprunge un hotn gfange, — un des soll der Moo gwest sein. Des Madle is dann ufs Schterwe kronk worde, un wie sie dann wieder gsund worde is, is sie dem Moo begechent un do hot er zuer gsocht: „Wennst wieder en Hase lafe siehst, lößt en lafe!“ Später hot sich dr Moo bekehrt un des Büchle is imme Backoufe verbrennt worde un do hots sou orch (arg) gekracht.



## 208. Wilderer in einen Baumstamm verwandelt.

Der verstorbene Freiherr von Schönau traf einmal auf der Jagd einen Mann aus Öflingen an, der als Wilderer bekannt war. Schon wollte sich derselbe mit einem Reh aus dem Staub machen, als der Freiherr auf ihn anlegte. Der Schuß krachte. Aber statt den erschossenen Wilderer vor sich zu haben, sah der Freiherr einen Baumstumpf. In seinem Ärger wollte sich nun der Freiherr sein Pfeifchen anzünden und schnitt auf diesem Stumpf den Tabak dazu. Weil er schon gehört hatte, daß sich der Wilderer unsichtbar machen könne, so glaubte er, durch das Tabakschneiden auf dem Stumpf dem Wilderer noch recht zuzusetzen. Wie er geahnt hatte, geschah es auch. Denn als man später den Wilderer fragte, wie es zugegangen sei, als ihn der Freiherr auf der Jagd erwischte, so sagte er: „Vom Schusse will ich gar nichts sagen, denn der ging daneben; aber als der Freiherr auf dem Stumpf mit seinem scharfen Messer den Tabak schnitt, da spukte es, denn er zerschnitt mir jämmerlich Gesicht und Ohren!"

## 209. Todbringender Zauber.

In Opfingen hat einst ein Mann einem andern ein Gänslein totgeschlagen. Darauf hat dieser das Herz des Gänsleins gedörrt und in den Rauchfang gehängt. Der einzige Sohn jenes Mannes aber, ein noch junger Bursche, bekam bald darauf eine auszehrende Krankheit und starb.

## 210. Doktor Faust.

Der Doktor Faust hatte mit dem Teufel einen Bund geschlossen und sich ihm mit eigenem Blut auf einem Streifen Papier verschrieben. Wenn der Doktor Faust nun etwas wollte, brauchte er nur zu rufen: „Mephestoffele!" und der Teufel kam und brachte ihm die besten Speisen. So trieb es Faust dreißig Jahre lang; als er aber sein Ende herannahen fühlte, wollte er sich bekehren. Da kam der Teufel, hackte ihn in Stücke, warf ihn auf den Misthof und nahm die Seele mit in die Hölle.



## 211. Doktor Fausts schauriges Ende.

Vum Doktor Fauscht steht gschriwe: Dr Daifel hot en in dr Welt rumgführt, un hot em z'esse un z'trinke gewe, un was er numme gwott hot, alle Schlechtigkeit. Un wie's so weit gwest isch, hot en dr Daifel gepackt un nagschmisse, daß 's Hern an d' Deck gspritzt isch.

## 212. Doktor Frastus' Heilkünste und sein Tod.

Doktor Frastus (Theophrastus Paracelsus) war einmal Student. Als er einst während der Ferien nach Hause zu seinen Eltern ging, kam er durch einen großen Wald. Auf einmal hörte er eine Stimme rufen: „Frastus, mach auf! Frastus, mach auf!" Frastus drehte sich um und bemerkte ein kleines an einem Baume hängendes Gläschen. Dorther kam jene Stimme. Frastus zog nun den Pfropfen aus dem Glase — und heraus kam ein riesengroßer Mann, einige Doktorbücher unter dem Arme tragend. Der Mann reichte nun Frastus die Bücher dar und sprach: „Ich will dich reich und glücklich machen!" Frastus aber sagte: „Ich habe wohl gesehen, daß du aus dem Kruge herauskamst; aber ich glaube nicht, daß du wieder in dieses Gläschen hineinschlüpfen kannst. Mache es mir einmal vor!" Der Mann schlüpfte wirklich hinein. Frastus aber verschloß sofort wieder den Pfropfen des Glases und kümmerte sich nicht um die Drohung: „Frastus, mach auf, sonst spiele ich dir noch einmal einen Spuk." Froh, im Besitze der Bücher zu sein, ging nun Frastus weiter. In seiner Heimat gab er sich als Doktor aus. Die Leute im Dorfe aber sagten: „Wie kann denn der Doktor sein, da er gar nicht auf dies studiert hat?" — und niemand ging zu ihm. Endlich wagte es eine arme kranke Frau. Er half ihr; da kam ein zweiter, ein dritter, ein vierter. Alle machte er gesund. In kurzem wurde er wegen seiner Heilkünste berühmt. Da nun infolgedessen die anderen Doktoren ihre Kundschaft verloren, so strebten sie Frastus nach dem Leben. Da veranstalteten sie eines Tages ein Fest, zu dem auch Frastus geladen war. Gleich nach dem ersten Schluck Wein, den Frastus getrunken, fühlte er, daß ihm weh wurde. Er ging heim, legte sich ins Bett und sprach zu seinem Diener: „Ich bin vergiftet; neun Tage und neun Nächte muß ich nun schwitzen. Ich gebiete dir, niemand ins Zimmer hereinzu=



lassen, bevor die neun Tage und neun Nächte vorüber sind." Frastus schickte jetzt eine Spinne den Hals hinunter; sie sollte das Gift heraufholen. Am neunten Tage, als er die heraufkriechende Spinne beinahe schon mit der Hand erreichen konnte, klopfte ein altes, schwerkrankes Weib an die Haustüre. Es jammerte und schrie: „Wo ist Doktor Frastus; ich muß sterben!" Immer heftiger drang die Frau in den Diener, ihr doch zu öffnen. Er tat es endlich. Kaum hatte er aber die zu Doktor Frastus führende Türe aufgeschlossen, als die Spinne wieder den Schlund hinunterging. Frastus aber sagte: „Ich muß jetzt sterben und muß sieben Jahre, sieben Monate, sieben Wochen, sieben Tage, sieben Stunden, sieben Minuten und sieben Sekunden im Grabe liegen. Öffne das Grab aber ja keine Sekunde eher, als bis die genannte Zeit verstrichen ist." Auch gebot Frastus vor seinem Tode dem Diener, die Doktorbücher in die Donau zu werfen. Der Diener nahm die Bücher mit fort und versteckte sie in einer Hecke. Als er heimkam, fragte ihn sein Herr, was er mit den Büchern gemacht habe. Der Diener sagte: „Gar nichts." Noch einmal befahl jetzt Frastus, die Bücher in den Fluß zu werfen. Als es geschah, blitzte, donnerte und wetterte es, ja es bebte die Erde; man meinte, die Welt gehe unter. Als der Diener nach Hause kam, fragte ihn sein Herr wieder, ob er dem Befehl nachgekommen sei. Der Diener bejahte es. „Hättest du nur eines der Bücher für dich zurückbehalten," sagte Frastus, „so wärest du glücklich genug geworden."

Bald darauf starb Frastus und wurde ins Grab gelegt. Aber bevor die sieben Jahre, sieben Monate, sieben Wochen, sieben Tage, sieben Stunden, sieben Minuten, sieben Sekunden verflossen waren, öffnete der neugierige Diener das Grab. Einige Sekunden lang sah er Doktor Frastus blühen wie eine Rose; plötzlich aber zerfiel er in Staub.

## 215. Doktor Frastus heilt einen Kaiser.

Eines Tages bekam ein Kaiser das „Bodengram" (Podagra). Alle Doktoren und Professoren, die gerufen wurden, konnten ihm nicht helfen. Da rieten ihm seine Minister, den berühmten Doktor Frastus kommen zu lassen. Als dieser ins kaiserliche Schloß getreten war, reichten ihm die Diener die feinsten Kleider. Frastus trat vor den Kaiser und erklärte



ihm, nur in seinen gewöhnlichen Kleidern helfen zu können. Nachdem sich Frastus umgezogen, trat er wieder in den Saal und verschrieb dem Kranken eine Medizin, ging aber dann rasch fort und versteckte sich. Auf das Mittel hin bekam der Kaiser zwei Tage und zwei Nächte lang solche Schmerzen, daß er fast nicht mehr leben konnte. Voll Wut schickte er seine Diener aus, Frastus zu suchen und zu töten. Sie fanden ihn jedoch nicht. Nach zwei Tagen kam Frastus wieder zum Kaiser, um ihm zur Genesung Glück zu wünschen. Der Kaiser erklärte ihm: „Wenn ich dich gehabt hätte, wärest du sicherlich nicht mehr unter den Lebenden!“ Frastus entgegnete: „Das habe ich wohl gewußt; aber ohne die furchtbaren Schmerzen wäret Ihr nicht gesund geworden!“ Der Kaiser fragte nun Frastus, welchen Lohn er begehre. Frastus verlangte nichts weiter, als mit dem Kaiser in dessen Wagen eine Strecke weit fahren zu dürfen. Sofort wurden vier Pferde an den kaiserlichen Wagen gespannt, und der Kaiser und Frastus stiegen ein. Nachdem man eine Stunde lang gefahren war, sagte Frastus, er habe jetzt genug. Bevor er jedoch seines Weges weiter zog, befahl er dem Kutscher, die Hufe der Pferde aufzuheben. Dann zog er ein Gläschen aus der Tasche und tat auf jeden Huf und auf jeden Wagenreif ein Tröpflein Tinktur. Auf dem Wege zum Schlosse sah der Kaiser plötzlich die Hufe und die Reife im lautersten Golde erglänzen. Der Diener mußte ihm erzählen, wie dies alles zugegangen war. Der Kaiser sagte: „Ha, deshalb wollte Frastus keinen Lohn! Der ist reicher wie ich; versteht er doch aus Eisen Gold zu machen.“

## 214. Der Freimaurer von Dilsberg.

Z' Dilsberg isch e rauhbauziger Mann gwest, hot nor aan Kittel ghat. Er hot dr Freimaurer ghaße, weil er bei denne Diener gwest isch. Der hot als gsaat: „Und das ist meine Freude, daß ich in Gesellschaft bin und an des Herrn Tisch.“ Kaan Mensch hot gwißt, was er gmaant hot.

Mer heert jo allerlei vun de Freimaurer. Sie hen en groß Saal; do sin die Porträtter vun alle Freimaurer an de Wänd. Un wann aaner vun ne abfalle tut, so sticht der Oewerscht vun ne mit em Deje in dem sei Porträtt, un der muß aageblicks sterbe.



Seller Dilsberger Mann hot de Vertrag bei de Freimauer mit Blut schreibe solle, mit seim Blut! Do hot er gsaat: „Sell tur i nit.“ Nochd hen sen laafe gloßt.

Die Freimaurer stehn im Bund mitm Daifel; for was hen se aach e Hufeise uff dr Schwell? Der Daifel verschafft ne Geld, so viel se wenn; drum sin se alle raich. Aber erscht müsse se de Heiland verfluche.

## 215. Die Freimaurer.

Die Freimaurer kommen in dunklem Saale nackt zusammen. Der Teufel ist dabei in Jägergestalt. Die Aufnahme in den Bund geschieht durch Unterschrift mit eigenem Blut, das aus der angeritzten Schlagader stammt. Die Freimaurer dürfen nie kommunizieren. Geld können sie vom Teufel bekommen, so viel sie nur wollen.

# D. Wundersagen.

# I. Wunderbare Geschehnisse.

## 216. Tannhäuser in Altdorf.

In Altdorf stand früher ein großer Bauernhof, in dem niemand wohnen wollte, da es darin umging. Der Hof wurde bald an einen jungen Mann verkauft, der in der Gegend fremd war. Der neue Besitzer wandte alles an, um die tobenden Geister zu verjagen — doch vergebens. Endlich entschloß er sich, nach Rom zum Papste zu wandern, um ihm seine Not zu klagen. Der Papst gab ihm einen Stock und sprach zu ihm: „Auf diesen Stock gestützt mußt du die Heimreise antreten. Zu Hause mußt du ihn in die Erde stecken.“ Der Bauer tat, wie ihm befohlen ward. In kurzem wuchs der Stock zu einem mächtigen Baum heran, und von nun an war im Hause Ruhe. Nach einiger Zeit wurde der Hof verkauft, und der Baum wurde umgehauen. Von diesem Augenblick an regten sich wieder die Geister. Doch dauerte die Plage nur kurze Zeit; denn der Baum schlug bald wieder aus.



## 217. Unschuldsbeweis eines der Zauberei Verdächtigen durch wunderbaren Baumwuchs.

Einsam zwischen dunklen Wäldern und rauhen Bergen des Schwarzwalds versteckt liegen einige Bauernhöfe. Dort wohnte einst der Kreuzbauer. Von diesem wird erzählt: Er ging einmal in ein benachbartes Dorf, um Geschäfte und Einkäufe zu besorgen. Wie es nun manchmal geht, so auch hier; der Kreuzbauer traf Bekannte, als er in einem Wirtshause wieder hungrig und durstig einkehrte, und ward zu einem Kegelspiel eingeladen. Da noch Zeit genug war, um bei Tag nach Hause zu kommen und die Gelegenheit zu einem Spiel sich selten bot, so fing der Kreuzbauer an, zu spielen. Als leidenschaftlicher Spieler merkte er nicht, daß es immer später und später wurde und schließlich die Nacht hereinbrach. Wie er endlich einmal auf die große schwarzwälder Uhr schaute, die in der Wirtsstube hing, war die Geisterstunde bereits herangerückt. Da endlich fiel es ihm ein, nach Hause zu gehen; er bezahlte seine Zeche, sagte gute Nacht und trat seinen nicht gerade gemütlichen Heimweg an, denn er hatte etwas schwer geladen und der Himmel war stockfinster, voll dunkler Gewitterwolken, die jeden Augenblick ein furchtbares Wetter zu entladen drohten, und dazu ging der Weg durch finstere Waldungen. Als der Kreuzbauer so eine Strecke Wegs dahingeschwankt war, sah er plötzlich in der Ferne Licht schimmern und hörte Musik und Geschrei, wie wenn da eine Tanzbelustigung wäre. Er ging mutig drauf zu, denn ein Bauer vom alten Schrot fürchtet sich nicht so leicht. Wie er näher kam, sah er wirklich eine lustige Gesellschaft von vielen hübsch geputzten jungen Mädchen und Burschen, die tüchtig tanzten. Als nun der Kreuzbauer eine Zeitlang so dagestanden und zugeschaut hatte, trat plötzlich ein alter, ganz ehrwürdig aussehender Mann aus dem Kreise der Tanzenden zu ihm und sprach ihn an: „Nun, wie gefällt es dir hier? Es ist doch gewiß lustig bei uns. Willst nicht tanzen oder gar unserm Verein beitreten? Es kostet ja nichts, im Gegenteil, du bekommst noch Geld dazu, brauchst dich nur hier in diesem Buch zu unterschreiben, so bist du aufgenommen. Kannst nachher die Namen lesen, die hier eingeschrieben sind. Das Buch ist bereits voll. Lauter bessere Leut. Unterschreib dich! Bereust es gewiß nicht!"



Nun, wer könnte einer solchen Einladung widerstehen? Unser Kreuzbauer setzt sich hin an den nächsten Tisch und nimmt das Buch hin, um sich zu unterschreiben. Aber o weh! der Kreuzbauer — und seinen Namen schreiben, wo er kaum den Federkiel halten konnte, das war unmöglich. Je schwieriger ihm das ankam, desto lieber wäre er beigetreten; aber ohne geschrieben geht es nicht. Er denkt hin, er denkt her. Doch halt, jetzt fällt ihm etwas ein: er kann sich ja mit drei Kreuzen unterschreiben. Gedacht, getan; doch kaum hat er das erste Kreuz gemacht, so springt der Alte auf ihn zu und will ihm das Buch entreißen, — aber zu spät! Schon stehen die zwei anderen Kreuze schwarz auf weiß da. Da tut's einen furchtbaren Krach, finstere Nacht umgibt den Kreuzbauer, ein schreckliches Wetter bricht los. Vorbei ist der ganze Zauber und das Zucken des Blitzes zeigt dem betäubten Kreuzbauer, wo er sich befand und daß er sich dem bösen Bund verschreiben wollte. Er fühlt noch das Buch in der Hand, das ihm von dem alten Manne gereicht worden war, und eilt, so schnell ihn die Füße tragen, durch Dunkel und strömenden Regen seiner Heimat zu, die er halbtot erreichte.

Man sollte glauben, der Bauer sei nach solch einem schauerlichen Abenteuer mindestens an einem bösen Fieber erkrankt; aber es tat ihm nichts. Man konnte ihn am andern Morgen früh wieder kreuzfidel und munter unter seiner Haustür stehen sehen, wie er seinen Nachbarn sein nächtliches Erlebnis erzählte. Von dem Buch aber sagte er nichts. Von der Zeit an verstand der Kreuzbauer geheime Künste und Hexereien, denn das Buch, das er in der schaurigen Nacht bekommen hatte, war ein Hexenbuch.

Einige Zeit nach dem Abenteuer beschenkte den Kreuzbauer seine Frau mit einem Kindchen. Wie es noch heute üblich ist, so waren auch damals zum Tauffeste alle Nachbarn und Bekannte eingeladen, und es ging sehr lustig zu, zumal der Kreuzbauer bei solchen Festlichkeiten kein Knauser war und auftragen ließ, was das Herz begehrte. Wie nun alles gegessen und getrunken hatte und fröhlich beisammen saß, fragte der Kreuzbauer: „Wünscht sich noch jemand etwas?“ Da antwortete ihm einer: „Wenn wir schon wünschen, werden wir's doch nicht bekommen.“ Aber der Bauer sprach:

„Alles, was ihr euch hier wünscht, sollt ihr haben.“ „Nun,“ rief lachend ein Bauerndirndel, das wahrscheinlich eine große Kirschenfreundin war, „so wünsche ich mir sofort frische Kirschen.“ Unter großem Gelächter wünschten alle Anwesenden dasselbe, denn es war Winter und nicht daran zu denken, frische Kirschen zu bekommen. Aber der Kreuzbauer war nicht verlegen. „Die Kirschen sollt ihr haben!“, sagte er, ging in seine Kammer, nahm das Hexenbuch und fing an zu lesen. Wie er nun las, kam ein Geist. Den fragte er: „Wie geschwind bist du?“ „Wie die Kugel aus dem Rohr,“ erwiderte der Geist. „Dann kann ich dich nicht brauchen,“ sagte der Bauer. Der Geist verschwand und ein anderer kam. Wieder fragte der Bauer und der Geist antwortete: „Wie der Wind!“ „Verschwinde!“ rief der Bauer. Da kam der dritte Geist, der gab auf die gleiche Frage die Antwort: „So geschwind bin ich wie Menschengedanken.“ Da sprach der Bauer: „Du bist der Rechte. Sofort hole frische Kirschen!“ Kaum war das Wort ausgesprochen, so war der Geist verschwunden und an seiner Stelle stand ein Korb mit frischen Kirschen, die der Bauer nun seinen erstaunten Gästen brachte. Verwundert sahen die einander an und konnten sich dies Wunder nicht erklären; doch aßen sie die Wunderkirschen auf, sie schmeckten ausgezeichnet. Der Kreuzbauer galt aber von da als Hexenmeister, und das kostete ihm das Leben. Das ging nun so zu:

Eines Tages, es war während der Heuernte, fragte ihn einer seiner Knechte: „Bauer, ich habe eine Bitte, es ist heute Markt in Neustadt, darf ich da hingehen? Ich wollte mir etwas kaufen.“ Der Bauer erwiderte: „Wenn du die große Wiese abgemäht hast, kannst gehen, vorher nicht.“ Da sprach der Knecht murrend: „Dann komme ich ja nicht fort, das ist nicht möglich, daß ich die Wiese abmähe in einem halben Tag, wo doch sonst vier Leute zwei Tage daran zu tun haben.“ Damit wollte er wieder an die Arbeit gehen, aber der Bauer rief ihn zurück und sprach: „Fange nur an zu mähen, darfst aber nicht rückwärts schauen und nie deine Sense schärfen, bis du von oben nach unten gemäht hast. Dann sieh zu, was noch steht. Wenn du aber rückwärts schaust, dann bist du verloren!“ Der Knecht ging hin und mähte, wie der Bauer gesagt hatte. Als er nun unten ankam und sich umschaute,



war die ganze Wiese gemäht. Wie es zugegangen, wußte er nicht. Von diesem Wunder ward überall gesprochen, es kam auch zu Ohren der Obrigkeit. Da ward der Bauer als Hexenmeister angeklagt und wurde verbrannt. Vor seinem Tode aber sprach er: „Zum Zeichen, daß ich unschuldig verbrannt worden bin, soll bei meinem Haus ein großer Ahornbaum wachsen!" Und so geschah es. Es wuchs ein mächtiger Ahorn, und seit der Zeit heißen die Höfe, die jetzt zu Schwärzenbach bei Neustadt gehören, Ahornhäuser.

## 218. Wunderbare Errettung beim Absturz von einem Felsen.

Zwei Neukircher Knaben, welche an dem Rappenfelsen Engelsüß (Farnkrautart) suchten, stürzten ab, wurden aber ohne jeden körperlichen Schaden davongetragen. Auf diese wunderbare Errettung hin wurde an dem Felsen ein Christusbild mit Maria und Josef errichtet. Auf einer besonderen Tafel steht die Jahreszahl 1725.

## 219. Wunderbare Befreiung eines Abtes.

Oft trafen sich die Mönche vom Heiligenberg (bei Heidelberg) und die vom Kloster Schönau auf Wanderungen im Gebirge. Vom Heiligenberg führte eine uralte Hochstraße über den Weißenstein zum Schriesheimer Hof und von da hinunter über Wilhelmsfeld und Neudorf nach Schönau. Auf dem Schriesheimer Hof war alljährlich ein Maifest zur Erinnerung an die Zeit, da die alten Bewohner das Christentum noch nicht angenommen hatten.

Auf einem solchen Maifest trafen sich einst die Mönche von Schönau und vom Heiligenberg und hielten im Freien eine Flurmesse ab. Die Schönauer hatten reichliche Nahrung mitgebracht, gebackene Forellen, Kuchen und Wildbraten. Die Heiligenberger hatten nur ganz hartes Kleien- und Haferbrot. Sie hatten am Tage vorher verschlafen und mußten deshalb fasten. Dies erweckte ihren Neid und Zorn und sie beschlossen von ihrem Abte mehr Freiheit zu verlangen.

Als die Heiligenberger Mönche abends müde und hungrig ins Kloster zurückgekehrt waren, sollten sie noch Glocken läuten und die Komplet beten. Sie verweigerten den Gehorsam und als der Abt ihnen mit Strafen drohte, fielen



die Mönche über ihn her, banden ihm Hände und Füße und sperrten ihn in den Keller. Nun wurde Wein aus den Fässern gezapft, Kuchen und Braten herbeigeholt und die Mönche aßen und tranken bis zum frühen Morgen und schliefen endlich vor Ermüdung ein. Niemand dachte daran, die Glocken zur Frühmesse zu läuten. Plötzlich, kurz vor Sonnenaufgang, fingen alle Klosterglocken an zu läuten, ohne daß jemand die Glockenstränge zog. Unsichtbare Engel setzten die Glocken in Bewegung und zugleich ertönten sämtliche Glocken in der ganzen Umgegend. Alles rief: „Ein Wunder, ein Wunder!" Die Leute stürzten voller Schrecken aus den Häusern auf die Straße und strömten hinauf zum Kloster, wo die Mönche noch im Schlafe lagen. Man hörte den Abt im Keller stöhnen und befreite ihn und legte auf seinen Befehl die Mönche gebunden in den Keller.

Im Kloster Lorsch, im Kloster Schönau, auf der Jettakapelle hatten die Glocken so lange geläutet, bis die Äbte mit ihren Mönchen und der Burggraf mit seinem Gefolge auch zum Heiligenberg gezogen waren. Es wurde strenges Gericht gehalten; die Anführer der Mönche wurden nach Worms und auf die Schauenburg bei Dossenheim ins Burgverließ eingesperrt. Der befreite Abt wurde in sein Amt wieder eingesetzt, von den Klöstern Lorsch und Limburg aber wurden junge und alte Mönche auf den Heiligenberg gerufen.

Die Nachricht von dem geschehenen Wunder verbreitete sich weit und breit und täglich strömten fromme Wallfahrer, sogar aus den fernsten Gegenden, herbei, um sich das wunderbare Geschehnis von den Glocken berichten zu lassen und Geschenke darzubringen. So wurde das Kloster ein Wallfahrtsort und mußte vergrößert werden, um alle Novizen aufnehmen zu können, welche sich auf dem Heiligenberg einem frommen Leben widmen wollten.

## 220. Wunder am Grabe des Abtes vom Heiligenberg.

In einem strengen Winter wollte der alte Abt auf dem Heiligenberg den armen Bauern in Wilhelmsfeld Brot und Fleisch bringen, denn die Leute siechten dahin aus Hunger und an ansteckenden Krankheiten. Vier junge Mönche begleiteten den Abt auf seinem Gang über die vom Schnee



verwehte hohe Straße. Aber auf dem Heimweg überfiel den alten Abt eine plötzliche Müdigkeit und Ermattung. Die Anstrengungen waren zu groß gewesen. Kaum erreichte er den Hexentanzplatz an den sieben Wegen, als er umfiel und von seinen Mönchen in das Kloster getragen werden mußte. Er verfiel in ein heftiges Fieber und als die Glocken zur Frühmesse läuteten, schlief er für immer ein. Die Mönche knieten in seiner Zelle klagend an seinem einfachen Lager, sie läuteten die Glocken und in der Ebene, in den Tälern und auf den Höhen läuteten alle Glocken und verkündeten den Tod des Abtes. Trotz des tiefen Schnees strömten die Leute, die ihn lieb gewonnen hatten, herbei und der Abt wurde im Kirchhof an der Nordseite der Kirche über dem Handschuhsheimer Tal begraben.

Als sich alle nach der Beerdigung verlaufen hatten und die Nacht sich herniedersenkte, erblickten die Mönche plötzlich einen hellen Schein über dem Kirchhofe. Am Grabe saßen wachehaltend zwei Engel und erleuchteten in ihrem wunderbaren Glanz den Kirchhof. Diese Erscheinung wiederholte sich während dreier Nächte stets um die gleiche Stunde nach Mitternacht.

Die Kunde verbreitete sich sofort nach Handschuhsheim, Neuenheim und bis zu den Hütten in Heidelberg und alles strömte zum Berg, um am Grabe zu beten. Dieses dauerte jahrhundertelang fort. Aus den Gaben der Pilger ließen die Mönche dix zwölf Apostel von einem Silberschmied anfertigen und zum Andenken an den Abt in der Klosterkirche aufstellen.

Da brach durch das Auftreten Luthers die Reformation aus. Die Klöster wurden allmählich von den Mönchen verlassen, als die Letzten wegzogen, vergruben sie die zwölf Apostel an geheimer Stelle. Im Dreißigjährigen Kriege zerstörten die Schweden und Bayern das Kloster und die Kirche. Heute liegt alles in Trümmern. Die Reste der alten Klosterkirche zeugen von alter Herrlichkeit und seit langen Jahren schleichen in stillen Mainächten abergläubische Handschuhsheimer auf den Heiligenberg und suchen vergebens nach dem Versteck der zwölf silbernen Apostel. Das Grab des Abtes liegt unter Schutt und Trümmern verborgen.



## 221. Abwendung von Blitzgefahr.

Ein Kaufmann hatte eine einzige Tochter. Es träumte ihm einmal, seine Tochter werde an einem gewissen Tage vom Blitze erschlagen werden. Da ließ er einen gewölbten Keller bauen, der innen mit starkem Eisen beschlagen, außen mit Erde bedeckt wurde. Seine Tochter verbarg sich nun in dem Keller. Ein schweres Gewitter, das heraufzog, blieb über dem Keller einen Tag und eine Nacht stehen und die Leute standen rings umher, um zu sehen, was nun erfolge. Da sagte der Kaufmann zu seiner Tochter, sie solle herauskommen, es möge gehen, wie es wolle. Kaum hatte sie den Keller einige Minuten verlassen, da schlug der Blitz ein und das ganze Gewölbe stürzte dröhnend zusammen. Das Mädchen aber dankte Gott für seine Rettung.

## 222. Das ewige Licht von Sinzheim.

Die Pfarrkirche von Sinzheim besaß früher ein ewiges Licht, das immer brannte, ohne daß Öl aufgegossen wurde. Dasselbe wurde nach Baden verkauft. Als man es aber über die Grenze brachte, erlosch es. In die Kirche zurückgebracht, brannte es wieder. Es wurde zum zweiten und dritten Male versucht, es brennend nach Baden zu bringen, — aber jedesmal erlosch es beim überschreiten der Grenze. Als es zum drittenmal in die Kirche zurückgebracht wurde, blieb es erloschen. Manche Leute wollen es in der Mauerhöhlung wiedergesehen haben, wo es früher stand und glauben, daß es einst für dauernd wieder zum Vorschein komme.

## 223. Das wundertätige Messingkreuz.

Um die Mitte des 19. Jahrhunderts herrschte in Neuenburg die Ruhrkrankheit so heftig, daß ihr in kurzer Zeit sechsunddreißig Menschenleben zum Opfer fielen. Da ließ eine fromme Frau ein etwa handgroßes Messingkreuz machen; dieses wurde dann von einem Haus ins andre getragen und jedem aufgegeben, eine Stunde in der Kirche den Psalter zu beten. Die schreckliche Krankheit ließ daraufhin nach. Noch heute wird dieses Kreuz zum Schutz gegen ansteckende Krankheiten von einer Nachbarin der anderen weitergegeben.



## 224. Die Pest in Dertingen.

Alte Leute erzählen von der großen Pest nach dem Dreißigjährigen Kriege. Während derselben versammelte sich die Gemeinde Dertingen jeden Morgen auf dem Rathausplatz. Wer niesen mußte, der starb noch am selben Tage. Deshalb sagte man zum Niesenden: „Helf dir Gott!“ Alles mußte dahinsterben und es war ein großer Jammer. Da kam eines Tages ein weißer Vogel geflogen und sagte:

„Eßt Bibriöl (Bibernell),
Sonst sterbt ihr öll!“

Auf dem Kümmelberg fand man diese Pflanze, aß davon und so blieben noch dreizehn Mann am Leben. Im benachbarten Eichel sollen sieben Leute übrig geblieben sein.

## 225. Die Pest in Endingen.

In Endingen herrschte einst die Pest. Sie steckt noch jetzt in einem Balken. Am unteren Kirchhof stand ein Stein mit der Inschrift:

„Ist's nicht eine große Plag,
Siebzehn an einem Tag,
Und ist's nicht ein großer Graus,
Siebene aus einem Haus?“

## 226. Der Kölner Dom im Glas.

Zwei Männer aus Bretzingen gingen einmal in der Christnacht an den Brunnen, taten Wasser in ein Glas und schlugen ein Ei hinein. Nun warteten sie bis zur zwölften Stunde. Als die Glocke 12 Uhr schlug, da sah man bis zum letzten Glockenschlag den Kölner Dom darin.

## 227. In der Christnacht fließt Wein aus dem Brunnen.

Ein Knecht kam spät in der Christnacht heim. Er ging um 12 Uhr zum Brunnen, um für die Pferde Wasser zu holen. Statt Wasser floß aber Wein in den Eimer, ohne daß es der Knecht merkte. Er tränkte die Pferde damit, die davon berauscht wurden. Als der Knecht am andern Morgen in den Stall kam, sah er an dem Rest, den die Pferde im Trog übrig gelassen hatten, womit er getränkt hatte.



Ein anderer Mann ging auch um Mitternacht hin zum Brunnen, um Wein zu holen. Er sagte deshalb: „Wasser bist Wein?" Da antwortete eine Stimme: „Und du bist mein!"

# II. Bestrafte Frevel.

## 228. Totenhand ragt aus dem Grabe.

Im Krieg zwischen Frankreich und Österreich wurden bei einem Kreuz oberhalb des Dorfes Ebnet, an der Verzweigung der Straße nach Zarten und Stegen, gefallene Franzosen beerdigt. Darunter war einer, der am andern Morgen die eine Hand aus dem Grabe emporstreckte, und dies mehreremal, weil er den Teil einer geweihten Hostie in eine künstliche Wunde derselben Hand hatte einwachsen lassen.

## 229. Der gotteslästerliche Fluch des Fuhrmanns.

Ein Fuhrmann brachte seinen Vorrat Frucht auf den Markt, erreichte aber den gewünschten Erlös nicht. Voller Zorn fuhr er wieder nach Hause. Als er an einem Kruzifix vorbeikam, hielt er an und sagte: „Du Hund bist schuld, daß ich meinen Erlös nicht bekommen habe." Kaum hatte er diese Worte gesprochen, als er selbst in einen Hund verwandelt wurde. Da er aber selbst noch einen Hund bei sich hatte, wurde derselbe unruhig und sprang nach Hause zu den Angehörigen des Fuhrmanns, durch Winseln etwas Ungewöhnliches anzeigend. Man folgte ihm, und als man vor dem Kruzifix ankam, fand man den Wagen mit den Pferden, aber keinen Fuhrmann vor. Dieser lag wirklich als Hund bei dem Wagen.

## 230. In Erfüllung gegangener Fluch.

Etwa in der Mitte der Strecke Gundelfingen—Zähringen steht auf der rechten Straßenseite ein steinernes Kreuz, das man wegen seines früheren Anstrichs nur das „rote Kreuz" nennt. Hier soll ungefähr um 1810 ein Mann und ein Paar Ochsen vom Blitz erschlagen worden sein. Der Mann wollte mit einem von zwei Pferden und zwei Ochsen bespannten Heuwagen nach Hause fahren. Unweit des Kreuzes wollten die Ochsen nicht mehr ziehen, der Bauer geriet in Zorn und



fing an zu fluchen: „Wenn euch nur ein Kreuzmillionendonnerwetter in Grundserdboden neischlagen tät!“ Und schon fuhr ein Blitzstrahl nieder und tötete ihn mitsamt den Ochsen. Die Pferde dagegen rissen sich los und jagten in wildem Galopp dem Dorf zu.

## 231. Ein Mann versinkt mit Vieh und Wagen.

Vor einiger Zeit lebte in Bretzingen ein Mann, der die Hagelfeiertage nicht hielt. So fuhr er einmal am heiligen Blutstag auf das Feld, um Futter zu holen. Als er auf seinem Acker ankam, versank er samt Wagen und Vieh. Als die Leute nun nach ihm suchten, sah man im Acker eine Vertiefung, aus der nur noch die Spitze der Deichsel herausschaute. Das Loch ist noch heute zu sehen und heißt „die Deichselgrübe“.

## 232. Bestrafter Frevel.

Einem Kruzifix bei Ottersweier hieb einmal ein Ritter der Neufranken mit seinem Säbel einen Arm ab. Da fiel ihm der Arm, womit er den Hieb geführt hatte, augenblicklich vom Leibe.

## 233. Strafe für Unehrerbietigkeit gegen das Allerheiligste.

In Külsheim veranstalteten einmal die dortigen Burschen auf Fastnacht einen Maskenzug durch das Dorf. Zur nämlichen Zeit hatte der dortige Geistliche einen Versehgang zu einem Kranken zu machen. Als er nun mit dem Allerheiligsten an dem Maskenzug vorbeiging, knieten alle Teilnehmer zur Erde nieder und erwiesen dem hochwürdigsten Gute die schuldige Ehrenbezeugung; nur einer, der sich als Teufel maskiert hatte, blieb stehen. Als man ihn nachher deswegen zur Rede stellte, meinte er, in der Rolle des Teufels hätte er nicht niederknien dürfen, da ja der Teufel sich auch nicht vor unserm Herrgott beuge. Dafür aber mußte der junge Mann — Beierstädel war sein Name — schwer büßen. Er starb eines schrecklichen Todes und mußte nach seinem Tode zwischen Külsheim und Eiersheim in der Gestalt des Teufels umgehen. Ein Pfarrer aber soll den Beierstädel schließlich in einen Sauerkrug gebannt und auf Eiersheimer



Gemarkung vergraben haben. Seitdem wurde er nicht mehr gesehen. Ältere Leute wissen aber noch gut, wo er begraben ist.

### 234. Der fluchende Schneider in der Adelsheimer Jakobskirche.

Der Schneider Bischelberger hatte in der Jakobskirche zu Adelsheim einmal das Maß zu einer neuen Altardecke zu nehmen. Im Chor angelangt merkte er, daß er sein Bändelmaß mitzubringen vergessen hatte. Im Ärger darüber stieß er eine gottlose Verwünschung aus, wovon die leere Kirche widerhallte. Alsbald aber erhielt er von unsichtbarer Hand eine solche derbe Ohrfeige, daß ihm Hören und Sehen verging und er jäh zu Boden stürzte. Auf sein langes Ausbleiben hin, suchte man nach ihm und fand ihn besinnungslos und bleich am Fußgestell der Gottesmutter ausgestreckt. Mit Mühe brachte man ihn zum Leben zurück; er aber hütet sich seitdem ängstlich, einen Fluch auszustoßen und ist durch nichts zu bewegen, jenen unheimlichen Ort wieder zu betreten.

# E. Schatzsagen.

## I. Geld und Gold.

### 235. Der im Schnee verborgene Schatz.

Ein Mann ging in einer mondhellen Nacht von Götzingen nach Hettingen. Als er aus dem Wäldchen, das zwischen diesen beiden Orten liegt, heraustrat, sah er rings um einen Baum fußhohen Schnee liegen, der die ganze Breite des Weges einnahm. Vorsichtig ging er um den Schnee herum, um sich die Schuhe nicht naß zu machen. Erst als er vorbei war, fiel ihm auf, daß Schnee um diese Jahreszeit — es war im Hochsommer — eine seltsame Erscheinung sei. Als er sich nun wieder umdrehte, war der Schnee verschwunden. Wäre er hindurchgeschritten, hätte der Schnee sich in Gold verwandelt.



## 256. Kohle in der Pfeife wird zu Gold.

Ein Bauer ging von Bruchsal nach Untergrombach. Da sah er auf einem Acker ein Feuer und ging darauf zu, seine Pfeife daran anzuzünden. Nachdem er es mit zwei Kohlen vergeblich versucht hatte, fing er an zu fluchen und daraufhin brachte die dritte Kohle die Pfeife in Brand. Zu gleicher Zeit aber erhielt er eine tüchtige Tracht Schläge von unsichtbarer Hand. Als er am andern Morgen seine Pfeife stopfen wollte, fand er darin ein Stück gediegenes Gold.

## 257. Glühende Kohlen auf dem Herde werden zu Gold.

Im Gutleuthof in Schlierbach sah nachts die Magd zum Fenster hinaus auf den Kirchhof und sah ein großes Feuer brennen. Sie nahm eine Schippe, holte eilends von den Kohlen und warf sie daheim auf den Herd. Dann ging sie noch einmal hinaus, um Kohlen zu holen, da schrie aber eine schreckliche Stimme: „Wenn du noch einmal kommst, dreh ich dir den Hals herum!" Da ist die Magd heimgerannt, ohne Kohlen mitzunehmen, hat sich in ihr Bett vergraben und hat drei Vaterunser gebetet. Am nächsten Morgen waren die Kohlen auf dem Herd lauter Gold.

## 258. Hahnenfedern verwandeln sich in Gold.

Eine Bretzinger Frau hatte draußen im Wacholder einmal ein Häufchen Gockelfedern gefunden. Weil sie sehr schön waren, steckte sie einige an ihren Kittel, um sie den Kindern mit nach Hause zu nehmen. Als sie heimkam, dachte sie nicht mehr an die Federn. Aber als sie den Kittel auszog, fielen einige Goldstücke herunter. Jetzt wurde es ihr klar, daß es sich um einen verborgenen Schatz handelte. Es reute sie nur, daß sie die Federn nicht alle mitgenommen hatte.

## 259. Aus Glasscherben werden Kronentaler.

Zwei Männer aus Bühl gingen einmal in den Gemeindewald, um dürres Holz zu sammeln. Ihren Heimweg nahmen sie durch die sogenannte Riedgasse. Der eine stieg auf einen am Felsenkeller stehenden Kirschbaum, um Kirschen zu pflükken. Der andere war ihm dabei behilflich und bemerkte, er solle beim Heruntersteigen achtgeben, denn es lägen rings um



den Stamm Glasscherben. Als der Kirschendieb vom Baum herabgestiegen war, wollte er seinen Kindern einige der bunten Glasscherben mit nach Hause nehmen und steckte sie in die Tasche. Zu Hause aber waren es zu seinem großen Staunen lauter Kronentaler. Als er am andern Tag noch mehr holen wollte, waren keine mehr da.

## 240. Tannenzapfen werden Gold.

Eine Bauersfrau aus Tauberbischofsheim ging ins „Wissenbach", um Tannengeiß (Tannenzapfen) zu holen. Schon etliche Säcke waren gefüllt. Plötzlich sah sie einen Haufen wunderschöner Tannenzapfen daliegen. Sie nahm davon eine Schürze voll. Gleich beim Aufstehen kamen ihr die Zapfen schwerer vor als andere. Sie tat sie dann in ihre Kötze (Tragkorb) unten hinein. Unterwegs glaubte sie Blei zu tragen, so schwer war die Last. Wie staunte die Frau aber, als sie zu Hause die Kötze entleerte und wie statt der Tannenzapfen lauteres Gold herausrollte. Am andern Tag wollte sie dann den Rest der Tannengeiße holen, aber es war kein einziges Stück mehr zu sehen.

## 241. Hanfstengel werden Silber.

Zwischen Balzhofen und Oberbruch ist vor Zeiten eine Kiste voll Silbergeschirr vergraben worden, die ein Offiziersdiener im Franzosenkrieg seinem Herrn gestohlen und dann heimgeschmuggelt hatte. Vor seinem Tode bekannte der Ehrlose, daß er den Schatz nahe bei einem Bannstein vergraben habe. Oftmals wurden später bei diesem oder jenem Bannstein zwischen Balzhofen und Oberbruch Nachgrabungen nach den verschwundenen Wertsachen angestellt, aber ohne Erfolg. — Nur ein kleines unschuldiges Bübchen war einmal nahe daran, den Schatz zu gewinnen. Als es im Wald Holz sammelte, erblickte es unter einem Baum, nicht weit von einem Bannstein, ein Büschel schneeweißer glänzender Hanfstengel. Da dem Knaben die schönen glänzenden Stengel gefielen, zog er einen aus dem Büschel, steckte ihn in sein Holzbündel und nahm ihn mit nach Hause. Als er den Stengel zu Hause herausnahm, war er in glänzendes Silber verwandelt. Sein Vater ging dann andern Tages mit ihm in den Wald, suchte aber vergebens nach den Hanfstengeln; sie waren spurlos verschwunden.



## 242. Der flammende Heustock.

Ein Knabe sah, als er in die Scheune kam, den Heustock in hellen Flammen stehen. Vor Schrecken rief er dem Vater. Dieser aber schalt ihn, weil er nicht geschwiegen hatte. Denn kaum hatte er gerufen, verschwand das Feuer. Die Handvoll aber, die der Knabe vom Heustock weggerupft hatte, war zu Gold geworden.

## 243. Reden vereitelt die Schatzgewinnung.

Wenn man Laufenburg am östlichen Ende verläßt und in das Tal links einbiegt, so kommt man zur Brunnenstube. Hier war früher eine Schanze. Vor Jahren hat ein Mann hier Steine gegraben und ist dabei mit der Schaufel an ein Gefäß gestoßen, in dem sich eine Menge Gold- und Silbermünzen befanden. Wie er danach greifen wollte, hörte er niesen, wandte sich um und wünschte: „Helf Gott!", sah jedoch niemand. Wie er wieder nach dem Topf sehen wollte, war dieser verschwunden. Der Schatz wäre ihm zuteil geworden, wenn er auf das Niesen nicht geantwortet hätte.

## 244. Reden bringt um den Schatz.

Im Gochsheimer Lustgarten ist eine ganze Kiste voll Geld versteckt. Man hat dort einmal nachgegraben und hat die Kiste — sie war so schwer, daß sie ein paar Männer nicht heben konnten — schon gehabt. Plötzlich ist außen einer vorbeigerannt und hat geschrien: „Der letzte, wo 'rauskommt, ist mein." Da ist dem einen der Männer das Herz in den Hosensack gefallen und er hat gejammert: „Aber doch mi' net, mit mei'm Häufle Kinner!" — Und weil man eben beim Schatzheben nichts reden darf, ist die Kiste wieder in die Tiefe gefahren und alle Mühe, sie wiederzufinden, war vergebens.

## 245. Vorlautes Reden betrügt um den Schatz.

Ein paar Weiber gingen von Bauerbach nach Gochsheim. Am Schafrain, der Staffel mit den neunundneunzig Stufen, die von der Gochsheimer Vorstadt auf kürzestem Wege zum Kirchplatz führt, da kam, fast gar bei der letzten Treppe, Gold aus dem Boden heraus. Die Weiber füllten ihre



Marktkörbe und ihre Schürzen und es wollte gar kein Ende nehmen. Da sagte so ein vorlautes Lästermaul „Do guck na, 's kommt allfort noch meh!" Da aber hat's augenblicklich aufgehört.

## 246. Der goldene Eimer über dem Brunnenloch.

Im Bühlerwald, dem sogenannten Siggenwald, hütete einst ein Knabe das Vieh. Als er das Vieh des Abends am Brunnenloch tränken wollte, sah er quer über dem Loch eine Stange, an welcher ein eiserner Eimer mit Geld hing. Der Knabe machte sich eiligst daran, den Eimer wegzuheben. Da kam eine alte Frau und sagte: „Kleiner, was machst du da?" Da erschrak der Bub, ließ den Eimer fallen und er rasselte mit großem Getöse in die Tiefe. Die Alte aber war verschwunden.

## 247. Der erzürnte Schäfer verscherzt sich einen Mantel voll Gold.

Ein Schäfer, der seine Schafe im Burgacker bei Laudenberg weiden ließ, bemerkte nicht weit von seinem Standorte auf der Erde etwas Glänzendes durch das Gras schimmern. Er ging darauf zu und sah eine Menge Goldstücke, die in der Sonne glitzerten. Schon breitete er seinen Mantel aus, um das Geld mitzunehmen, da rief plötzlich eine Stimme: „Schäfer, deine Schafe richten Schaden an!" Er ging auf diesen Ruf hin zu seinen Schafen zurück, die jedoch ruhig an der alten Stelle weiter weideten. In der Meinung, daß irgendein versteckter Spaßvogel ihn zum Besten gehalten habe, wandte er sich wieder der Fundstelle zu, an welcher das Gold noch neben seinem Mantel lag. Er legte nun die einzelnen Stücke auf seinen Mantel und hatte schon eine beträchtliche Menge beisammen, als der Ruf abermals ertönte: „Schäfer, deine Schafe richten Schaden an." Ärgerlich darüber, wieder gestört zu werden, fing er an zu schimpfen. Kaum aber hatte er das erste Wort über seine Lippen gebracht, so verschwand sämtliches Gold und sein Mantel lag leer da. Kein Goldstück war mehr zu sehen. Hätte er bei dem abermaligen Zuruf stillgeschwiegen, wäre ihm das Gold zu eigen geworden.



## 248. Mißglückte Schatzhebung.

Es war im Herbst, als einige Bauern ins Ernten gingen. Gegen Abend sahen sie von ihrem Acker aus, daß nicht weit von ihnen entfernt ein großes Feuer brannte. Sie gingen an die Stelle und sahen einen Reiter ohne Kopf, der um das Feuer ritt. Bald darauf verschwand er, und es erschien ein Hund, welcher zu den Männern sagte: „Hier liegt ein Schatz vergraben, hebt ihn, und er gehört euch, aber nur unter der Bedingung, daß ihr nichts dabei sprecht, sonst verschwindet das Gold wieder.“ Sie hatten schon eifrig eine halbe Kiste voll ausgegraben, als ein Mann herbeieilte und rief: „Drunten im Dorf brennt's!“ Einer der Goldgräber antwortete: „Wenn's nur meinen Angehörigen nichts macht.“ Sogleich verschwand der Schatz, und als der Mann, der geredet hatte, ins Dorf kam, war sein Hab und Gut und alles, was ihm lieb und teuer war, verbrannt.

## 249. Kessel mit Gold ausgepflügt.

Ein Bretzinger Mann pflügte einmal droben beim Metzengraben. Da stieß der Pflug auf etwas Hartes und wie der Bauer nachschaute, kam ein Kessel mit Gold zum Vorschein. Als der Bauer das Gold gerade heraustun wollte, sprang jemand die Erfelder Straße herab und rief: „Feuer!“ Der Bauer fragte: „Wo?“ Aber kaum hatte er das gesagt, war der Schatz verschwunden.

## 250. Der goldene Wagen.

Auf dem höchsten Punkt der sogenannten Mauerhalde bei Maulburg soll ein Schloß gestanden sein. Dort müssen noch Schätze im Boden liegen, die man schon mehrmals zu heben versuchte. Einige hatten den „goldenen Wagen“ schon ans Tageslicht gebracht, da sagte einer: „Lüpfet no e bizzeli!“ Sofort aber sank der Wagen wieder in die Tiefe, denn bei einem solchen Geschäft darf auch kein Sterbenswörtchen gesprochen werden.

## 251. Kiste voll Gold im Winzenhofener See.

In dem See von Winzenhofen liegt eine Kiste voll Gold, die nur von Kühen heraufgezogen werden kann. Einst versuchte man den Schatz zu heben, indem man einen Strick über



eine Rolle in den See hinabließ. Ein geschickter Taucher befestigte dann den Strick an dem Ringe, der sich unmittelbar über der Kiste befand und sechs Kühe begannen am andern Ende des Seiles zu ziehen. Schon befand sich die obere Hälfte über dem Wasser, da zerbrach der Ring und die Kiste versank wieder ins Wasser.

## 252. Die Schatzgräber bei den Heunenhäusern.

Auf dem Kieselbuckel bei Buchen, bei den sogenannten „Heunenhäusern", sollen Schätze vergraben sein. Zwei Männer gingen eines Nachts dahin und begannen zu graben. Schon verkündete der Nachtwächter im nahen Buchen die zwölfte Stunde, ohne daß die Schatzgräber etwas gefunden hatten. Aber plötzlich stießen ihre Hacken auf einen harten Gegenstand und gleich darauf erkannten sie eine eiserne Kiste. Da, im selben Augenblick, ertönt von der Straße her lautes Pferdegetrappel. Im spärlichen Mondlicht sehen sie ein vierspänniges Gefährt mit Blitzesschnelle dahinsausen. Schon will der eine der beiden Männer einen lauten Ruf der Überraschung ausstoßen, da fällt ihm gerade noch zur rechten Zeit die alte Mahnung ein, daß beim Schatzgraben nichts gesprochen werden darf. Mit erneuten Kräften setzten sie ihre Arbeit fort, denn schon war der größte Teil der günstigen Mitternachtsstunde verstrichen. Da gab es abermals eine Unterbrechung. Von der Straße herüber rief eine hinkende Gestalt: „He! Ist das Fuhrwerk schon lange vorbei?" Ärgerlich über diese unliebsame Störung rief der eine Schatzgräber unüberlegterweise: „Geh deines Weg's, du kommst doch nimmer nach!" Im nämlichen Augenblick verschwand der Unheimliche auf dem Fahrweg, gleichzeitig aber auch die Kiste Gold. Der Böse hatte den Männern den Schatz nicht gegönnt.

## 253. Schatzgräber auf Burg Wiesneck.

Auf der Burg Wiesneck müssen noch allerlei Schätze vergraben sein. Zwei Männer von den Schweighöfen bei Sankt Märgen machten sich eines Abends mit Hacken versehen daran, diese Schätze zu gewinnen. In dem Gemäuer des Burgkellers fanden sie allerlei Metallgeräte: goldene Sporen, Schwerter, Knöpfe, Spangen usw. Und gleich dabei stand eine große eiserne Kiste, worauf ein Pudel mit feurigen Augen



hockte. Das war der Böse. Als die Männer den Pudel herunterjagen wollten, fing dieser an, fürchterlich zu brüllen und im selben Augenblick gab es einen solch furchtbaren Krach, daß einem Hören und Sehen verging. Hals über Kopf rannten die beiden Männer davon. Der eine ging in die Kirche, stellte sich dort auf die Kanzel und fing an zu predigen: „Tut Buße!“ Auch wurde er bald darauf krank und trug von diesem tödlichen Schrecken zeitlebens etwas davon.

## 254. Heißer Luftstrom aus dem Boden vertreibt die Schatzgräber.

Geht man von Bochstal nach Tremhof, so liegt links auf der bewaldeten Höhe ein großer Fels, vom Regen allmählich ganz bloß gespült, und neben ihm liegen einige andere Felsblöcke, „die hohen Stein“. Man heißt diese Stelle auch die „Schatzkammer“, weil in alter Zeit hier ein reicher Schatz vergraben worden sei, den man allerdings bis heute nicht finden konnte. Vor ein paar Jahrzehnten wagten sich einige mutige Burschen dahin, den verborgenen Schatz auszugraben. Es war eine helle Nacht und schon hatten sie mit ihren Reuthauen und Spaten tief gegraben, — als auf einmal eine heiße Luft, wie Feuer, um sie saust und ihnen glühenden Sand um das Gesicht wirft. Da wurde es ihnen unheimlich, kalter Schweiß stand ihnen auf der Stirne, ihre Haare sträubten sich — und mit Entsetzen ergriffen sie die Flucht.

## 255. Vor dem Gold das Kind vergessen.

Wenn man an Weihnachten unterm Wandlungsläuten droben auf der Zartener Burg ist, so geht plötzlich eine Tür auf, hinter der viel Gold verborgen ist. Zu dieser Zeit ging einst eine Frau hinauf und nahm auch ihr Kind mit. Da ging die Türe auf und ganze Haufen glänzenden Goldes blinkten ihr entgegen. Rasch setzte sie das Kind auf die Erde und eilte hinein. Sie nahm von dem Gold soviel sie tragen konnte und eilte froh von dannen. Erst unterwegs fiel ihr plötzlich ein, daß sie ihr Kind droben auf der Burg zurückgelassen habe. Schleunigst eilte sie zurück, um es zu holen. Vergeblich aber schaute sie sich nach dem Kind um — denn der Raum war wieder verschlossen. Als sie das nächste Jahr



wieder hinaufging, fand sie zu ihrem großen Staunen das Kind noch so dasitzen, wie sie es hingesetzt hatte. Freudestrahlend nahm sie es auf ihre Arme und eilte mit ihm nach Hause.

## 256. Schatzgewinnung mit Hilfe von Brot und Weihwasser.

In Schlierstadt hat man alle sieben Jahre auf dem Feld ein Feuerlein gesehen. Als es wieder einmal erschien, gingen zwei beherzte Männer hin, nachdem sie zuvor Brot und Weihwasser zu sich genommen hatten. Sie warfen drei Bröcklein Brot in das Feuer und gossen in Gottes Namen Weihwasser darauf. Da wurde aus dem Feuer eine Kiste, worauf ein schwarzer Pudel lag und sie anbellte. Auf einmal erhob sich ein furchtbarer Sturm und die Männer bekamen Backenstreiche, daß sie nicht mehr wußten, wo sie waren. Der Hund aber war inzwischen verschwunden und das Gold war frei. Voller Freude nahmen die beiden Männer die Kiste und trugen sie heim. Dort teilten sie das Geld redlich miteinander und waren ihr Lebtag glücklich.

## 257. Der an einem Faden schwebende Mühlstein.

Zwei Knaben gingen einmal zum Harpolinger Schloß. Einige Schritte vom Turm entfernt, kamen sie zu einer Höhle, die bis nach Obersäckingen führen soll. Sie traten in die Höhle und waren kaum einige Schritte gegangen, da kamen sie zu einer Frau, welche eine Wanne voll Geldstücke vor sich stehen hatte und zu ihnen sagte, sie sollten das Geld nehmen. Die Knaben hätten das gerne getan; allein gerade über dem Geld hatte ein Mann an einem Faden einen Mühlstein aufgehängt und drohte, den Faden mit der Schere, die er in der Hand hatte, zu durchschneiden. Die Frau aber sagte den Buben bei ihrem Weggehen, das Geld müsse jetzt so lange liegen bleiben, bis eine Tanne aus dem Turm wachse, und das erste Knäblein, das in der Wiege aus dem Holz der Tanne liege, werde das Geld erhalten und sie erlösen.

## 258. Das Kanzlerfräle.

Im Kanzler, einer Waldung im Hagenschieß, stand einst ein Schloß, auf dem ein Fräulein, das eine Kiste voll Geld



besaß, unter feurigen Tieren lebte. Eines Tages kamen zwei Eutinger Männer an der Ruine vorüber. Als sie einige Schritte davon entfernt waren, kam ein Fräulein zu ihnen und sagte, sie möchten am Abend wieder kommen, um es von seinem Übel zu erlösen. Am Abend gingen die zwei Männer wieder hinaus. Das Fräulein kam und bat einen der Männer, ihm zu folgen. Unterwegs teilte das Fräulein dem Manne mit, daß er ihr in ihren Keller folgen solle; dort würden einige feurige Tiere an ihm vorbeigehen, zuletzt käme ein Löwe mit dem Schlüssel in dem Maul. Den solle ihm der Mann abnehmen, denn damit könne er die Kiste mit dem Geld aufschließen; nur dürfe er dabei ja keinen Laut von sich geben! Unterdessen waren die Beiden in den Keller gekommen. Da kam zuerst ein feuriger Hirsch, nach diesem ein feuriger Bär und zuletzt der feurige Löwe mit dem Schlüssel. Der Mann hatte bisher geschwiegen, als er aber den Bären sah, rief er: „Ach Gott!" — und der Löwe war verschwunden. Das Fräulein war nun ganz trostlos und sagte schließlich zu dem Mann, er solle nur wieder gehen, so bleibe es eben unerlöst.

## 259. Der Schatz im Acker und die unerlöste Frau.

Eine Frau, „die sonst keine Pläne macht", träumte einmal von zwei Männern, die sie gut kannte; mit ihnen grub sie an einer ihr genau bekannten Stelle nach einem Schatz. Sie träumte das innerhalb sieben Jahre dreimal. Da starb einer von den Männern. Nun träumte ihr wieder, sie grabe mit dem andern Manne nach dem Schatz, der sei aber jetzt viel tiefer gelegen, und obendrauf lägen zinnerne Teller. Bald darauf ging sie zufällig an dem betreffenden Platz vorbei. Da saß ein Weib mit einer Haue dort und bedeutete ihr, sie solle damit nachgraben. Die Frau gab aber nichts auf Träume und grub nicht. Da weinte die verzauberte Frau bitterlich. Der Schatz blieb ungehoben, das Weib unerlöst.

## 260. Gespenst mit goldenen Schuhen.

Ein Mann aus Bahlingen ging den Kirchweg hinauf und sah einen Menschen ohne Kopf mit goldenen Schuhen. Der Geist bat den Mann, ihm die Schuhe zu schnüren. Als der



nicht wollte, sagte er: „Gehe deines Weges!“ Ein anderer Mann, der vorbeiging, erfüllte den Wunsch des Geistes und fand bei seinen Füßen viel Geld.

## 261. Der Teufel gönnt den Schatz nicht.

In den vierziger Jahren ging ein Bäcker aus Oberwihl am Weihnachtsabend um 1/2 12 Uhr auf den Spitzboden, um Farnsamen zu pflücken, der nur in dieser Nacht blüht und zu Geld wird. Er mußte dabei seine „Simpathie“ machen, durfte vorher die ganze Adventzeit nicht beten und kein Weihwasser nehmen. Als er an dem Platz ankam, nahm er sein Taschentuch, legte es auf den Boden und fing an, Farnsamen zu pflücken. Aber so viel er auch pflückte, es nützte ihm nichts; denn neben ihm stand ein Rehbock, der Teufel, leckte allen Samen auf und ließ sich nicht wegtreiben. Zornig ging der Mann heim und fragte die Frau, was sie in seiner Abwesenheit getrieben habe. Da erfuhr er, daß sie mit den Kindern die ganze Zeit gebetet hatte. Als nun der Mann zufällig sein Taschentuch herauszog, entfielen demselben noch einige Taler. Diese waren aus dem zufällig hängen gebliebenen Farnsamen entstanden.

## 262. Der Teufel bewacht das Geld in Krötengestalt.

In der Nähe des Binzger Loches waren früher Hammerwerke. Noch jetzt findet man daselbst Schlacken, auch ist der Boden auffallend schwarz. Ein Mann, der in der Fronfastenzeit dort vorbeiging, sah plötzlich Kohlen aus dem Boden hervorkommen, auf dem Haufen aber saß eine gewaltige Kröte. Der Mann starrte die Erscheinung eine Weile an, bis plötzlich Kohlen und Kröte versanken. Wahrscheinlich war der Kohlenhaufen eine Menge Goldes, bewacht vom Bösen, der aber durch Bekreuzigungen und passende Sprüche hätte vertrieben werden können.

## 263. Der wertvolle Sack mit Kröten.

Zwei Männer aus Haßmersheim hatten in einer Nacht denselben Traum, den sie sich gegenseitig erzählten. In der zweiten Nacht träumten sie nochmals das gleiche; da wurden sie einig, wenn es ihnen zum drittenmal träume, daß sie



an einem gewissen Platz Geld finden würden, wollten sie aufstehen und dahin gehen. In der dritten Nacht hatte nun der eine diesen Traum, stand auf und nahm einen Sack, ging damit zu seinem Nachbar und forderte ihn auf, mitzugehen. Der Nachbar aber hatte keine Lust und so ging jener allein. Als er auf den geträumten Platz kam, sah er nichts als Kröten, von Geld war da keine Spur. Ärgerlich darüber wollte er nun dem daheim gebliebenen Nachbar einen Schabernak spielen. Er packte daher so viele Kröten als er tragen konnte in seinen Sack und ging heimwärts. Durch das offen stehende Fenster aber schüttete er den ganzen Sack seinem Nachbar in die Stube und machte sich schleunigst aus dem Staub. Als dieser am andern Morgen erwachte, sah er zu seinem Staunen auf dem Stubenboden einen großen glänzenden Haufen Goldstücke.

## 264. Die Hälfte des Schatzes muß an ein Kloster abgeliefert werden.

Etwa fünf Minuten unterhalb Rosenbergs, fast in einer Talecke versteckt, liegt die Neunmühle. Sie gehörte anfangs des 19. Jahrhunderts einem Müller namens Häffner. Einem seiner Söhne, der noch Schulknabe war, erschien des Nachts wiederholt eine Lichtgestalt, welche ihm winkte, mitzukommen. Der Knabe erzählte seinem Vater von der Erscheinung und auf dessen Zureden folgte er schließlich dem Geist. Der führte ihn hinter der Mühle in ein unterirdisches Gewölbe, wo zwölf Männer um einen goldenen Tisch herumsaßen. Ringsum aber lagen große Schätze von Silber und Gold auf dem Boden. Der Geist erklärte dem Knaben, er — aber nur er — könne davon nehmen, soviel er wolle und so oft er wolle, jedoch müsse die Hälfte davon immer an ein bestimmtes Kloster in Würzburg abgeliefert werden. Der Knabe gab das Versprechen, — und der Müller wurde auf einmal, allen Leuten auffällig, reich und protzig. Das Glück aber währte nur kurze Zeit; der Müller hielt seine Verpflichtungen nicht mehr ein und verarmte rasch. Der junge Mensch aber fand keine Ruhe mehr und wanderte in den vierziger Jahren nach Amerika aus.



## 265. Altes Geld muß umgewechselt werden.

Als Maurer Hemberger in Mosbach sein Haus umbaute, fand er im Backofen einen Haufen altes Geld. Etwa fünf Nächte hindurch ging nun seine Haustüre von selbst auf und in der Küche fiel das Geschirr von den Wänden. Erst als das Geld umgewechselt war, trat wieder Ruhe ein.

## 266. Geister wollen zu Reichtum verhelfen.

Zwei Bauern, welche im Hausertal wohnten, wollten gerne reich werden. Das konnte natürlich nur mit Geister- oder Teufelshilfe geschehen. Um sich mit diesen bösen Mächten in Verbindung zu setzen, gingen die Bauern eines Nachts in die Scheune und begannen die Garben umzusetzen, indem sie dazu mit einem Glöcklein läuteten, damit so das Ganze einen schauerlichen Eindruck mache. Wirklich erschienen auch die Geister und versprachen den Bauern großen Reichtum, wenn sie drei Wochen nicht aus dem Hause gehen würden. Wie erzählt wird, entlief während dessen einem der Bauern ein Schwein, er ging aber nicht um alles aus dem Hause und ließ lieber das Säulein durchbrennen. Zu Reichtum ist trotzdem keiner der beiden Bauern jemals gekommen.

## 267. Geld soll alle geholt werden.

Im Löcherwald bei Huttenheim hütete einst ein Mann eine Herde Schweine. Da sah er in einem Heckenbusch Licht. Er ging hin und fand einen Haufen Gold. Er packte eine Tracht auf, schleppte es nach Hause und verbarg es in einer Kiste. Nachts kam ein Geist und bat den Mann, er solle das übrige Gold doch auch holen. Der Mann tat es nicht. In der folgenden Nacht erschien das gleiche Gespenst mit derselben Bitte. Der Mann aber konnte sich auch diesmal nicht dazu entschließen. Da gab es in der Kiste einen Krach, und — das Gold war verschwunden. Der Geist aber entfernte sich unter kläglichem Geheul und beteuerte, nun weiter umgehen zu müssen.

## 268. Zigeuner lohnen mit einem Schatz.

In eine Mühle kamen eines Tages Zigeuner, die um Nachtherberge anhielten. Der Müller war nicht zu Hause, die Müllerin aber sagte, sie könne niemand behalten, denn



ihr Mann komme oft betrunken nach Hause und dann gebe es Streit. Die Zigeuner baten trotzdem um eine Bleibe, sie wollten nur in die Scheune und wenn der Müller schimpfe, wollten sie in der Nacht sofort aufstehen und weitergehen. Die Müllerin war damit zufrieden.

Am andern Tag sagten die Zigeuner zur Müllerin, zum Dank für das Nachtquartier wollten sie ihr ein Geheimnis entdecken. Auf dem Speicher lägen sechzehn Büschel Hanf und darunter ein verborgener Schatz; sie solle immer etwas Geweihtes bei sich tragen und sich durch nichts erschrecken lassen. Als die Müllerin nun eines Tages beim Backen war, holte sie noch etwas Mehl vom Speicher. Da sah sie ein Häufchen Kohlen und eine weiße Frau darum herumlaufen. Die Müllerin warf ihren Rosenkranz darauf und statt der Kohlen lag ein Häufchen Geld da. Darüber aber erschrak sie so sehr, daß sie nach drei Tagen starb.

# II. Glocken.

## 269. Woher die große Glocke von Schwaningen ihren schönen Ton hat.

In den drei größten Häusern in Schwaningen, die noch jetzt die sogenannten Staffeln auf dem Dache haben, wohnten früher Edelleute. Als die Glocke zur Pfarrkirche gegossen wurde, warfen diese einen Scheffel Brabantertaler in die Gußmasse und deshalb versetzt noch heute besonders die große Glocke alle Leute durch ihren prächtigen Ton in Bewunderung.

## 270. Das silberne Glöcklein von Bonndorf.

Das Fräulein von Tannegg hatte sich im Winter bei einem Schneegestöber verirrt. Das Läuten der Glocke auf dem Bonndorfer Rathausturm führte sie schließlich wieder auf den rechten Weg. Sie stiftete deshalb ein silbernes Glöcklein nach Bonndorf, das im Winter alle Abende von 9 bis 10 Uhr geläutet werden sollte, bis im Frühjahr der erste Pflug sich im Felde wendet. Das ist auch bis in die zwanziger Jahre des 19. Jahrhunderts so geschehen.



## 271. Die große Glocke von Münzesheim.

Zwischen Münzesheim und Oberacker stand früher die St. Blasiuskirche, die viel von frommen Wallfahrern besucht war. In ihrem Turm hing eine große Glocke. Während des Dreißigjährigen Krieges wurde sie von den Schweden herausgenommen und, da man sie nicht fortschaffen konnte, in einen nahen See versenkt. Hier lag diese Glocke nun viele Jahre, ohne daß jemand Kenntnis davon hatte. Eines Tages trieb der Schweinehirt seine Sauen in den ausgetrockneten Teich. Durch das Aufwühlen der Erde wurde ein metallener Gegenstand sichtbar, der bei weiterem Nachgraben als eine große Glocke zum Vorschein kam. Es entstand nun ein Streit, welcher Gemeinde die Glocke gehöre. Zunächst soll sie nach Oberacker gebracht worden sein. Aber alle Mühe, dieselbe dort zum Läuten zu bringen, war vergebens. Bei einem weiteren Versuch will man folgende Worte gehört haben:

Ich heiß Anne Susanne,
Zu Münze will i hange,
Will dort läute un schlage,
Die Gewitter verjage.

Mit Jubel wurde sie daraufhin nach Münzesheim gebracht und läutet seitdem bei ernsten und frohen Anlässen.

## 272. Die unter einer Buche vergrabene Klosterglocke.

In einem Wäldchen in der Nähe des Dorfes Schellbronn steht eine Buche, deren Alter niemand genau weiß; sie soll mindestens tausend Jahre alt sein. Man erzählt sich, sie sei von Mönchen gepflanzt worden, die in unmittelbarer Nähe der Buche das Kloster Dollbrunn errichtet haben. Nach der Zerstörung des Klosters seien die größte Glocke der Klosterkirche und alle Kostbarkeiten unter dieser Buche begraben worden. Dort liege die Glocke noch heute, weshalb auch noch niemand den Mut gehabt habe, Hand an diesen Baum zu legen. Zu manchen Zeiten gibt die Glocke Laute von sich mit folgendem Wortlaut:

Marianne, Susanne,
Z' Dollbrunn muß i hange.



## 273. Die von den Franzosen geraubte Glocke.

Im Jahre 1796 haben die Franzosen in Marlen die größten und schönsten Eichbäume gefällt und über den Rhein ins Elsaß geführt. Auch haben sie eine Kirchenglocke geraubt und mit Schiffen weggebracht. An diesen Glockenraub erinnert noch der Spruch:

„In Märla bin i ghängt,
übern Rhein haben sie mi gschwemmt
Und in Eschau haben sie mi aufghängt."

## 274. Die Tiefenbronner Glocke.

Als die Franzosen Baden verwüsteten, kamen sie auch nach Tiefenbronn. Daselbst nahmen sie drei Glocken mit und da ihnen die eine zu schwer war, warfen sie dieselbe in die Würm. In der Neujahrsnacht um 12 Uhr hört man dort diese Glocke läuten.

## 275. Die Klosterglocke von Gundelfingen.

In uralter Zeit soll im westlichen Teil des Dorfes Gundelfingen, nahe beim Mooswald, ein Kloster gestanden sein; dieser Dorfabschnitt hat daher den Namen „im Kloster". Als das Kloster zerstört wurde, warf man die Klosterglocke in den nahen Brunnen. Noch heute vernimmt man daraus zu bestimmten Zeiten Glockenklang, z. B. am Karfreitag um drei Uhr nachmittags.

## 276. Das Elfuhrglöckchen von Bretzingen.

Vor langer Zeit fuhr einmal ein Schweinehirt mit seiner Herde in die Hohlwiesen. Da wühlte ein Schwein an der Stelle, wo die alte Kirche gestanden sein soll — bei dem heutigen Gewann „alte Kirch" — ein Glöckchen heraus. Das soll das jetzige Elfuhrglöckchen sein.

## 277. Mißglückte Glockenhebung.

In einem Felde unterhalb dem Zinken Malchhurst soll eine Glocke begraben liegen. Sie ist früher vergraben worden, wahrscheinlich im Dreißigjährigen Krieg, aus Angst, sie könnte gestohlen werden. Am Tage vor hohen Festen und in Adventsnächten hat man sie schon manchmal unter dem



Boden läuten hören. Einige Männer gingen einmal daran, dieselbe morgens unbeschrien zu heben; sie hatten sie schon bis über die Erde gehoben, als einer der Männer ausrief: „Jetzt noch e bissel!“ Darauf ist sie sofort wieder in die Erde versunken und seitdem weiß man sie nicht mehr. Ein Feld unterhalb Malchhurst heißt man das Schatzfeld.

# F. Ortssagen.

## I. Alte Zeiten und Leute.

### 278. Der stolze Freiherr von Krenkingen.

Von den ehemaligen Freiherrn von Krenkingen erzählt man, daß einer derselben, als Barbarossa in die Stadt Thiengen kam, bei dessen Vorbeizug sich nicht von seinem Stuhl erhob. Auf die Frage des Kaisers, warum er ihm die schuldige Ehre nicht erweise, erwiderte jener, er erkenne auf seinem Grund und Boden außer Gott niemand als seinen Herrn an.

### 279. Weiße Schwedenrose rettete einen Bürger von Kirchhofen.

Bei der Zerstörung des Dorfes Kirchhofen durch die Schweden blieb nur ein einziger Bürger übrig, ein gewisser Hans Scherlin. Er soll sich dadurch gerettet haben, daß er eine weiße Rose, das Feldzeichen der Schweden, auf seinem Hute trug.

### 280. Der Wieslocher Nachtwächter.

Bei der Belagerung von Wiesloch im Jahre 1622 soll der Nachtwächter gerufen haben: „Schau ab!“ Die Feinde verstanden es falsch und glaubten, es sei eine Gespensterstimme und zogen ab. Seit jener Zeit rief der Nachtwächter: „Schau ab!“ bis in die sechziger Jahre des letzten Jahrhunderts, wo das Amt des Nachtwächters abgeschafft wurde.



## 281. Der ermordete französische Zivilkommissär.

Das ist gsi, wo da Erzherzog Karl vo Östrich d' Franzose unterm Moreau gschlage gha het. Dano sind sie halt in Schwarzwald ia cho uf am Rückzug un's Volk het grusig miaßa drunter lida. 'S Volk ist über die Inquartierig un über d' Franzosa verbittarat gsi. Hinter dena flüchtige Franzosa ist an französischa Zivilkommissäri hergfahra. De het gseit, wenn sie ungschora uf Sant Bläsi chömat, dano rauchis un brennis. Z' Bonndorf sind sie halt so wie so verbittarat gsi uf dia verdammta Republikaner usam Frankrich enadura. Un wo dä Großsprecher halt so gsprocha hät, dano häts halt erst Füür gä. Des ist it amol an Franzos gsi, des ist an Wirtssohn gsi von Lörrach un do hent sie halt denkt — a paar so Kerle z' Bonndorf enna: „Dem wemmer's scho instricha!" Dia sind am halt no ganga un dört, wo d' Ebnetar un Bonndorfer Gemarkig usgoht, dört hent sa halt anghalta. Sie hent an us da Chaise usgheit un hent an totgschlage. Dia zwei Roß hent sie gno un ihn hent sie bloßnackt i d' Kohlhalder Wiesa abagworfa. Dano sind halt d' Lüt hergrennt un hent de Kerli gschauat. Dano ischt i da Kohlhalda una an alta Ma gsi; de het wegam Ärgernis dia Sach it chönna säh und ist ganga und het unter da Kohlhalda sin Lichnam in Wald ia ana Rottanne hera vergrabe.

Nu, dia Sach isch guat. 'S isch a Johr ganga, no sind halt d' Franzosa wieder mit Macht über da Rhi dura cho. Mir do hent ena halt wieder miaßa folga. Dano ischt halt dia Sach untersuacht wora. An französischa Offizier und an Dolmetsch sind uf da Platz cho. Dano het de alt Ma ihn wieder miaßa usgraba bis uf a Hand, wo s'am abgschlaga gha hent. Und do isch er fürchterli anbrüalat wora: „Em Amtma sin Chopf ist scho hi und wenn Sie kein Befehl zum Vergrabe gha hent, ist Ihr Chopf au hi!" Min alta Ma isch halt verschrocka, des cha mar eim denka; er het gseit, da Tobias heig di Tota au vergraba. Dano hent sie gseit, für dermol wellat sen laufa lo. Dä tot Zivilkommissäri hent sie dano uf Bonndorf gführt uf da Gottsacker — und 's git jetzt no alti Lüt bi üs, wo wissat, wo s'an vergraba hent.



## 282. Der Preußenmarti.

Als im vorigen Jahrhundert die Preußen durch Kenzingen zogen, wetzten sie am mittleren Brunnen auf der Hauptstraße ihre Säbel und drohten, die Stadt dem Untergange zu weihen. Die vorwitzigsten der Einwohner begaben sich auf den Marktplatz, um die Preußen zu sehen. Unter ihnen war auch einer namens Martin Schwarz. Die Preußen packten ihn, hingen ihm die große Trommel um, und er mußte zwischen vier Reihen bis nach Kehl marschieren. Dort gelang es ihm, ein Pferd zu erwischen und sich bis nach Herbolzheim zu flüchten. Er ging von hier zu Fuß nach Kenzingen, wo er sich aus Furcht vor den Preußen im Heu versteckte. Von dieser Zeit an hieß er der Preußenmarti.

## 283. Schinderhannes hilft aus der Not.

Der Schinderhannes hatte seine Wohnung in Breitenau in einem Felsen, wo eine schöne Höhle war. Im Winter, wenn es sehr kalt war, gingen die Holzhauer manchmal in die Höhle, um sich zu wärmen. Der menschenfreundliche Mann bot dann alles auf, was er hatte, um seine Gäste gut zu bewirten, wofür sie aber nie etwas bezahlen mußten. Diese Lebensmittel hatte der Schinderhannes nämlich meist selber gestohlen. Es war einmal zur Winterszeit, als wieder ein Holzmacher zum Schinderhannes kam und ihm seine Not klagte. Da zog der Schinderhannes 500 Gulden aus der Tasche und gab sie ihm. Der Holzmacher dankte und ging.

Eine Frau von Eichenbühl, welcher ihre Kuh einmal kaput ging, klagte dem Schinderhannes ihre Not. Der sagte: „Laß nur gut sein!“ Des anderen Tages ging der Schinderhannes in die Wohlfahrtsmühle, stahl dem Müller seine schönste Kuh und gab sie der Frau.

## 284. Der menschenfreundliche Schinderhannes.

Einst ging ein Mädchen von der „Gaamühle“ nach Walldürn und trug in einem Körbchen seinen Lohn bei sich. Da begegnete ihm der Schinderhannes als Forstjäger verkleidet. Das Mädchen sagte zu ihm: „Ach Herr, ich fürchte mich so vor dem Schinderhannes.“ Da nahm der Förster dem Mädchen das Körbchen ab und sagte: „Komm, ich trag dir das



Körbchen, bis wir vom Walde draußen sind." Als sie draußen waren, sagte er: „Wenn du heimkommst, sagst zu deinen Eltern, der Schinderhannes habe dir dein Körbchen getragen." — Später wurde er von seinen Freunden verraten und in Wertheim enthauptet. Er wurde allgemein bedauert.

## 285. Vereitelte Gefangennahme des Schinderhannes.

Der Schinderhannes hatte 25 bis 30 Spießgesellen. Wenn die dann auf Raub auszogen, nahmen sie Stricke und Waffen mit, damit ihnen keiner zu nahe komme. Die Gendarmen wollten den Schinderhannes immer gefangen nehmen. Einmal legten sie ihm auch die Fesseln an die Hand, da sagte er zu ihnen: „Schaut einmal da hinten!" Da sahen sie, daß hinter den Bäumen viele seiner Leute standen. Sie ließen den Schinderhannes darauf sofort frei und gingen davon.

## 286. Wie dr alt Mickelocher Schulz zur Kerch zammeg'litte hot.

Früher sind z' Mickeloch ka Glocke gwest. In sellere Zeit isch „dr alt Schulz" im Ort rumgange un hot zwaierlei Holztoffel anghatt: der aan war vun Bucheholz, der anner vun Aicheholz. 'S erscht Mol ist er rumgange un hot als mit dem büchene Toffel ufklopft und dodezu grufe: „Büche, büche!" — des isch s' erscht Mol glitte gwest. 'S zwatt Mol hot er mit dem Aichene geklopft: „Aiche aiche!" Des hots zwatt Leite sei solle. Un wanns Zeit gewest isch zur Kerch, hot er mit alle beide Toffel geklopft: „Büche, aiche; büche, aiche!" Do hot er zammeglitte. Dodeher schreibt sichs, was mr sich vum alte Schulz verzählt:

„O Mickeloch, o Mickeloch,
Hättscht du dein alte Schulze noch;
So wüßtescht du jederzeit,
Wanns in die Kerch leit."



# II. Kreuze und Bildstöcke.

## 287. Das steinerne Kreuz bei Jestetten.

Etwa zehn Minuten von Jestetten, an der Straße nach Neuhausen steht ein aus grauem Sandstein gehauenes Kreuz, das sogenannte steinerne Kreuz. Man erzählt über seine Errichtung folgendes:

Als zur Zeit der Reformation die benachbarten schweizer Orte die neue Lehre annahmen, da schloß sich ihr auch der größte Teil der Bewohner Jestettens an. Man beschloß, in feierlichem Zuge nach Schaffhausen zu gehen, um dort mit den Schaffhausern zur neuen Lehre überzutreten. Man nahm Kreuze, Fahnen, Bilder usw. aus der Pfarrkirche und gedachte sie außerhalb des Ortes zu verbrennen. Auch die wenigen Anhänger des alten Glaubens folgten dem Zuge. An der Stelle, wo jetzt das steinerne Kreuz steht, wurde Halt gemacht, um jene alten Zeichen der Zugehörigkeit zur katholischen Kirche feierlich zu zerstören und damit den Austritt aus ihr zu besiegeln. Da trat ein seiner Kirche treu gebliebener Bürger namens Koos, dessen Geschlecht längst ausgestorben ist, vor und sprach so eindringlich zu seinen Mitbürgern, daß sich weitaus die Mehrzahl geneigt zeigte, von dem Vorhaben abzustehen und zur alten Kirche zurückzukehren. Ihm entgegnete der Hauptführer der Gegenpartei, namens Weidele, dessen Geschlecht hier ebenfalls nicht mehr besteht. Und es soll bei diesem Redekampf heiß hergegangen und sogar zu Tätlichkeiten gekommen sein. Doch Koos blieb Sieger. Die Fahnen und Kreuze wurden nicht verbrannt. Die Mehrzahl der Bürger zog mit ihm wieder heim und nur Weidele ging mit noch etlichen Bürgern nach Schaffhausen und ließ sich dort bleibend nieder. Ihre Nachkommen leben in den Familien Sigg und Senn dort heute noch.

Zur Erinnerung an diese Vorgänge ließ um das Jahr 1700 der Pfarrer Dorer von Jestetten das steinerne Kreuz errichten. Dasselbe wurde, als es schadhaft geworden und umgestürzt war, in den vierziger Jahren des 19. Jahrhunderts durch ein neues Kreuz ersetzt, das man jetzt noch sieht.



## 288. Der Bildstock im Wildpark bei Schlossau.

Die Kreuzung der Straßen Ernsttal—Kailbach und Schlossau—Hesselbach im Fürstlich Leiningenschen Wildpark nennt man „Seitzenbuche“, weil hier ein Förster Seitz von den Wilderern erschossen worden sein soll. Hier steht auch ein alter Bildstock, in dessen unterem Teil zwei kugelförmige Erhöhungen eingemeißelt sind. Man erzählt sich darüber folgendes:

Um die Mitte des vorigen Jahrhunderts ging ein Bäcker mit einem mit Brot und Wecken angefüllten Tragkorb von Schöllenbach herauf gegen Schlossau zu. Unterwegs wurde er von einem starken Gewitter überrascht. Ein heftiger Regen fiel hernieder und der Bäcker sah sich überall nach einem Unterschlupf um. Da erblickte er an der Stelle, an welcher jetzt der Bildstock steht, einen alten, hohlen Baum. Er suchte vor dem Unwetter Schutz in der Aushöhlung des Baumes. Als der Regen nun nachließ und der Mann sein Versteck wieder verlassen wollte, konnte er trotz aller Anstrengung nicht herauskommen. In seiner Bedrängnis machte er das Gelübde, hier einen Bildstock errichten zu lassen, wenn er wieder glücklich heimkäme. Nach einiger Weile kam ein Mann von einer benachbarten Gemeinde des Weges daher und mit dessen Hilfe gelang es dem Bäcker, sich mitsamt seinem Tragkorb aus dieser mißlichen Lage zu befreien. Bald darauf sah man an dem Ort einen Bildstock, in dem unten zwei Erhöhungen, die die Form von runden Brötchen haben, eingemeißelt sind.

## 289. Das steinerne Kreuz bei Brunnadern.

Am Steinweg steht seit 1642 ein steinernes Kreuz. Der älteste Bewohner von Brunnadern, dessen Geschlecht gänzlich ausgestorben ist, soll an dieser Stelle auf einem Spazierritt verunglückt sein, indem er vom Pferde stürzte und im Steigbügel hängen blieb. Er wurde dort tot aufgefunden.

## 290. Das Steinkreuz im Hohenbergwald bei Bretzingen.

An der südöstlichen Ecke des Hohnberges bei Bretzingen steht ein kleines Kreuz, dessen Aufschrift leider nicht mehr



zu entziffern ist. Man sagt, hier habe sich vor langer Zeit ein kleines Kind verirrt und sei über Nacht erfroren oder vor Angst gestorben.

## 291. Schwedenkreuz.

Jn der Gemarkung Unzhurst steht ein Schwedenkreuz, ein niederes roh behauenes Steinkreuz ohne jede Jnschrift, daneben der Rest eines zweiten ähnlichen. Hier sollen zwei schwedische Hauptleute verhungert sein. Sie hatten zwei Helme voll Gold, konnten aber bei der großen Hungersnot selbst dafür nichts bekommen und verzehrten grünes Gras.

## 292. Die drei Kreuze bei Östringen.

Jm Kreuzsteinerwald bei Östringen stehen drei Kreuze, worauf sich ein Stiefel, eine Schere und ein Weberschifflein befinden. Hier sollen sich ein Schneider, ein Schuster und ein Weber ums Leben gebracht haben.

## 293. Kreuz als Sühne eines Brudermordes.

Jm Dilsberger Bahnholz steht ein Kreuz. Da soll ein Bruder den andern totgeschlagen haben. Der eine war verlumpt und lauerte auf der Straße, um dem ersten besten Wanderer das Geld abzunehmen. Der erste, den er trifft, ist sein Bruder, der vor vielen Jahren als Gesell auf die Wanderschaft gegangen war und sich schön Geld verdient hatte. Den schlägt er tot. Da sieht er aus den Papieren, daß er seinen Bruder erschlagen hat.

## 294. Bildstöckle bei Kürnbach.

Bei Kürnbach, in der Nähe der Humbstermühle steht ein Bildstöckle, auf dem eine Hand und daneben eine Holzhippe eingehauen sind. Hier soll ein Knabe einen andern beim Dornbüschelmachen mit der Holzhippe getötet haben.

## 295. Kreuz auf einem Felsblock bei Unterglottertal.

Von einem großen Felsblock, der jetzt unten im Tal liegt, erzählt man, daß einer der früheren Besitzer des in der Nähe liegenden Hofes geäußert habe: „Wenn dr Felse obe am Hus liege dät, dät i e isedrahtis Krüz druffmache lo.“ Dieser



Stein lag nun tatsächlich des andern Tages vor dem Haus des Bauern: das soll „'s isedrahti Männli" getan haben. Auf diesem Felsen ist noch jetzt ein eisernes Kreuzchen.

## 296. Bildstock St. Johannis.

Gegenüber der Dreisambrücke bei Ebnet wurde ein Bildstock des heiligen Johannes errichtet. Dieser Heilige hatte nämlich einmal einen Fuhrmann mit einem schwer beladenen Weinwagen über die Dreisambrücke geleitet, als diese aufgehoben war, d. h. nur noch aus zwei Längsbalken bestand.

## 297. Steinkreuz will nicht vom Platz.

Bei der im Jahre 1384 erbauten Kapelle von Weitenung stand ein steinernes Kreuz mit großem gehauenem Sockel. Es sollte einst fortgeschafft werden, vermutlich nach dem Kloster Schwarzach. Man lud es mit großer Mühe auf einen starken Wagen, aber wie man wegfahren wollte, gings schon nach wenigen Schritten nicht mehr. Selbst als man dreißig Pferde vorspannte, blieb alle Mühe umsonst. Da kam ein frommes Bäuerlein und führte den Stein wunderbarerweise mit einem einzigen Pferde an den alten Platz zurück. Die Strecke aber, die der Stein von den angespannten dreißig Pferden gezogen worden sein soll, wird bis auf den heutigen Tag „Dreißigläng" geheißen. Sie war früher zehntfrei.

## 298. Der Totenkopf auf dem alten Freiburger Friedhof.

Vor der durch ihren Totentanz berühmten Kapelle im alten Freiburger Friedhof steht ein mächtig hohes steinernes Kreuz, auf dessen Sockel ein eigenartiger, kunstvoll ausgehauener Totenschädel angebracht ist. Den Schädel ziert noch eine spärliche Haarlocke, eine Augenhöhle ist leer und hohl, während sich über die andere ausgetrocknete Haut zieht. Aus dem Backenknochen aber ragt ein dem Mund zu umgebogener Nagel hervor. Die eine Kinnlade steht etwas heraus. Von diesem Totenkopf erzählt man sich:

Unweit des Christopheltores stand einst eine Schmiede, wo ein alter Meister und seine junge Frau in Glück und Zufriedenheit wohnten. Da ergriff die Meisterin eine ver-



botene Neigung zu ihrem Gesellen und beide mordeten den greisen Mann, indem sie ihm während des Schlafes einen Nagel durch den Schädel trieben. Der Haarwuchs verdeckte die Wunde, und ohne Argwohn wurde der Leichnam des Ermordeten bestattet. Die beiden Schuldigen heirateten sich alsdann, ohne daß jemand auf sie Verdacht hatte. Da geschah es, daß nach wenig Jahren schon wegen Überfüllung des Friedhofs das Grab des Meisters geöffnet werden mußte, um einem andern Leichnam Platz zu machen. Selbstverständlich kamen dabei auch die noch nicht vermoderten Gebeine des Schmiedemeisters an die Oberfläche. Als der Totengräber den ausgegrabenen Totenschädel still betrachtete, der vor ihm auf dem Boden lag, fing der an, sich zu bewegen, so daß ihn ein Grausen überlief. Doch faßte er sich ein Herz und blieb, um den Vorgang noch näher zu beobachten. Langsam kroch da aus dem Innern des Schädels eine Kröte hervor und stürzte ihn um. Jetzt wurde der Totengräber auch den Nagel gewahr, der noch in dem Schädel steckte, machte Anzeige bei Gericht und die beiden Schuldigen wurden zur Verantwortung gezogen. Es wurde dieses Ereignis als eine wunderbare Fügung des Himmels betrachtet und darum unter dem Kreuz als an einer auffälligen Stelle versinnbildlicht.

# III. Kirchen und Kapellen.

## 299. Gründung der Kirche auf dem Hörnliberg.

Vor viele Johre hen als noch die alde Ditsche uffem Hörnliberg d' Sunn onbetet, do hen sie als g'seit:

„Woll dir, Frau Sunne!
Du bisch all der Welt Wunne.
So ihr die Sunnen fruh sehet,
Schönen Tag sie uns gebet.
Drum Ehren ihr der Sunnen gebet,
Wenn ihr sie im lichte Schin sehet!"

Awer bal sin d' Lit chrischtlich worre.

Do isch emol im Elsaß ne riche Mann gsi. Er isch blind gsi, un alli Arznei het em nit g'holfe. Derno het er emol des Versprechen g'macht, er well ne Kirch uff den Berg baue losse, den wu er z'ersch sieht. G'schwing wu er des g'seit g'ho



het, het er g'sähne — un er het z'erscht der Hörnliberg g'sähne. Derno het er g'schwing agfange ne Sach z'richte zum Bou. Awer der Hörnliberg isch hecher gsi als er gmeint het. Do hen d' Litt zuem g'seit, er soll d' Kirch z' Bliwich (zu Bleibach) hi boue; dert sei sie au am Berg, un d' Litt hen kei so lange We(g), bis sie do sin. Awer der Elsässer het gseit, er het versproche, die Kirch owe uff der Berg z'boue, nit unge dro. Awer endlich het er doch denkt, am End het er nit so viel Geld, daß er d' Kirch uff der Berg nuff boue losse kann. Bal sin d' Stei un alles g'richt gsi zuem boue. Awer uff eimol hen sie g'sähne, daß alles ganz wohlbehalde uff der Spitz vum Berg g'legen isch. Derno am andere Owe hen sie denkt, es soll emol einer uff bliewe un soll gucke, wie denn des Ding goht. Derno het nieme welle derbi bliewe. Endli isch e junger Zimmerg'sell derzu no glege. Awer wie het er gucket! Wu er am Morge uffgwacht isch, isch er mitsamt am Holz uffem Berg owe glege. Bal isch derno die Kirch bout gsi — un sie steht jetzt no.

## 300. Erbauung der Kirche von Haag.

Die Kirche von Haag sollte ursprünglich auf den Abhang von Schönbrunn her gebaut werden. Man hatte das Bauholz schon dorthin geführt. Aber jeden Morgen war das Holz auf den Platz getragen, wo die Kirche heute steht. Da stellten die Leute einen Wächter auf, der achtgeben sollte, wer das Holz forttrage. Morgens war der Wächter tot und das Holz war wieder fort. Deshalb baute man die Kirche dorthin, wo das Holz nachts hingetragen wurde. Dort steht sie heute noch.

## 301. Raben weisen den Bauplatz für die Kirche von Degernau.

Auf der Kanzel der Pfarrkirche von Degernau befindet sich eine Urne mit Holzspänen. Man erzählt darüber folgendes: Als die Kirche gebaut werden sollte, waren zwei Parteien; die eine wollte die Kirche im Tale, die andere auf dem Berge haben. Im Tale wurde schon das Fundament gegraben und die Zimmerleute richteten das Holz zurecht. Da trugen Raben Holzspäne auf den Berg, wo jetzt die Kirche



steht und legten sie turmförmig aufeinander. Die Leute betrachteten dies als ein Zeichen von Gott und bauten die Kirche auf den Berg.

## 302. Entstehung der Turnerkirche.

In früherer Zeit, als nur eine alte Römerstraße quer über den Schwarzwald führte und die Höhen noch durchweg dicht bewaldet waren, reiste ein reicher Handelsherr mit seinem Gefolge über den Turner. Die Gesellschaft verirrte sich im Schneewetter und wurde überdies von einer Schar Wölfe angefallen. In ihrer Not beteten die Reisenden zu Gott und versprachen, eine Kirche auf den Turner bauen zu lassen, wenn sie ihre Heimat glücklich wieder erreichen würden. So geschah es. Nach ihrer Heimkehr ließen sie dem heiligen Bischof Wolfgang zu Ehren auf dem Turner eine Kirche erbauen, dieselbe, die heute noch steht.

## 303. Die drei Kapellen von Seewangen, Buggenried und Dürrenbühl.

In der Umgegend von Mettenberg wurde früher Erz gegraben. Drei Bergknappen: Petrus, Cyriakus und Gallus machten einst ein Gelöbnis, drei Kapellen zu bauen, wenn sie viel Erz fänden. Das Glück war ihnen hold und die drei Kapellen von Seewangen, Buggenried und Dürrenbühl verdanken diesem Gelübde ihre Entstehung und ihre Schutzpatrone sind Petrus, Cyriakus und Gallus.

## 304. St. Blasiuskapelle in Kohlenbach.

In der Gegend von Kollnau und Kohlenbach wird der heilige Blasius besonders verehrt. Zur Zeit der Reformation hatten Bewohner aus dem Freiamt, die sich dem neuen Glauben angeschlossen hatten, das Bild des Heiligen weggeworfen. Ein Bauernknecht wollte es nun in eine Gegend tragen, wo die Leute dem katholischen Glauben treu geblieben waren. Auf der Gemarkung Kohlenbach aber kam er mit dem Bild nicht mehr weiter und ließ es dort stehen. Die Bewohner erbauten hier später eine Kapelle, wo das Bild noch heute verehrt wird.



### 305. Die Neunlindenkapelle bei Elzach.

In de vierziger Johre isch bi's Grabbecke Matte d' Neunlindenkapelle gschtande. 'S isch e Wallfahrt gsi un des Muettergottesbild stoht hit no in der Pfarrkirch. Wo 's groß Wasser kumme isch, hets d' Kapelle mitgno un's Gnadebild isch ufm Wasser furtgschwumme. Dr alt Grabbeck, tröscht en Gott, hätt des Bild rette könne, awer er hets nit tue. In Riegel hen se's Bild ufgfange un derno isch es mit der Prozession abgholt worre un stoht ufm linke Sitealtar. Sit der Zit regnets allimol, wenn s' Grabbecke heue oder öhmde welle.

### 306. Kapelle zwischen Erfeld und Altheim.

Zwischen Erfeld und Altheim steht eine kleine Kapelle. Sie wurde zum Andenken an einen Schäfer erbaut, der hier an einem Schlagfluß gestorben ist. Der treue Schäferhund war ins Dorf gesprungen und hatte laut geheult, bis jemand mit ihm ging. Als man aber hinkam, war der Schäfer schon tot.

### 307. Die Schlangenkapelle.

Im hintern Attental an einer Berglehne, etwa 500 Meter von einem Bauernhof entfernt, steht die sogenannte Schlangenkapelle, welche einem Gelübde ihre Erbauung verdankt. Der Bauernhof war jahrelang von Schlangen heimgesucht, so daß der Bauer gelobte, eine Kapelle zu bauen, wenn die Schlangen von seinem Hause fernblieben. Die Kapelle wurde gebaut, eingeweiht — und die Schlangen kamen nicht mehr. Zum Dank dafür betet man auf dem Bauernhofe noch jetzt jedes Jahr an Mariä Lichtmeß drei Rosenkränze. Nachher muß ein Kind eine Kette dreimal ums Haus ziehen, um die Schlangen abzuhalten.

## IV. Burgen und Klöster.

### 308. Burg Stolzeneck.

Von der Burg Stolzeneck bei Eberbach soll ein unterirdischer Gang ausgehen bis hinunter ans Ufer des Neckars. Der hat den Raubrittern bei ihren Raubzügen gedient. Sie



spannten eine Kette über den Neckar, um die Schiffe anzuhalten. Dann raubten sie die Pferde, die das Schiff zogen. Die Leute, die ihre Pferde zum Ziehen der Schiffe herliehen, hieß man Halfreiter. Sie brachten die Schiffe von Heidelberg bis Neckarelz. Auf dem Heimwege wichen die Halfreiter der Burg Stolzeneck aus und ritten über den Wald. Davon heißt ein Waldweg bei Neunkirchen heute noch der Halfreitersweg.

## 309. Raubburg bei Mundelfingen.

Auf der Gemarkung Mundelfingen ist eine kegelförmige Anhöhe, worauf früher eine Raubburg gewesen sein soll. Als sie zerstört wurde, habe der Raubritter seinem Pferde die Hufeisen verkehrt aufgeschlagen, die Stollen nach vorne, um so seine Verfolger irre zu führen.

## 310. Das Schloß bei Rinklingen.

Auf dem Ziegelberg bei dem Dorf Rinklingen soll früher ein Schloß gestanden sein. Noch jetzt sieht man öfters ein Männlein in Livree, das in dem unten am Berg liegenden Armenhaus seine Besuche macht.

## 311. Zerstörtes Nonnenkloster bei Berolzheim.

An einem bestimmten Platz der Gemarkung Berolzheim, in der sogenannten Untergrübe, soll früher ein Nonnenkloster gestanden sein, das sehr reich war. Es muß im Dreißigjährigen Krieg zerstört worden sein.

## 312. Das zerstörte Kloster bei Walldürn.

Vor ungefähr acht bis zehn Jahren ging ein alter Mann aus Bretzingen an einem Festtage nach Walldürn. In der Nähe der Stadt sah er sechs Männer hintereinander, als ob sie mähen würden. Er fragte eine vorübergehende Frau, was diese Männer dort schaffen möchten. Die Frau hat aber niemand erblickt, doch sagte sie, es seien schon viele hier gesehen worden. Es soll an diesem Ort früher ein Kloster gestanden sein, das zerstört wurde.

## 313. Der Selgentalerhof an Stelle eines früheren Klosters.

Da wo heute der Selgentalerhof bei Zimmern steht, soll früher ein Kloster gewesen sein. Es wurde zerstört und an



seiner Stelle entstand ein Bauernhof. Die Scheune kam auf den Platz der ehemaligen Kirche. Als einmal Schafe in die Scheune getrieben wurden, vermieden sie eine bestimmte Stelle, wo der Altar gewesen war.

### 314. Kloster St. Jost bei Gondelsheim.

Westlich von Gondelsheim, auf dem sogenannten Jostenbuckel (St. Jost), stand einst ein Kloster. Von hier führte ein unterirdischer Gang nach dem Turm der Gondelsheimer Kirche, der heute noch steht. Die Kirche selbst ist in den vierziger Jahren abgebrochen worden.

## V. Dörfer und Städte.

### 315. Handschuhsheim.

Früher hieß das Dorf anders, aber ein Ritter aus der Gegend verlor einmal einen Handschuh auf dem Schlachtfeld. Ein Fräulein fand ihn und wußte nicht, nach welchem Ort er zurückzuschicken wäre. Sie schrieb deshalb „Handschuhsheim" darauf. So kam der Handschuh richtig zurück und seither hat das Dorf den Namen.

### 316. Feldkirch.

Westwärts von Hartheim ist ein größeres tiefes Wasserbecken, das sogenannte Tiefloch. Dort soll ehemals eine Kirche gestanden sein. Dieselbe ist versunken und man hat dann eine andere Kirche ostwärts vom Dorf weit ins Feld hinein gebaut. So entstand das eine Viertelstunde entfernte Feldkirch.

### 317. Untergegangener Ort Nothausen.

Zu Haueneberstein gehörte früher ein Filialort Nothausen. Der Ort ist wahrscheinlich in Kriegszeiten (Orleanischer Krieg) mitsamt dem dazu gehörigen Kloster zerstört worden. Ein Gewann hat heut noch danach den Namen „im Gut". Ebenso soll in der Nähe ein Schloß gestanden sein.



### 318. Das untergegangene Dorf Enikon.

Zwischen Maulburg und Wiechs soll vor dem Dreißigjährigen Krieg das Dorf Enikon gestanden sein. Es ist untergegangen; noch lange hat man die Hähne unter dem Boden krähen hören.

### 319. Warum die Neuburgweier Gemarkung so klein und abgerundet.

Die Gemeinderäte der einander benachbarten Dörfer: Forchheim, Mörsch, Au und Neuburgweier kamen einst mit ihren Bürgermeistern an der Spitze zusammen, um die Grenzen einer jeden Gemarkung genau zu bestimmen. Die Zusammenkunft soll unter einem Wildbirnenbaum, der heute noch steht, stattgefunden haben. Als nun die Reihe zur Angabe der Grenze an den Bürgermeister von Neuburgweier kam, lag derselbe auf dem Boden und war zu bequem, aufzustehen. Um der Aufforderung jedoch nachzukommen, beschrieb er, auf dem Boden liegend, mit dem rechten Bein einen Halbkreis. Und daher kommt die merkwürdig kleine und abgerundete Gestalt der Neuburgweier Gemarkung.

### 320. Wie Fürst Frehn (Wrede) den Mückenlochern ihre Äcker abgeluchst hat.

Die Bauern von Mückenloch hatten auf einen gewissen Tag punkt 12 Uhr mittag ihren Zins zu zahlen beim Fürsten Frehn und tummelten sich, daß sie zeitig kämen. Denn sie wußten, wenn sie nicht bis Punkt 12 Uhr mittags den Zins bezahlt haben, so fallen die verpfändeten Äcker dem Fürsten Frehn als Eigentümer zu. Der Fürst aber hatte einen Verwalter und der sollte die Bauern betrügen. Also ließ der Verwalter die hungrigen und durstigen Bauern ordentlich essen und trinken, besonders trinken, und die Bauern merkten nicht, daß es darüber zwölfe geschlagen hatte. Mit einem Male fällt's ihnen ein: der Zins! Aber es war zu spät. Und die schönen Äcker fielen dem Fürsten zu.

### 321. Wie Mückenloch seinen Wald verlor.

Vor Zeite is e Schulz z' Mickloch gwest, mr hot numme gsaat: der alt Schulz, der hot emol Streit ghat mit de Borgor. Un wie er im Zorn gwest isch, seggt er: „Ich will



eich e Gstank namache, daß Kind un Kindskind dran schmacke solle." (Geflügeltes Wort in M.) Un do hot er die Papiere verbrennt, wo drin gstanne isch: daß der Epfelberger Wald de Micklöcher ghört. — Un sell is wohr! Vun Rechts wege mießt der Staat den Wald herausgewe.

## 322. Wie Ubstadt zu seinem Wald kam.

In dem Gewann Hasenbühl bei Ubstadt stand vor Zeiten ein Schloß, das zur Zeit des Bauernkrieges einem Reichsritter Heinrich gehört haben soll. Der lebte mit dem Ritter von Odenheim in beständiger Fehde. Der Odenheimer plante nun in einer dunklen stürmischen Nacht einen Überfall auf seinen Gegner, um ihn gefangen zu nehmen und sein Schloß zu zerstören. Ein Ubstadter Bürger, der an diesem Abend im Walde Holz sammelte, hörte von dem Anschlag und meldete es sofort dem Schloßherrn Heinrich. Der nahm sogleich seine Streitscharen zusammen, zog dem Odenheimer entgegen und vertrieb ihn. Zum Dank für die Treue und Anhänglichkeit des Ubstadter Bürgers schenkte Ritter Heinrich der Gemeinde ein ansehnliches Stück Wald, den heutigen Gemeindewald. Auch das Ubstadter Wappen, der sogenannte „Reichsapfel", soll von diesem Ritter auf den Ort übernommen sein.

## 323. Der Abtsmoorwald.

Ein Teil des heute dem Kloster Schwarzach gehörenden Abtsmoorwaldes war früher der Waldgenossenschaft Kinzhurst. Anfangs des 18. Jahrhunderts ließ nun der Abt von Schwarzach die Kinzhurster zu sich kommen, legte ihnen einen Laib Brot und ein Stück Holz auf den Tisch und fragte sie, was sie nun lieber hätten. Verlangten sie den Wald, so nähme er ihnen das Brot, wollten sie aber die Äcker, so nähme er ihnen den Wald. Brot mußten die Leute haben und so ließen sie dem Abt den Wald von Schlag 10 bis 16. Jedes Jahr aber an diesem verhängnisvollen Tage hört man in diesem Walde ein gewaltiges Brausen und Pfeifen.

## 324. Das Wäldchen von Waldstetten.

In Waldstetten war einmal eine große Hungersnot. Nur die benachbarten Bretzinger hatten noch etwas zu essen. Deshalb wandten sich die Waldstetter an die Gemeinde



Bretzingen und boten um drei Laibe Brot das zwischen beiden Orten gelegene Wäldchen an. Der Handel wurde gemacht und so kam Bretzingen in den Besitz des schönen „Waldstetter Wäldchens".

### 525. Der Korker Stier.

Ein reiches adliges Fräulein aus dem Schloß in Oberkirch wollte den Korker Wald an die anliegenden Gemeinden verteilen. Anteil sollten erhalten die Ortschaften, beziehungsweise Teile von Ortschaften, die von dem Korker Stier in einem Kreislauf eingeschlossen worden sind. Ein Stier, der noch nie aus dem Stall gekommen war, wurde auf dem Bühl in Kork losgelassen. Man folgte ihm. Er umschloß Odelshofen, Sand, Legelshurst, Zierolshofen, Holzhausen, Rheinbischofsheim bis zum Bach, Diersheim bis zum Bach, Leutesheim, Neumühl. Von da kehrte er nach Kork auf den Bühl zurück und rannte sich an der Linde daselbst den Kopf ein und verendete. Auf seinem Wege von Neumühl nach Kork fingen von selbst alle Glocken im Kirchturm an zu läuten. Darum sah man in dem Stier etwas Wunderbares und beerdigte ihn auf dem Kirchhof wie einen Menschen. Die genannten Ortschaften aber empfingen Anteil am Korker Wald und wählten ihre Abgeordneten, welche jährlich in Kork tagten und ihre Waldangelegenheiten selbst regelten. Erst in neuerer Zeit besorgen dies die Oberförster.

## VI. Berge, Täler, Felsen.

### 526. Der Ölberg bei Ehrenstetten.

Der östliche Abhang des Ölbergs bei Ehrenstetten ist sehr steil und bildet gleichsam eine Mauer von Felsen. In diesem Felsen sind verschiedene Löcher und eine mehrere Meter tief eingeschnittene Höhle. Bis hierher soll früher das Wasser des Rheins gespült haben und an diesem Felsen sollen die Schiffe befestigt worden sein, daher die kleinen Löcher. Die Höhle aber wurde als Küche benützt. Später diente sie umherziehenden Banditen als Lagerstätte und führt heute noch den Namen Bettelküche.



## 327. Der Totenbühl bei Murg.

Vor alten Zeiten war in der Gegend von Niederhof Krieg. Die Toten wurden auf einem Hügel oberhalb Murg begraben, weshalb er Totenbühl genannt wird. Die Leichen von Niederhof müssen über jenen Hügel auf den Kirchhof nach Murg geführt werden; dabei kam es früher oft vor, daß sie von unsichtbaren Händen auf dem Bühl aus dem Leichenwagen gehoben wurden.

## 328. Der Totengraben bei Ebnet.

Vor uralte Zita het Ebnet uf Birchadorf (Birkendorf) i d' Pfarrei ghört. Dia Sach isch guat gsi. A Stucker sieba hent z' Ebnet ein gseh, dä isch durs Dorf gfahre, dä het zwä Schimmel gha und uffem Waga oba an Dotabaum. A par Däg druf isch z' Ebnet Pest usbrocha. 'S Örtli ischt fast ganz usgstorba. 'S sind alli Lüt gstorba bis uf dia, wo dä Dotabaum gsäh hend. Z' Leiterewaga voll hend si's uf Birchadorf ussa gführt uf da Gottsacker. Dia Sach isch recht gsi. Dä Fuhrma vo Ebnet, dä isch durch's Loch abgfahra und hät an Leiterewaga voll Doti gha. Wil er halt über dia Stai abgfahra isch, isch am halt einer abagheit. Min Fuhrma dä hät so wie so denkt, z'führa hani gnuag, i stell jetzt dä an dia Tanna hera, und dann am Morga, i wer hoffatli it so vil ha, dno nimm i'n mit mer.

Aber dia Sach isch anders ganga. Am Morga hen sie min guata Fuhrma selber ufam Dotawaga gha. Dno isch halt min Dota stoh blieba im Loch una, dört bim Dobel. Und sitarher heißt's halt immer „Dotagraba" dört.

## 329. Der Ottilienstein.

Auf der Westseite von Feldkirch ist um 1860 etwa eine Kapelle gebaut worden zu Ehren der heiligen Ottilia. In der Nähe der Kapelle steht ein etwa 1 Meter hoher, unscheinbarer Stein, der eine Vertiefung zeigt. Hier soll die heilige Ottilia, als sie aus dem Elsaß kam, geruht haben.

## 330. Der steinerne Tisch.

In dem Gewann „Sul" der Hettinger Gemarkung lag eine unförmige Steinplatte, die auf vier Steinpflöcken ruhte, der „steinerne Tisch" genannt. Auf demselben soll einst ein



Kaiser oder König bei einem Kriegszug sein Mittagsmahl eingenommen haben. Ein Mann meinte, es sei der Kaiser „Adilla“ (Attila) gewesen. Wann derselbe ungefähr lebte, wußte er nicht anzugeben; es sei eben schon lange her.

Neuerdings wurde die alte Steinplatte entfernt und durch einen wirklichen steinernen Tisch ersetzt. Ringsum wurden Eichbäumchen gepflanzt.

### 331. Der Rappenfelsen im Brennersloch bei Neukirch.

Ein französischer Reiter sprengte im Kriege einer Neukircher Frau nach, die entfliehen wollte. Die Frau trug ein kleines Kind auf dem Arm. Da sie keinen andern Ausweg fand, sprang sie vom Rappenfelsen in den unten vorbeifließenden Bach, ohne sich Schaden zu tun.

## VII. Flüsse, Seen, Brunnen.

### 332. Der merkwürdige Lauf der Wiehre.

Die Wiehre, welche durch Oberwihl fließt, hat ihren Ursprung bei Segeten. Nach der Bodenbeschaffenheit müßte sie eigentlich unterhalb Hogschür in die Murg fließen. Man weiß sich diese Seltsamkeit aber zu erklären:

Der Pfarrer von Hochsal ritt einmal — es war etwa ums Jahr 1400 — mit dem Allerheiligsten in den Händen auf einem Schimmel nach Segeten zum Ursprung der Wiehre. Von dort aus ritt er dann immer der Berghalde entlang und rief beständig: „Hüo! Hüo!“ Die Wiehre aber mußte hinter ihm her über Oberwihl, Rotzel und Hochsal fließen. Noch jetzt sieht man den Pfarrer oft auf einem Schimmel mit dem Allerheiligsten der Wiehre nachreiten und hört ihn: „Hüo! Hüo!“ rufen.

### 333. Der See im Innern des Omerskopfes.

Vom Omerskopf sagt man, er sei innen hohl und mit Wasser angefüllt. Wenn dieses Wasser einmal ausbräche, so würde ganz Neusatz überschwemmt werden.



## 334. Die Meeresader im Höhberg.

Vor Zeiten fand man beim Graben im Höhberg Schwefel. Man bohrte weiter, um auch edles Metall zu finden. Da sprang plötzlich aus dem Boden eine ungeheure Wassermenge, die das ganze Tal überschwemmt hätte, wenn man nicht schnell das Loch verstopft hätte. Es war eine Meeresader.

## 335. Siegfriedsbrunnen oder Sešbrunnen.

Bei Odenheim fließt inmitten des schönsten Buchenwaldes eine in Stein gefaßte Quelle unter einem mächtigen Eichbaum aus dem Berge. Daneben steht eine steinerne Bank, die aus uralter Zeit stammen soll. Hier soll kein Geringerer als Siegfried von Hagen erschlagen worden sein.

## 336. Das Schelmenbrünneli.

Vor vielä Johrhundertä hot z' Füatzä 's Vehmgricht sin Sitz gha in Hus Nummerä viär. Hot oner ä Verbrechä sich z' schulde cho lo, no het men vors Vehmgricht gstelld. Da Gricht het us viär Herrä und emä Pfarrer bestande. Die Richter sind alli vermummt gsi. Isch oner verurtold worä, no hät men uf e zweirädrigä Charre glade, hot e Roß vor de Charre gspanne und isch mit em d' Stroß gege Grimetzoffe gfahre. Bim Gigelechriz (Kreuz mit einem Hahn) isch me mit em de Seeweg ufgfahre. Bim Brünneli het me no emol mit em ikehrt und het en trinke lo. Derno het men vum Waggä abegno, het en uf e lang Brett bunde und het e Roß vor ihn häre gspanne. So isch me mit em de Fuaßweg ufgfahre uf de Hoorbuck, au Galgebuck het men ghoße. Da obä sind emol die Verbrecher ghenkt wore.

Amol het me au wieder on use gführt und het en bi dem Brünneli trinke lo. Ma het no wieder e Roß vor ihn häre gspanne. Derno wo's Roß zoge het, isch de Chopf unter dä groß Ston untere cho, wo ufem Brunne lit, und me het en nit meh une vüre brocht. Jetzt hän si's Roß hinä häre gspanna. No hets Roß gar kon Strick meh azoge. Jetzt hots ghoßä: „Usa muß er, mer holet nu no meh Roß!“ No sind no dri Roß uf de Platz cho; aber alli vieri hont de Chärli numme use brocht. Sie hont alli vieri ken Strick meh azoge; me het en missa usagraba.



On dowäg het me ko Roß meh an en Verbrecher gspanne. Me het alli uf de Galgabuckel na drot (getragen).

## 337. Der Hungerbrunnen.

Beim Sutterbrückle im Würmtal ist eine Quelle, der sogenannte Hungerbrunnen. Wenn der läuft, gibt es bald darauf eine Teuerung.

## 338. Die Hungersquelle im Edelberg.

Von Zeit zu Zeit fließt in dem Tauberbischofsheimer Gewann Edelberg die sogenannte Hungersquelle. Das kündet an, daß es im kommenden Jahre eine schlechte Ernte gibt.

## 339. Liebfrauenbrünnlein.

Ein Bauer aus Tauberbischofsheim hatte einen Acker in der Nähe des Moosigbrünnleins. Die Leute, die auf dem Feld arbeiteten, gingen im Sommer öfters dahin, um Wasser zu schöpfen. Dabei zertraten sie dem Bauer das Gras, worüber derselbe so sehr in Zorn geriet, daß er eines Tages hinging und den Brunnen mit Quecksilber vergiftete. Dafür muß er noch heute umgehen. Die Quelle läuft jetzt aber in dem etwa eineinhalb Stunden entfernten Werbach heraus und heißt Liebfrauenbrünnlein. Viele Frauen, die nicht empfangen, pilgern dorthin, um von dem Gnadenwasser zu trinken.

## 340. Der „See" zwischen Katzental und Billigheim.

Zwischen Katzental und Billigheim befindet sich ein größerer Sumpf, in dem einmal eine Kutsche mit Insassen und mitsamt den Pferden untergegangen ist. Wer abends zwischen Tag und Dunkel dort vorbeigeht, kann die Deichsel der Kutsche noch aus dem Sumpf ragen sehen. Die Pferde sind hier manchmal kaum von der Stelle zu bringen.

# VIII. Fluren und Gewanne.

## 341. Soldatengottesacker in Riedern.

Zur Zeit der Freiheitskriege wurden zahlreiche kranke Österreicher nach Riedern geführt, um in den beiden Klöstern verpflegt zu werden. Infolge einer Seuche (Nervenfieber)



starben viele von ihnen und 708 Soldaten wurden in einem Grabe auf dem Gewann Vogelwiesen beerdigt. Dieser Ort, den man Soldatengottesacker nennt, wird immer noch von zahlreichen Wallfahrern in den verschiedensten Anliegen besucht, wobei man Kreuze und Löffel opfert.

Als im Jahre 1866 an dieser Stelle eine Kapelle errichtet wurde, fand man noch gut erhaltene Leichen.

### 342. Die „Metz“ bei Feldkirch.

Ein Gewann unterhalb des Dorfes Feldkirch heißt die Metz. Hier sollen die Franzosen Ende des vorigen Jahrhunderts ein Lager gehabt und ihr Vieh geschlachtet haben.

### 343. „Bei den Lärmstangen“.

Während der Franzosenkriege war auf dem Bienenberg bei Waldulm eine ständige Wache aufgestellt, die das Nahen der Feinde durch großen Lärm anzeigten, damit die Einwohner flüchten konnten. Jener Punkt heißt heute noch „bei den Lärmstangen“ und ein freiliegender Felsen der Franzosenstein.

### 344. Die Schwedenmatten.

In den Schwedenmatten, einem Wiesengelände westlich von Oberbruch und nördlich von Moos, sollen die Schweden im Dreißigjährigen Krieg ihr Lager gehabt haben. Als die Wiesen 1870 ausgeebnet wurden, fand man viele Hufeisen und andere Überbleibsel des Schwedenheeres.

### 345. „D' hart Schlacht“ bei Wiesloch.

Es sin emol Buwe, Stücker siwene oder achte, vun a Johre sechzehne, hinnere gange an de groo Brunn un häwe Saftholz gholt for Schalmeie, Pfeife un Huppe, un do hawe sie ihr Saftholz geklopft un dabai gsunge:

„Hupp, Hupp, Weide,
Schlange wie die Weide,
Schlange wie die Besch,
Daß mei Hupple nit verbresch.“

Not häwe sie angfange singe: „Schärle kumm, Schärle kumm!“ Uff anmol kummt do aner de Weg her, hat kan Füß net ghat un leeft doch. Denot sin awer die Buwe devungsprunge, was sie numme gekennt häwe. Un seller wu do kumme isch, des



is de Schärle gewest. Un der hot do gehn misse. Dann a hot sei eijene Leit verrote dene Schwede, wu emol zwische Laame (Leimen) un Nußloch im Dreißischjährische Krieg sou e arji Schlacht gmacht hewe, un dodeweje hewe als die alte Leit gsat, heeßt mer heit noch sell Feld „d' hart Schlacht".

## 346. Das Mörderloch bei Siegelau.

Eine Stelle in einem Seitentälchen des Siegelbaches heißt das Mörderloch. Hier wurde vor vielen Jahren eine alte Hausiererin ermordet und ihr Leichnam unter einem Haufen Steine begraben. An dieser Stelle geht nun nachts ein lebhaftes Lichtlein beständig hin und her, bergauf und bergab, bis es in einer nahestehenden Hecke verschwindet.

## 347. Das Brennersloch.

Als die Abtei St. Peter in Glashütten die Glasindustrie betrieb, wurde daselbst ein großer Holzhieb gemacht. Wegen Zahlung der Arbeitslöhne entstanden Zwistigkeiten zwischen Arbeitern und Unternehmern. Als die Tiroler Holzhauer ihre Forderungen nicht bewilligt bekamen, zündeten sie aus Wut das aufgeschichtete Holz an. In Neukirch aber sollen sie dann gesagt haben: „Es brennt im Loch", wonach dieser Platz heute noch genannt wird.

## 348. Der Hirschsprung.

Mehrere Odenheimer Bauern trieben einen Hirsch so in die Enge, daß derselbe keinen andern Ausweg wußte, als über einen des Wegs fahrenden Wagen zu setzen. Das Gewann heißt danach noch heute Hirschsprung.

# G. Legenden.

## 349. Der Mann im Mond.

Ein Mann holte am Sonntag Morgen „Rebbüschele" aus den Weinbergen. Bevor er das Dorf wieder betrat, wurde er von einem Unbekannten angehalten, der ihn fragte, ob er für seine Freveltat lieber in der Sonne verbrennen oder im Mond erfrieren wolle. Der erschrockene Dieb zog das Letztere vor und seitdem steht er im Monde, mit seinem „Rebbüschele" auf der Schulter.



## 350. Der ewige Jude.

Als Jesus Christus das Kreuz zum Kalvarienberge trug, wollte er vor dem Hause eines jüdischen Schuhmachers ausruhen. Der Jude aber stieß ihn fort. Da sagte Jesus: „Darf ich nicht ruhen, sollst du auch keine Ruhe haben bis zum jüngsten Tage!“ Seit dieser Zeit muß dieser Jude mit gepacktem Felleisen in der Welt herumlaufen; er soll immer einen Gulden Zehrgeld bei sich haben. Wenn er den ausgibt, hat er immer wieder einen. Einmal kam er auch in Neusatzeck in ein Haus. Da stellte er den Tisch mitten in die Stube und lief immer um den Tisch herum. Von 11 bis 12 Uhr durfte er ein wenig an den Tisch anlehnen und dann mußte er wieder um den Tisch laufen. Am Morgen legte er einen Gulden auf den Tisch und ging weiter.

## 351. Erscheinung der Muttergottes.

Ein Mädchen, welches sich beim Beerensammeln verirrte und nach etwa acht Tagen wieder gefunden wurde, erzählte, es sei nach langem Umherirren vor Mattigkeit endlich eingeschlafen. Als es erwachte, sei eine Frau in einem weißen Kleide vor ihm gestanden und habe ihm Milch zu trinken gegeben. Man glaubt allgemein, das sei die Muttergottes gewesen. Der Ort auf dem Kaiserberg, wo das Kind gefunden wurde, wird deshalb besonders zur Sommerszeit von zahlreichen Gläubigen besucht.

## 352. Die heilige Mechtild.

Die heilige Mechtilde het in Hochsal gwohnet. Wenn sie hei cho isch, so hänt allmol Glocke afange lüte. Drno ische emol z' Dogere obe gsi und isch müed worde. Drno het sie e Rebstecke gno und isch glofe dra. Wo se hei cho isch, hänt Glocke it glütet. Drno het se de Rebstecke wieder uf Dogere ufe tue. Wo sie drno hei cho isch, hent Glocke wieder glütet.

# H. Schwänke.

## 353. Wie Schinderhannes zu einem Roß kommt.

De Schinderhannis isch dur en Wald gange und het vo witem e Ritter cho seh. No het er zwo Chrucke abghaue



und hets uf d' Stude ue ghänkt und isch i de Grabe ie glege und het ghület. De Ritter het ihn gfroget, warum as er hül. Druf het de Schinderhannis gseit, si heigem d' Chrucke uf d' Stude ue ghänkt und jetzt chön er nüma laufe, er sell im au d' Chrucke abelänge, er wellem's Roß hebe. De Ritter isch uf d' Stude ue gange. De Schinderhannis aber isch ufs Roß ue ghockt und isch furtgritte. No het de Ritter d' Chrucke gha und de Schinderhannis 's Roß.

## 354. Schinderhannes und die Eierfrau.

Der Schinderhannes kleidete sich oft als ein feiner Herr. So ging er einmal im Walde spazieren, da begegnete ihm eine Eierfrau. Schinderhannes sagte zu ihr: „Tun Sie, bitte, einmal Ihren Korb herunter und geben Sie mir ein paar Eier!" Die Frau war aus Walldürn und sagte: „Weche e paar Eer tu i me Manne net runner." Schinderhannes pfiff, da kamen all seine Spießgesellen und warteten, was er sagen würde. Er sagte: „Bindet sie und hängt sie auf diesen Baum!" Als sie das getan hatten, zählte er: eins, zwei, — und auf zwei mußte ein jeder ein Ei auf sie werfen. Als dann der ganze Korb leer war, banden sie die Frau los und ließen sie wieder laufen.

## 355. Der Bauer und seine Mäher.

Ein Bauer hatte einige Mäher eingestellt. Als sich die anderen Leute auf dem Felde niedersetzten, um ihr Vesperbrot zu verzehren, sagte der Bauer zu seinen Mähern: „Wir wollen auch niedersitzen, damit die Nachbarn meinen, wir äßen auch etwas."

Als es dann wieder ans Mähen ging, schlugen die Mäher ihre Sensen ab und fuhren mit dem leeren Worb (Sensenschaft) durch das Gras.

## 356. Der Bauer und der Holzmacher.

Ein Bauer schickte einen Holzmacher in seinen Wald, um Reiswellen zu machen. Er gab ihm für den ganzen Tag nur ein kleines Stücklein Brot mit der Bemerkung, er solle es ins Wasser legen, dann werde es größer.



Der Holzmacher ging in den Wald. Als der Bauer abends mit dem Fuhrwerk kam, um die Wellen (Reisbündel) nach Hause zu fahren, hatte der Holzmacher nur eine einzige Welle gemacht und sagte lachend, er solle sie nur auch ins Wasser legen, dann werde sie ebenfalls größer.

## 357. Chrut un Speck.

Bei einem Schuster hatte die Meisterin zum Mittagessen das Oberländer Leibgericht gekocht: Chrut un Speck. Der Meister und die Gesellen ließen sich's schmecken. Weil aber die Gesellen dem Speck auf der Platte mehr zusprachen als dem Chrut und der Meister selber den Speck gern für sich allein genommen hätte, sagte er über dem Essen zu den Gesellen: „Esset Chrut, ihr Gselle, Chrut isch 's Bescht!“ Dessen ungeachtet langten die Gesellen noch mehr nach dem Speck. Als sie der Meister darauf unwillig ansah, sagten sie: „He, mer wen em Meischter 's Bescht loo!“

## 358. Die Klafterstecken.

Ein armer Mann kaufte von der Forstei Brennholz, das im Walde zwischen zwei große Tannen hineingelegt war. Er ging nun zum Oberförster und fragte ihn, ob er die Klafterstecken mit dem Holz nehmen dürfe. Der Förster gab ihm die Erlaubnis — und so bekam der Arme mit dem Brennholz auch noch die beiden großen Tannen.

## 359. Der Spatz im Kornfeld.

E Spatz isch uf e Korefeld gfloge. D' Bure henn de Spatz welle verjage, henn aber 's Kore nit vertrette welle. Do sin si gange und zwee henn e Leitere gno und einer isch druf gsesse und die andere henn en z' mitts uf de Acker ie trait. Deno henn sie en umkeit, wie si z' mitts drinn ie gsi sind und de Spatz isch devogfloge.

## 360. Eulenspiegel und die Bettfedern.

Eulenspiegel hatte öfters davon gehört, daß sich die Leute nachts in Federbetten legten und die als besonders bequem lobten. Nun wollte er das auch einmal probieren. Er nahm sich also eine Bettfeder, tat sie auf einen Stein und legte seinen Kopf darauf, um einen guten Schlaf zu tun.



Am anderen Morgen aber tat ihm sein Kopf überall weh, wo er nur hintastete und voll Ärger sagte er: „Meiner Lebtag schlafe ich nimmer auf Bettfedern. Jetzt hab ich doch nur eine einzige unter meinen Kopf gelegt und schon tut mir der Kopf so weh. Wie mag's den dummen Leuten erst ergehen, die Hunderte und Tausende von Bettfedern unter sich haben!" Und von da ab schlief der Eulenspiegel lieber wieder auf blanker Erde, wie er's gewöhnt war.

## 361. Die müden Rößli und die Eisenbahner.

He, Buur, Euri zwai Schimmeli gebe's hüt au wolfel; die henke d' Chöpf un d' Ohre, aß wenn se scho sibe Woche kai Chörnli Hafer in der Chrippe gseh hätte; was wotter jetzt mit dene nette Rößli afange?" spotteten Eisenbahnarbeiter über das Gespann des alten Boten Hannjörg Rupp von Wolfenweiler, als er über den Ebringer Bahnübergang fuhr. Der Hannjörg, der in seinem Leben noch nicht in Verlegenheit gebracht worden war, gab kaltblütig zur Antwort: „Jo, des gitt jetz grad zwai Isebahner!" Die Eisenbahnarbeiter schlagen nämlich, wenn der Herr Bahnmeister nicht zugegen ist, in der Arbeit auf der Strecke auch nicht gern einen Galopp an.

## 362. Schwerwiegende Löhnung.

„Warum hangt dem Maa uffm linke Flügel das rechte Hosebai so unordonanzmäßig lang über der Stiefel abi? Weiß der Kerli nüt, daß hüt bi der Kumpanie Generalmuschterig isch?" fragte ein Hauptmann vor der Front den Feldwebel und dieser erwiderte: „Zu Befehl, Herr Hauptmann, aber der Kerli hett gwiß hüt wider die ganz Löhnung in die recht Hosetasche nigsteckt un dodurch henn si d' Hose verzoge vo dem viele Geld."

## 363. Das prophezeiende Mühlrad.

Ein Mann, der sehr gerne trank, ging einmal auf den Kirchweihtanz und mußte an einer Mühle vorbei. Das Mühlrad, das nicht geschmiert war, pfiff: „Juckt dich der Buckel, juckt dich der Buckel?" Als der Bauer das hörte, sagte er: „Meinst du vielleicht, ich bekäme heute wieder



meine Schläge?“ Das passierte ihm nämlich öfters — und auch diesmal wieder. Als er auf dem Tanzboden zu ausgelassen war, setzte es bald Hiebe ab. Auf dem Heimweg mußte er wieder an dem Wasserrad vorbei. Der Müller aber hatte das Rad inzwischen geschmiert, nun lief es schneller und pfiff: „Hat dich der Buckel gejuckt, hat dich der Buckel gejuckt?“ Der Bauer sagte ganz ärgerlich: „Ja, du hast recht gehabt; wäre ich nur daheim geblieben!“ Und von da an hat er nicht mehr so viel getrunken.

## 364. Die höfliche Buebe.

En Vader het drei Bueba gha. Do het der älter emol bim Mittagesse gsait: „Vader, de hesch a Hoor a da Goschä,“ und no het de zweit gseit: „Sait mer au a so zue's Vaders Schnöra.“ Wo de Vader dene zwei nochgsprunge isch, isch de jüngscht au furtgsprunge. Wo nen de Vader froget: „Worum vertlaufsch jetzt au du?“, het er gsait: „'S isch keim Hund a so z'traue!“

## 365. Der Schwur auf dem Totenbett.

'S ischt emol e Frau uf em Totbett glege. Drno hät sie zu ihrem Ma g'sait: „Lueg, Chasper, i tät gern sterbe, wenn i nu wüßt, daß it nomol hüroten tätscht.“ Uf das schlot de Chasper uf Bettstatt hi und sait: „Ursi (Ursula), da würscht du it erlebe!“

# Quellen, literarische Nachweise und Anmerkungen.

**Abkürzungen:**

Baader I: Bernhard Baader, Volkssagen aus dem Lande Baden und den angrenzenden Gegenden. Karlsruhe 1851.
Baader II: derselbe, Neugesammelte Volkssagen aus dem Lande Baden und den angrenzenden Gegenden. Karlsruhe 1859.
Hofmann: Karl Hofmann, Die Sagen des badischen Frankenlandes. Ein Beitrag zur Heimatkunde. Beilage 3. Jahresbericht der Humboldtschule. Karlsruhe 1911.
(Eine 2., populäre Ausgabe ohne Anmerkungen erschien 1912 in Buchen.)
Hoffmann: J. J. Hoffmann, Trachten, Sitten, Bräuche und Sagen in der Ortenau und im Kinzigtal. (Anhang zu des Verfassers „Der Schulkreis Offenburg".) Lahr 1899.
Lachmann: Theodor Lachmann, Ueberlinger Sagen, Sitten und Gebräuche. Konstanz 1909.
Meyer: E. H. Meyer, Badisches Volksleben im 19. Jahrhundert. Straßburg 1900.
Schmitt: E. Schmitt, Sagen, Volksglaube, Sitten und Bräuche aus dem Baulande. Beilage zum Programm der Höheren Mädchenschule. Baden-Baden 1894/95.
Gelegentlich sind zur Vergleichung herangezogen die früheren Bände des Eichblattschen Sagenschatzes: Haas, Pommersche Sagen. Lohre, Märkische Sagen. Knoop, Sagen der Prov. Posen. Kühnau, Sagen aus Schlesien. Wehrhan, Sagen aus Hessen und Nassau. Schell, Sagen des Rheinlandes.
(Die Literaturhinweise beziehen sich, wenn nicht ausdrücklich anders vermerkt, bei Sagensammlungen stets auf die Nummer, bei Zeitschriften auf die Seitenzahl.)

---

1. Karl von Gagg, Volkssagen von Ebringen am Schönberg. Schauinsland 9, 64. Vgl. Baader I 39.
2. Leop. Lais, Schwarzwaldsagen. Konradsblatt 1922, S. 76.
3. Oberweier, A. Rastatt.
4. Diedelsheim, A. Bretten.
5. Wittental, A. Freiburg.
6. Birkendorf, A. Bonndorf.

7. W. G. Gaerttner, Von Martini bis Lichtmeß. Die Heimat. Halbmonatsschrift aus dem Kraichgau I (1922), 18.
8. u. 9. H. Schmidt, Sagen aus Alt-Karlsruhe. Mein Heimatland 8 (1921), 36 u. 39. Das Motiv von dem „Erlöser in der Wiege" findet sich auch in einem großen Teil der Schatzsagen z. B. unserer Nr. 62 u. 257. Vgl. F. Ranke, Der Erlöser in der Wiege. München 1914.
10. Kappelrodeck, A. Achern.
11. Neusatzeck, A. Bühl.
12. Bühl.
13. Unzhurst, A. Bühl.
14. Bühl.
15. Simonswald, A. Waldkirch.
16. Gottlieb Graef, Kirchenspuk. Die Pyramide. Wochenschrift zum Karlsruher Tageblatt 1922, S. 86.
17. Aus Kenzingen. O. Heilig, Sagen aus dem nördlichen Breisgau. Der Urquell NF I (1897), 315.
18. Tauberbischofsheim.
19. Sagen aus Steinen i. W. Blätter aus der Markgrafschaft 3 (1917), 133.
20. Oberschwörstadt, A. Säckingen.
21. Simonswald, A. Waldkirch. Dieselbe Sage vom Schützenklaus in St. Peter siehe Baader II 52.
22. Tauberbischofsheim. Von umgehenden Feldschieden erzählen die Sagen bei Baader I 33, 44, 146, 229, 233, 234, 357, 402.
23. u. 24. Unterglottertal, A. Waldkirch.
25. Neuenburg, A. Müllheim. Vgl. Baader I 326.
26. Aus Oberbalbach, A. Tauberbischofsheim. L. Sütterlin, Sagen und Erzählungen aus Baden. Alemannia 24, 5.
27. Buchholz, A. Waldkirch.
28. Münzesheim, A. Bretten.
29. Bretzingen, A. Buchen durch Lehrer E. Baader.
30. Unzhurst, A. Bühl.
31. u. 32. Tauberbischofsheim. Badri bedeutet Tuch aus zweierlei Stoff: mhd. beiderich und beiderwât.
33. Simonswald, A. Waldkirch.
34. Neuenbürg, A. Bruchsal.
35. Maulburg, A. Schopfheim.
36. Öflingen, A. Säckingen.
37. Oberhof, A. Säckingen.
38. Ettlingen. Der Beschwörende muß ganz rein sein. Zu dem Vorwurf der gestohlenen Rübe vgl. Baader II 13. In der Kälberklamm spukt übrigens noch ein anderer Geist, der Brückleinbäcker siehe Baader I 190.
39. Flehingen, A. Bretten. Vgl. Baader I 304; siehe auch Lohre 13.
40. Ziegelhausen, A. Heidelberg.
41. H. Schmidt, Sagen aus Alt-Karlsruhe. Mein Heimatland 8 (1921), 39 f.
42. Neuenburg, A. Müllheim. Vgl. Baader I 153 und II 35.

43. Neuenburg, A. Müllheim. Die gleiche Sage erzählt man sich in Kleinlaufenburg.
44. Eigeltingen, A. Stockach. Auch bei den Gailhöfen im Salemertal streckte ein aus Rache ermordeter Franzose oftmals seine Hand drohend aus dem Grabe, bis der an dem Mord schuldige Bauer mit dem Tod büßte. Lachmann 85.
45. Bretzingen, A. Buchen durch Lehrer E. Baader.
46. Schmidt, Sagen aus Alt-Karlsruhe. Mein Heimatland 8 (1921), 39.
47. Bühl. Über die „Hauptzüge der Sage vom wilden Heer in Baden" vgl. den so benannten Aufsatz von O. Heilig in: Die Heimat. Halbmonatsschrift aus dem Kraichgau I (1922), 54 ff.
48. Bretzingen, A. Buchen durch Lehrer E. Baader.
49. Aus Dittigheim. L. Sütterlin, Sagen und Erzählungen aus Baden. Alemannia 24, 7.
50. Neusatzeck, A. Bühl.
51. Oberbruch, A. Bühl. Über den Namen „Schwedenmatten" vgl. unsere Nr. 344.
52. Leiberstung, A. Bühl.
53. Gersbach, A. Schopfheim.
54. Staufen, A. Bonndorf. Genau die gleiche Sage läuft in Buchholz um. Vgl. ferner Baader I 45 und 417, sowie Hofmann S. 22.
55. Oberschwörstadt, A. Säckingen.
56. Schweighöfe bei St. Märgen, A. Freiburg.
57. Säckingen.
58. Schweighöfe bei St. Märgen, A. Freiburg.
59. Burg, A. Waldshut.
60. Schönenbach, A. Bonndorf.
61. Kirchzarten, A. Freiburg.
62. Aus Rappenau. O. Meisinger, Kleine Beiträge aus Baden in Blümmls „Quellen und Forschungen zur deutschen Volkskunde" 6 (1908), 103 f.
63. Bretzingen, A. Buchen durch Lehrer E. Baader. Sagen von feurigen Männern siehe ferner Baader I 178, 185, 224, 240, 318, 411, 412, 414, 423, 426; II 122; außerdem Hofmann S. 19 und 23 f.
64. Katzental, A. Mosbach.
65. Bretzingen, A. Buchen durch Lehrer E. Baader.
66. Weingarten, A. Durlach.
67. Varnhalt, A. Bühl.
68. Münzesheim, A. Bretten.
69. Bretzingen, A. Buchen durch Lehrer E. Baader.
70. Pforzheim.
71. Kirchzarten, A. Freiburg.
72. Eigeltingen, A. Stockach.
73. Bühl.
74. Huttenheim, A. Bruchsal.
75. Königheim, A. Tauberbischofsheim.

76. Tauberbischofsheim.
77. O. Heilig, Sagen aus dem Simonswäldertal. Monatsblätter des Bad. Schwarzwaldvereins 1 (1898), 41.
78. Mündlich von den Schweighöfen bei St. Märgen, Amt Freiburg.
79. Huttenheim, A. Bruchsal.
80. Eichelberg, A. Eppingen.
81. Aus Endingen. O. Heilig, Sagen aus dem nördlichen Breisgau. **Der Urquell NF. I (1897), 315.**
82. W. G. Gaerttner, Von Martini bis Lichtmeß. Die Heimat. Halbmonatsschrift aus dem Kraichgau I (1922), 18.
83. Aus Ottenheim. A. Goetz, Volkskunde von Siegelau im Amte Waldkirch. Alemannia 25, 34.
84. Rust, A. Ettenheim. Von Dorftieren, bald in Gestalt eines Hundes, Kalbes oder Schafes erzählt man sich ferner in Ehrenstetten.
85. Lautenbach, A. Oberkirch. Dieselbe Sage vom Bachdatschen aus Welschensteinach siehe Hoffmann S. 102.
86. Buchholz, A. Waldkirch.
87. Neusatzeck, A. Bühl.
88. Pforzheim.
89. Aus Waldwimmersbach bei Heidelberg. L. Sütterlin, Sagen und Erzählungen aus Baden. Alemannia 24, 7.
90. Tauberbischofsheim.
91. Bretzingen, A. Buchen durch Lehrer E. Baader.
92. Suggental, A. Waldkirch.
93. Neusatzeck, A. Bühl.
94. Bretzingen, A. Buchen durch Lehrer E. Baader. Ganz ähnliche Sage aus Oberwolfach siehe Hoffmann S. 86.
95. Neusatzeck, A. Bühl.
96. H. Schweiker, Sagen aus dem kleinen Odenwald. Frisch auf! Mitteilungen des Odenwaldklubs, Ortsgruppe Mannheim-Ludwigshafen 1921, S. 46. Über den Poppele vgl. Baader I 5; II 2; **ferner: Waibel-Flamm, Bad. Sagenbuch I, S. 254 ff.**
97. Birkendorf, A. Bonndorf.
98. Allemühl, A. Eberbach und H. Schweiker, Sagen aus dem kleinen Odenwald. Frisch auf! Mitteilungen des Odenwaldklubs, Ortsgruppe Mannheim-Ludwigshafen 1921. S. 47.
99. Sagen aus Steinen i. W. Blätter aus der Markgrafschaft 3 (1917), 133.
100. Degernau, A. Waldshut. Bereits von H. Bächtold abgedruckt in Bad. Heimat 5/6, 126. Man vgl. zu dieser Sage eine Sitte in Mettenberg, A. Bonndorf, wo der Wagner in jedes neue Vorderrad eines Wagens eine mit einem Kreuz bezeichnete Speiche machte, die man bei irgendwelchem Hexenspuk herausnehmen konnte. Meyer S. 559.
101. Nüstenbach, A. Mosbach. Vgl. zu dieser und der nächsten Sage Hofmann S. 24 f.
102. Eichelberg, A. Eppingen.
103. Tauberbischofsheim.

104. Bahlingen, A. Emmendingen.
105. H. Schmidt, Sagen aus Alt-Karlsruhe. Mein Heimatland 8 (1921), 40.
106. Zarten, A. Freiburg.
107. Aha, A. St. Blasien.
108. Tauberbischofsheim.
109. Aus Endingen. O. Heilig, Sagen aus dem nördlichen Breisgau. Der Urquell N F I (1897), 315. Siehe auch Waibel-Flamm, Badisches Sagenbuch II, S. 311.
110. O. Heilig, Sagen aus dem Simonswäldertal. Monatsblätter des Bad. Schwarzwaldvereins 1 (1898), 41 f.
111. bis 113. Bretzingen, A. Buchen durch Lehrer E. Baader.
114. bis 116. H. Schmidt, Sagen aus Alt-Karlsruhe. Mein Heimatland 8 (1921), 38 ff.
117. Bretzingen, A. Buchen durch Lehrer E. Baader. Vgl. Wehrhan 32, ferner Gander, Niederlausitzer Volkssagen. Berlin 1894, Nr. 217.
118. Oberschwörstadt, A. Säckingen. Von Erdmannskuchen erzählt man auch in Weingarten, Baader I 231; in Eisingen, Baader I 249; in Hasel, Baader II 16; in Oberbeuern, Baader II 93.
119. bis 121. Öflingen, A. Säckingen. Bereits von H. Bächtold abgedruckt in Bad. Heimat 5/6 124 f.
122. Lautenbach, A. Oberkirch. Abart zu Baader II 101. Daß das Zuspätkommen mit dem Tode gebüßt werden muß, findet sich noch häufiger in den Sagen von den Wasserfräulein, vgl. unsere Nr. 126 und 132 ff.
123. Thiengen, A. Freiburg. Vgl. Baader I 88, 232; II 95 (hier von Wasserweiblein erzählt); ferner Hoffmann S. 100.
124. Berolzheim, A. Boxberg.
125. Niefern, A. Pforzheim.
126. Neckarzimmern, A. Mosbach.
127. Bretzingen, A. Buchen durch Lehrer E. Baader.
128. Ersingen, A. Pforzheim.
129. Pfullendorf.
130. Ubstadt, A. Bruchsal.
131. Unzhurst, A. Bühl.
132. Berolzheim, A. Boxberg. Zu dieser und den drei folgenden Sagen vgl. Baader I 379; II 95 und 133; ferner Hofmann S. 14 ff.
133. Aus Aglasterhausen. L. Sütterlin, Sagen und Erzählungen aus Baden. Alemannia 24, 12.
134. Nüstenbach, A. Mosbach. Dieselbe Sage siehe E. Marriage, Sagen von Bergstraße und Neckar. Alemannia 29, 73 f.
135. u. 136. H. Schweiker, Sagen aus dem kleinen Odenwald. Frisch auf! Mitteilungen des Odenwaldklubs, Ortsgruppe Mannheim-Ludwigshafen 1921, S. 47.
137. Niederhof, A. Säckingen.
138. Lichtental, A. Baden-Baden. Zu den in Baden sonst recht spärlichen Riesensagen vgl. Hofmann S. 11 f.

139. Strittmatt, A. Säckingen. Bereits von H. Bächtold abgedruckt in Bad. Heimat 5/6, 116.
140. Rotzingen, A. Waldshut. Abgedruckt durch H. Bächtold in Bad. Heimat 5/6, 115.
141. St. Peter, A. Freiburg. Dieselbe Sage erzählt man sich auch in Säckingen und Bretzingen, ferner in Hettingen: E. Schmitt S. 10. Vgl. auch Knoop 243.
142. Bretzingen, A. Buchen durch Lehrer E. Baader.
143. Karl von Gagg, Volkssagen aus Ebringen. Schauinsland 9, 64.
144. Neusatzeck, A. Bühl. In Ottenhöfen erzählt man von einem feurigen Drachen, der durchs Kamin in die Häuser fährt und sie anzündet.
145. Wittental, A. Freiburg. Auch in Balzhofen weiß man von einem Schlangenkönig mit goldener Krone und farbigen Ringen.
146. u. 148. Aus Ottenheim. A. Goetz, Volkskunde von Siegelau im Amte Waldkirch. Alemannia 25, 34 f. Das beliebte Motiv von gekrönten Schlangenkönigen oder -königinnen ist über ganz Deutschland verbreitet. Z. B. Kühnau 64 u. 66; Lohre 100 f.; Schell 107; Wehrhan 119 f.
147. Wagensteig, A. Freiburg.
149. Ottenhöfen, A. Achern.
150. Birkendorf, A. Bonndorf.
151. W. Hildenbrand, Volksüberlieferungen von Walldürn. (Nachtrag.) Alemannia 43, 29.
152. Freistett, A. Kehl.
153. Bühl. Die gleiche Sage erzählt man in Pülfringen, Amt Tauberbischofsheim.
154. Königsbach, A. Pforzheim. Vgl. Baader II 129.
155. Aus Hettingen: E. Schmitt S. 10.
156. Murg, A. Säckingen.
157. Oberhof, A. Säckingen.
158. Neuburgweier, A. Ettlingen.
159. Öflingen, A. Säckingen. Über das Schrättele, Schreckle, Toggele usw. in Baden vgl. Meyer S. 550 ff.
160. Säckingen.
161. Oberhof, A. Säckingen.
162. u. 164. Neusatzeck, A. Bühl.
163. Jöhlingen, A. Durlach.
165. St. Peter, A. Freiburg.
166. Zell am Andelsbach, A. Pfullendorf.
167. O. Heilig, Sagen aus dem Simonswäldertal. Zeitschrift des Vereins f. Volkskunde 8, 227. Vgl. Baader I 130; Schmitt S. 11; ferner den ersten Teil unserer Nr. 216. Siehe auch Lohre 147.
168. Wilfingen, A. St. Blasien. Vgl. Baader I 361, 397, 424; II 149.
169. Ubstadt, A. Bruchsal.
170. Bahlingen, A. Emmendingen. Vgl. Baader II 112.
171. Hemsbach, A. Weinheim. Vgl. Baader I 115.

172. Jöhlingen, A. Durlach.
173. Orsingen, A. Stockach. Vgl. Baader II 19.
174. K. Willikus, Volksglaube und Volksbrauch in einem Dorfe des Bruhrains: Bruhrain und Kraichgau. Bruchsaler Geschichtsblätter 1922, Nr. 4, S. 8. Vgl. Baader I 223.
175. H. Schmidt, Sagen aus Alt-Karlsruhe. Mein Heimatland 8, 38.
176. Kappel, A. Freiburg.
177. Gersbach, A. Schopfheim. Vgl. Baader II 148.
178. bis 180. Bretzingen, A. Buchen durch Lehrer E. Baader. Zu 179 vgl. Baader I 326.
181. K. Willikus, Volksglaube und Volksbrauch in einem Dorfe des Bruhrains: Bruhrain und Kraichgau. Bruchsaler Geschichtsblätter 1922, Nr. 4, S. 8. Vgl. Baader I 331.
182. Spessart, A. Ettlingen.
183. Wyhlen, A. Lörrach.
184. Untersimonswald, A. Waldkirch. Vgl. Baader I 69 und unsere Nr. 189.
185. Aus Tauberbischofsheim. O. Heilig, Grammatik der ostfränkischen Mundart. Leipzig 1898, S. 194. Etwa dieselben Geschichten erzählt man auch in Schweinberg u. Bretzingen.
186. Reckingen, A. Waldshut. Vgl. Baader I 126.
187. H. Schmidt, Sagen aus Alt-Karlsruhe. Mein Heimatland 8, 37 f.
188. Neuenburg, A. Müllheim.
189. O. Heilig, Sagen aus dem Simonswäldertal. Monatsblätter des Bad. Schwarzwaldvereins 1 (1898), 42 f. Vgl. Baader II 90 und unsere Nr. 184.
190. —. Einige Sagen aus Bretten und Umgebung. Die Heimat. Halbmonatsschrift aus dem Kraichgau 1922, S. 11.
191. Aus Völkersbach. O. Heilig, Sagen aus dem Albtal. Monatsblätter des Bad. Schwarzwaldvereins 9 (1906), 86.
192. Zarten, A. Freiburg.
193. Neuenburg, A. Müllheim.
194. Lautenbach, A. Oberkirch. Vgl. Baader I 159.
195. Bretzingen, A. Buchen durch Lehrer E. Baader.
196. Aus Ettlingen. O. Heilig, Sagen aus dem Albtal. Monatsblätter des Bad. Schwarzwaldvereins 9 (1906), 87.
197. Balzhofen, A. Bühl.
198. W. Fladt, Die Glocke vom Märzenbrünnele. Mein Heimatland 9 (1922), 12. Anmerkung.
199. Bretzingen, A. Buchen durch Lehrer E. Baader.
200. Münzesheim, A. Bretten.
201. u. 202. Neuenburg, A. Müllheim. Zu 202 vgl. Baader I 118.
203. Aus Ettlingen. O. Heilig, Sagen aus dem Albtal. Monatsblätter des Bad. Schwarzwaldvereins 9 (1906), 87. Vgl. Baader II 73. Siehe Grimm, Deutsche Sagen Nr. 186.
204. W. Hildenbrand, Volksüberlieferungen von Walldürn. (Nachtrag.) Alemannia 43, 29.

205. Neusatzeck, A. Bühl. Eine ausführliche Literaturzusammenstellung zu dieser schwankartigen Sage findet sich in der Zeitschrift des Vereins f. Volkskunde 15, 452 unten. Vgl. dazu das Gedicht von Aug. Kopisch „Der starke Tabak".
206. O. Heilig, Zwei Sagen aus dem nördlichen Breisgau. Zeitschrift des Vereins f. Volkskunde 7, 328.
207. Aus Dittigheim. L. Sütterlin, Sagen und Erzählungen aus Baden. Alemannia 24, 11.
208. Oberschwörstadt, A. Säckingen. Dieselbe Sage läuft in Neuenburg um. Vgl. auch Hoffmann S. 101.
209. Thiengen, A. Freiburg.
210. Bretzingen, A. Buchen durch Lehrer E. Baader.
211. Arnold, Volkskunde von Mückenloch. Alemannia 27, 225. Eine weitere Sage von Doktor Faust siehe Baader I 367.
212. u. 213. Nach dem Berichte eines Mannes aus Kenzingen mitgeteilt von O. Heilig. Alemannia 24, 156 f. und ebda. 25, 87.
214. Arnold, Volkskunde von Mückenloch. Alemannia 27, 225.
215. Eisental, A. Bühl.
216. O. Heilig, Zwei Sagen aus dem nördlichen Breisgau. (Altdorf, A. Ettenheim.) Zeitschrift des Vereins f. Volkskunde 7, 328. Über die Tannhäusersage auf der Schneeburg bei Freiburg i. Br. vgl. H. Schreiber, Taschenbuch für Geschichte und und Altertum in Süddeutschland 1839, 348 ff.
217. F. Pfaff, Die Sage von den Ahornhäusern. Alemannia 22, 65 ff. Siehe auch Waibel-Flamm, Bad. Sagenbuch II, S. 127 ff. Ein hübsches Beispiel für die Verkettung mehrerer Sagenmotive. Die beiden ersten Bestandteile unserer Sage: von der gestörten Hexenversammlung und der Befragung der Geister sind für sich interessant, — letzterer entstammt den Erfurter Geschichten im Anhang des Faustbuches von 1589 —; in diesem Zusammenhang aber sind beide trotz der räumlichen Breite von untergeordneter Bedeutung. Der Kernteil unserer Sage ist, wie Pfaff meint, das Tannhäusermotiv, die Stabwundersage.
218. Neukirch, A. Triberg.
219. Mitgeteilt von Heinr. Hoffmeister in den Heidelberger Geschichtsblättern I (1913), 8 mit der Bemerkung: „Dieses Märchen erzählte Joh. Heinr. Hoffmeister (1772—1839) oft seinen Kindern." Unsere Sage dürfte sich auf den strengen Abt: Graf Gebhard von Urach beziehen, unter dem die Mönche sich gegen kluniazensiische Reformversuche auflehnten, vgl. Rud. Sillib, Der heilige Berg bei Heidelberg 1920. S. 19.
220. Gleiche Quelle wie bei Nr. 219. Diese Sage knüpft jedenfalls an das tragische Ende des Abtes Friedrich von Hirsau an, an dessen Grab Wunderzeichen geschahen. Vgl. Sillib a. a. O. S. 19 und 23. Die Sage von den 12 goldenen Aposteln findet sich auch im Westerwald, siehe Wehrhan 178.
221. Dürrenbüchig, A. Bretten.
222. Sinzheim, A. Baden-Baden.

223. Neuenburg, A. Müllheim.
224. Dertingen, A. Wertheim. Vgl. Hofmann 2. Aufl. S. 74 f., ferner: O. Heilig, Die Pest in Sage, Brauch und Dichtung der Badener. Die Heimat. Halbmonatsschrift aus dem Kraichgau 1922, S. 81 ff., außerdem Lohre 163; ferner über die Bibernellsage H. Marzell, Die heimische Pflanzenwelt im Volksbrauch und Volksglauben. Leipzig 1922, S. 89 f.; in der dortigen Anmerkung ausführliche Literaturangaben.
225. Aus Endingen. O. Heilig, Sagen aus dem nördlichen Breisgau. Der Urquell NF I (1897), 315.
226. u. 227. Bretzingen, A. Buchen durch Lehrer E. Baader. Zu 227 vgl. Baader I 338 und 418.
228. Ebnet, A. Freiburg. Vgl. Hoffmann S. 92.
229. Aus Bruchhausen. O. Heilig, Sagen aus dem Albtal. Monatsblätter des Bad. Schwarzwaldvereins 9, 86.
230. Gundelfingen, A. Freiburg.
231. Bretzingen, A. Buchen durch Lehrer E. Baader.
232. Ottersweier, A. Bühl. Vgl. Hofmann S. 22.
233. Eiersheim, A. Tauberbischofsheim.
234. Gottlieb Graef, Kirchenspuk. Die Pyramide. Wochenschrift zum Karlsruher Tageblatt 1922, S. 86.
235. E. Schmitt S. 8. Einen Schatz zeigt auch umgekehrt ein grüner Rasenplatz mitten im Schnee: Baader I 397.
236. Untergrombach, A. Bruchsal. Zu dieser und der folgenden Sage vgl. Baader I 34, 219, 309, 315, 403, 419; II 27. Außerdem Schmitt S. 9.
237. Ziegelhausen, A. Heidelberg.
238. Bretzingen, A. Buchen durch Lehrer E. Baader.
239. Bühl. Vgl. Baader I 95.
240. Tauberbischofsheim.
241. Leiberstung, A. Bühl.
242. Berolzheim, A. Boxberg. Vgl. Baader I 83. Sagen von der durch voreiliges Reden vereitelten Schatzgewinnung sind außerordentlich häufig, siehe Baader I 101, 104, 124, 256, 323, 351, 420, 421; II 69, 74, 126, 127 usw.; Hofmann S. 27 f.
243. Kleinlaufenburg, A. Säckingen.
244. u. 245. W. G. Gaerttner, Von Martini bis Lichtmeß. Die Heimat. Halbmonatsschrift aus dem Kraichgau 1922. S. 18.
246. A. Wittemann, Was der Volksmund erzählt. Heimatklänge aus dem Frankenlande und dem Odenwalde (Tauberbischofsheim) 1921, S. 184.
247. Bühl.
248. —. Einige Sagen aus Bretten und Umgebung. Die Heimat. Halbmonatsschrift aus dem Kraichgau 1922, S. 11.
249. Bretzingen, A. Buchen durch Lehrer E. Baader. Vgl. Baader I 340, 378; II 102.
250. Maulburg, A. Schopfheim.
251. Aus Winzenhofen bei Krautheim. L. Sütterlin, Sagen und Erzählungen aus Baden. Alemannia 24, 14.

252. A. Wittemann, Was der Volksmund erzählt. Heimatklänge aus dem Frankenlande und dem Odenwalde (Tauberbischofsheim) 1921, S. 194.
253. Mündlich von den Schweighöfen bei St. Märgen, Amt Freiburg.
254. St. Nikolausbüchlein oder das Leben, die Tugenden, die Wunder . . . des heiligen Nikolaus, nebst der Geschichte des Pfarrortes und der St. Nikolaus-Pfarrkirche in Bochstal. Freiburg 1880, S. 47 f.
255. Zarten, A. Freiburg.
256. Bretzingen, A. Buchen durch Lehrer E. Baader, von einer Bretzinger Frau, die in Schlierstadt verheiratet ist.
257. Oberwihl, A. Waldshut. Vgl. Baader I 324.
258. Eutingen, A. Pforzheim.
259. Aus Allemühl. H. Schweiker, Sagen aus dem kleinen Odenwald. Frisch auf! Mitteilungen des Odenwaldklubs, Ortsgruppe Mannheim-Ludwigshafen 1921, S. 38.
260. Bahlingen, A. Emmendingen.
261. Oberwihl, A. Waldshut.
262. Kleinlaufenburg, A. Säckingen.
263. Haßmersheim, A. Mosbach. Vgl. Baader I 78, ferner II 84 und 107.
264. Rosenberg, A. Adelsheim.
265. Mosbach.
266. —. Einige Sagen aus Bretten und Umgebung. Die Heimat. Halbmonatsschrift aus dem Kraichgau 1922, S. 11.
267. Huttenheim, A. Bruchsal.
268. Bretzingen, A. Buchen durch Lehrer E. Baader.
269. Schwaningen, A. Bonndorf. Bereits von H. Bächtold abgedruckt in Bad. Heimat 5/6, 123. Die gleiche Sage erzählt man in Ihringen. Mein Heimatland 9, 61.
270. Bonndorf. Siehe Bad. Heimat 5/6, 121. Vgl. auch Waibel-Flamm, Badisches Sagenbuch I, S. 283.
271. Münzesheim, A. Bretten. Vgl. die ganz ähnlichen Sagen von der Glocke zu Waldkirch, Baader I 74; der großen Glocke zu Eppingen, Baader I 297; den Glocken zu Sankt Georgen im Schwarzwald, Baader I 85; der Glocke von St. Georgen bei Freiburg, Alemannia 20, 206 f.
272. Schellbronn, A. Durlach.
273. Marlen, A. Offenburg.
274. Ersingen, A. Pforzheim.
275. Gundelfingen, A. Freiburg.
276. Bretzingen, A. Buchen durch Lehrer E. Baader. Dieselbe Sage in Hettingen: Schmitt S. 10.
277. Unzhurst, A. Bühl.
278. Birkendorf, A. Bonndorf.
279. Kirchhofen, A. Staufen.
280. Aus Wiesloch. L. Sütterlin, Sagen und Erzählungen aus Baden. Alemannia 24, 14.
281. Ebnet, A. Bonndorf.

282. Aus Kenzingen. O. Heilig, Sagen aus dem nördlichen Breisgau Der Urquell N F I (1897), 315.
283. bis 285. Bretzingen, A. Buchen durch Lehrer E. Baader. Vgl. auch unsere Nr. 353 f.
286. Arnold, Volkskunde von Mückenloch. Alemannia 27, 224. Der Schluß des Reimchens heißt auch noch:

„Un wär der alt Schulz nit gstorbe,
Wär Mickeloch aa nit verdorbe!“

287. Jestetten, A. Waldshut. Bereits von H. Bächtold abgedruckt in Bad. Heimat 5/6, 120 f. Über Sagen von Kreuzen und Bildstöcken in Baden vgl. insbesondere noch: Max Walter, Die Steinkreuze des östlichen Odenwaldes. Zwischen Neckar und Main. Heimatblätter des Bezirksmuseums Buchen Nr. 1. 1920; ferner den Abschnitt bei Lachmann S. 261 ff.: Kreuze, Kruzifixe und Bildstöcke im Felde; sowie: K. Fischer, Wegkreuze, Bildstöcke und Marienbilder von Zell a. H. Die Ortenau 8 (1921), 51 ff.
288. A. Wittemann, Was der Volksmund erzählt. Heimatklänge aus dem Frankenlande und dem Odenwalde (Tauberbischofsheim) 1921, S. 155.
289. Brunnadern, A. Bonndorf.
290. Bretzingen, A. Buchen durch Lehrer E. Baader.
291. Unzhurst, A. Bühl. Ein Schwedenkreuz ist auch noch in Zell a. H. erhalten, vgl. darüber: Die Ortenau 8 (1921), 53.
292. Odenheim, A. Bruchsal.
293. Arnold, Volkskunde von Mückenloch bei Neckargemünd. Alemannia 27, 222.
294. Kürnbach, A. Bretten.
295. Unterglottertal, A. Waldkirch.
296. Ebnet, A. Freiburg.
297. Weitenung, A. Bühl.
298. Die einleitenden Worte nach (Waibel und Flamm), Badisches Sagenbuch 2. Bd. S. 51. Die Sage selbst ist nach der Erzählung des Friedhofbruders Birkenmeier von Poinsignon, Die alten Friedhöfe der Stadt Freiburg i. Br. im Freiburger Adreßkalender 1890, S. 21 mitgeteilt. Über die Entstehung der Sage handeln ausführlich M. Stork und H. Flamm in der Breisgauer Monatsschrift Schauinsland 38 (1911), 47—54.
299. O. Heilig, Sagen aus dem Simonswäldertal. Zeitschrift des Vereins f. Volkskunde 8, 228. Sagen von verschlepptem Bauholz erzählt man ferner von der Kirnbacher Kapelle, Hoffmann S. 104; der Martinskirche in Reichenbach, Hoffmann S. 127; der Kirche in Marxzell, Baader I 175; der Kirche von Hagsfelden, Baader I 209.
300. H. Schweiker, Sagen aus dem kleinen Odenwald. Frisch auf! Mitteilungen des Odenwaldklubs, Ortsgruppe Mannheim-Ludwigshafen 1921, S. 47.
301. Degernau, A. Waldshut. Bereits von H. Bächtold abgedruckt in Bad. Heimat 5/6, 116.
302. Schweighöfe bei St. Märgen, A. Freiburg.

303. Mettenberg und Buggenried, A. Bonndorf. Von H. Bächtold bereits mitgeteilt in Bad. Heimat 5/6, 122 f.
304. Kollnau, A. Waldkirch.
305. Elzach, A. Waldkirch. Vgl. Bad. Heimat 3, 115.
306. Bretzingen, A. Buchen durch Lehrer E. Baader.
307. Wittental, A. Freiburg.
308. H. Schweiker, Sagen vom kleinen Odenwald. Frisch auf! Mitteilungen des Odenwaldklubs, Ortsgruppe Mannheim-Ludwigshafen 1921, S. 38.
309. Achdorf, A. Bonndorf. Von H. Bächtold bereits mitgeteilt in Bad. Heimat 5/6, 120.
310. Rinklingen, A. Bretten.
311. Berolzheim, A. Boxberg. Nach einer Variante stand auf jenem Platze ein Schloß, vor dem sich ein großer See befand. Das Schloßfräulein soll den Wald der Gemeinde vermacht haben.
312. u. 313. Bretzingen, A. Buchen durch Lehrer E. Baader.
314. Gondelsheim, A. Bretten.
315. E. Marriage, Sagen von Bergstraße und Neckar. Alemannia 29, 76.
316. Hartheim, A. Staufen.
317. Haueneberstein, A. Baden-Baden.
318. Maulburg, A. Schopfheim. Von H. Bächtold bereits abgedruckt in Bad. Heimat 5/6, 122.
319. Neuburgweier, A. Ettlingen.
320. Arnold, Volkskunde von Mückenloch. Alemannia 27, 223. „Dieselbe Geschichte erzählen die Dilsberger vom Freiherrn von Dorth in Neckarsteinach, der Äcker auf Dilsberger Gemarkung besitzt. Nur stellt dort der Verwalter die Uhr vor, begeht also noch ärgeren Betrug."
321. Arnold, Volkskunde von Mückenloch. Alemannia 27, 223.
322. Ubstadt, A. Bruchsal.
323. Oberbruch, A. Bühl.
324. Bretzingen, A. Buchen durch Lehrer E. Baader.
325. Kork, A. Kehl. Vgl. Hoffmann S. 135.
326. Ehrenstetten, A. Staufen.
327. Niederhof, A. Säckingen. Bereits von H. Bächtold mitgeteilt in Bad. Heimat 5/6, 124.
328. Ebnet, A. Freiburg. Ebda. 5/6, 124.
329. Feldkirch, A. Staufen.
330. Schmitt S. 11.
331. Neukirch, A. Triberg.
332. Oberwihl, A. Waldshut. Von H. Bächtold bereits abgedruckt in Bad. Heimat 5/6, 116.
333. Neusatzeck, A. Bühl. Von ausbrechenden Seen erzählt man häufig, so von dem See bei Eichen, Baader I 22; dem Titisee, Baader I 48; Kandelsee, Baader I 76, 77 und II 55; vom Blindensee bei Triberg, Baader II 58.
334. Tauberbischofsheim.
335. Odenheim, A. Bruchsal. Vgl. Wehrhan 264.

336. Fützen, A. Bonndorf. Von H. Bächtold bereits mitgeteilt in Bad. Heimat 5/6, 121.
337. Würm, A. Pforzheim. Die gleiche Sage aus Raithaslach siehe Lachmann 35. Auch von dem Lützelbrunnen bei Schwenningen sagt man, daß er vor Krieg und Hungersnot fließe, was besonders in den Kriegsjahren 1914—1918 der Fall gewesen sein soll.
338. Tauberbischofsheim.
339. Tauberbischofsheim. Vgl. Hofmann S. 35 f.
340. Katzental, A. Mosbach. Vgl. unsere **Nr. 231.**
341. Riedern, A. Bonndorf. Bereits von H. Bächtold abgedruckt in Bad. Heimat 5/6, 119.
342. Feldkirch, A. Staufen.
343. Oberachern, A. Achern.
344. Leiberstung, A. Bühl.
345. Aus Nußloch bei Heidelberg. L. Sütterlin, Sagen und Erzählungen aus Baden. Alemannia 24, 4.
346. A. Goetz, Volkskunde von Siegelau im Amt Waldkirch. Alemannia 25, 33.
347. Neukirch, A. Triberg. Vgl. unsere Nr. 331.
348. Odenheim, A. Bruchsal.
349. Schmitt S. 10.
350. Neusatzeck, A. Bühl.
351. Bernau, A. St. Blasien. Bereits von H. Bächtold mitgeteilt in Bad. Heimat 5/6, 115.
352. Binzgen, A. Säckingen. Ebda. 5/6, 115.
353. Niederhof, A. Säckingen. Ebda. 5/6, 116.
354. Bretzingen, A. Buchen durch Lehrer E. Baader.
355., 356 u. 358. Bernau, A. St. Blasien. Bereits abgedruckt von H. Bächtold in Bad. Heimat 5/6, 116 f.
357. J. Ph. Glock, Breisgauer Volksspiegel. Lahr 1909, S. 66.
359. Bergalingen, A. Säckingen. Siehe Bad. Heimat 5/6, 119.
360. Mündlich aus Pülfringen, A. Tauberbischofsheim.
361. u. 362. J. Ph. Glock, Breisgauer Volksspiegel. Lahr 1909, S. 65 und 76.
363. Bretzingen, A. Buchen durch Lehrer E. Baader.
364. Niederhof, A. Säckingen. Von H. Bächtold bereits mitgeteilt in Bad. Heimat 5/6, 118.
365. Rickenbach, A. Säckingen. Ebda. 5/6, 119.

# Register der Ortsnamen.

(Die Zahlen bezeichnen die Nummern; ein * nach der Zahl besagt, daß der Ortsname nur in der Anmerkung steht.)

Außerbadische Orte:



---


UNIVERSITY OF ILLINOIS-URBANA
3 0112 076144382